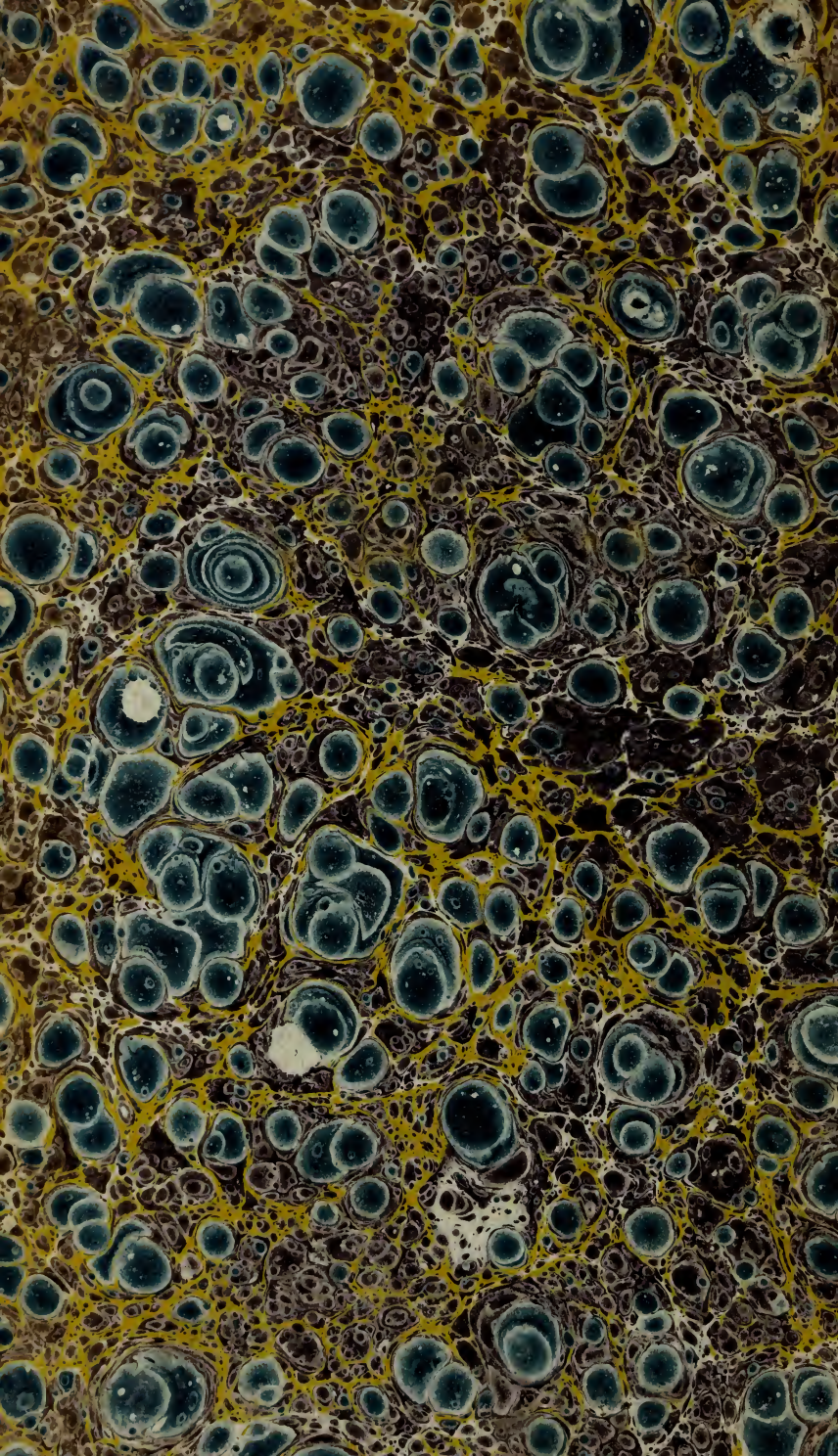
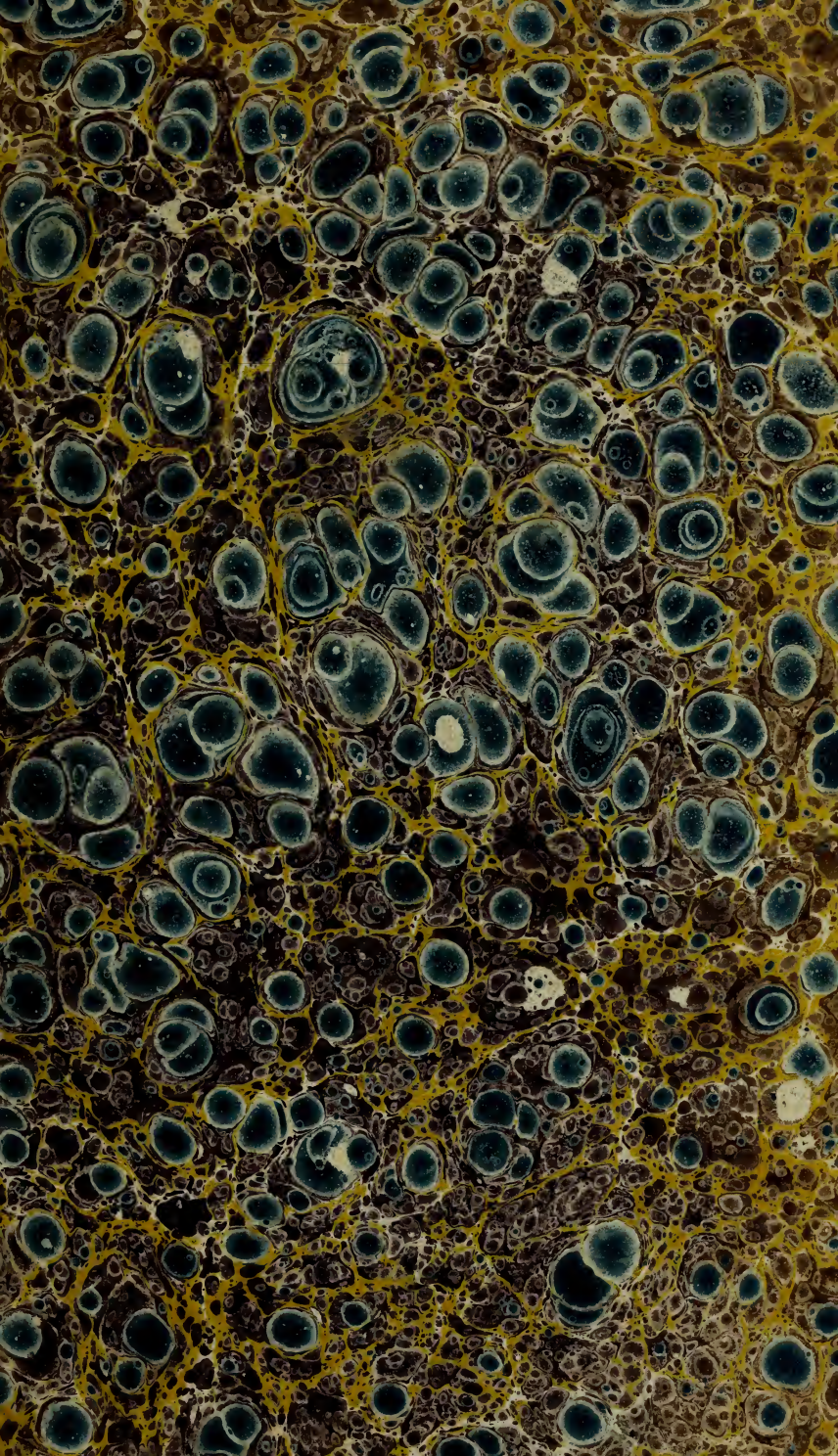




Die Malerei der Alten,

von

ihrem Anfange bis auf die christliche Zeitrechnung;

nach

Plinius, mit Berücksichtigung Vitruv's und anderer alten Klassiker,

bearbeitet und erläutert.

Nebst

theoretischer und praktischer Untersuchung der antiken Tafel-, Wand- und Vasenmalerei, der Enkaustik und ältesten Mosaik.

Von

Joh. Fried. John,

der Arzneigelahrtheit Doctor, Professor der Chemie, Assesor der Grossherzogl. Weimarschen Gesellschaft für die gesammte Mineralogie, Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften etc. etc.

Berlin, 1836.

Verlag der Kunsthandlung von L. Steffen & Comp.

Die

Malerei der Alten,

von

ihrem Anfange bis auf die christliche Zeitrechnung;

und

Plinius, mit Berücksichtigung Vitruv's und anderer alten Schriftsteller,

bearbeitet und erläutert

nebst

theoretischer und praktischer Untersuchung der [illegible] Tafel-, Wand- und Vasenmalerei, der Bukunstik und ältesten Mosaik.

von

Joh. Fried. Sohn,

der [illegible] Professor [illegible] Grosse [illegible] Gesellschaft [illegible] Mineralogie, Mitglied [illegible]

[illegible]

Vorrede.

Wenn man beim Studium der antiken Malerei die Schriften neuerer Archäologen durchlieset, so wird man fast immer auf Plinius zurückgewiesen; aber die aus seiner Naturgeschichte entlehnten Citate bezwecken fast übereinstimmend, die alterthümliche Kunst bis ins Unbegreifliche zu erheben. Seltener sucht man durch sie umgekehrt den Beweis zu führen, dass der Alten Kunst den Vorzügen neuerer Maler weiche. Dabei bleiben die Citate gewöhnlich dieselben, indem sie nach den individuellen Ansichten der Schriftsteller verändert und gedeutet sind. So weiss man oft nicht, wo die Alten aufhören, und die Ausleger anfangen und dazu kömmt noch, dass in manchen Fällen der Sinn des Autors ungewiss und zweideutig bleibt. Mit einem Worte, je mehr man die neuen Schriften lieset, desto mehr sieht man sich gleichsam in einen künstlichen Park versetzt, in welchem blumige Wege, sich verschlingend, ohne alle Aussicht den fernen Hori-

zont verschliessen. Mögen mir nicht zu Gebote stehende, oder mir unbekannte Werke über die Malerei des Alterthums dem Verlangen nach Gründlichkeit und Genügleistung entsprechen: so war es mir doch Bedürfniss, die archaische Kunst aus ihren Quellen zu schöpfen.

Ich fand im Verfolge meines Studiums so viel Belehrendes, so viel Neues aus dem höchsten Alterthum, so manche Bestätigung dessen, welches meine früheren Untersuchungen antiker Farben analytisch dargeboten hatten, dass mir dieses Alles ein Sporn wurde, die Schriften der alten Klassiker über Malerei nach Möglichkeit zu erschöpfen, mit Uebergehung blosser Lokalverhältnisse und Erklärungen der Darstellungen nicht genannter Meister, einer Seite, welche bei keinem Autor mehr hervorstrahlet, als bei Pausanias (dem Phrygier?), der jedoch in mehr als einer Hinsicht für meinen Zweck wichtig ist und unter allen Geschichtsschreibern die meisten Gemälde in den Griechischen Tempeln und Gebäuden (wenn auch erst im zweiten Jahrhundert nach Christi Geburt) gesehen zu haben scheinet. Nicht selten fügt er seiner Beschreibung der unendlichen Anzahl antiker Kunstwerke hinzu: „Dieses Gemälde habe ich „selbst noch gesehen.“

So entstanden diese Blätter, welche als Geschichte antiker Malerei, nicht in meinem Sinne, sondern nach den Angaben der Alten, welche in jenen Zeiten lebten, in denen das jetzt Verlorene mehr, oder weniger noch vorhanden war,

oder aus zuverlässigen Quellen geschöpft werden konnte, dienen mögen. Sie sind hoffentlich Jedermann zugänglich und setzen ihn in den Stand, seinem eigenen Urtheil zu folgen, ohne genöthiget zu werden, das Alterthum ohne Ueberzeugung zu erheben, oder herabzusetzen.

Es wird sich im Verfolge dieser Schrift von selbst ergeben, dass schon das Alterthum mit allen den Uebeln zu kämpfen hatte, welche den Geist der neuesten Zeiten charakterisiren und der Nachwelt Quellen falscher Begriffe werden. Sie entspringen hauptsächlich aus Parachronismen, Plagiaten, falscher Autorität, affectirtem Schönheitsgefühle und lächerlichem Mysticismus. Plinius selbst sagt im 34sten Buche, Kapitel 3.: „Ich für mein Theil bin der „Meinung, dass der grösste Theil diese Kennerschaft mehr affectiret, um sich von Anderen „auszuzeichnen, als dass er solche wirklich auf „eine feinere Weise besitze, und dieses will „ich kürzlich beweisen u. s. w.“

Schon Herodot führet das Beispiel einer falschen Unterschrift an: „Krösus, sagt er in „Klio oder B. 1., weihete dem Delphischen „Orakel eine goldene Giesskanne, welche, einer „darauf befindlichen Inschrift zufolge, ein Geschenk der Lacedämonier seyn soll. Diese „Aufschrift rühret jedoch von einem Delpher „her, welcher sich die Gunst der Lacedämonier „erhalten wollte, dessen Namen ich aber verschweigen will.“

Unter allen Klassikern hat kein anderer gewisse Theile der Malerei genauer und mit mehr Wahrheit beschrieben, als Vitruv, und ich betrachte ihn als den ältesten Autor, welcher darüber belehrend wird; denn der noch einige Jahrhunderte ältere Herodot führet bloss ein und das andere Gemälde in historischer Beziehung an, und der älteste unter allen, Homer, erwähnet in seinen Heldengedichten, wenn wir das, welches sich auf Composition bei Metallarbeiten und künstlicher Weberei übergehen, nur Farbenanstrich bei Schiffen. Die übrigen alten Dichter geben gar keine Aufschlüsse für die Technik.

Niemand hat aber das Ganze der Malerei so ausführlich umfasset, als der fast hundert Jahre nach Vitruv blühende Plinius und da er eigentlich nur durch andere Autoren, in Beziehung auf einzelne Theile, ergänzet und erläutert wird: so bleiben wir, wo er uns verlässt, mit Ausnahme des auf Poësie der Malerei Bezüglichen, nur auf Vermuthungen verwiesen. Was wir durch Autopsie vermögen, bildet einen untergeordneten Theil. Dieses sind die Gründe, warum ich Plinius buchstäblich gefolget bin. Als Freund der Natur und Kunst hatte er sich weit umfassende Kenntnisse erworben und vermöge seiner Stellung im Römischen Staate war ihm alles zugänglich. Daher belehret er am liebsten in Folge eigener Anschauung; wo er aber nicht Ueberzeugung gewinnen konnte, führet er gewöhnlich die Quellen an, aus denen er geschöpfet hat. Im 7ten Buche des 1sten

Kapitels entschuldiget er sich selbst in dieser Beziehung: „Ich kann bei allen diesen Dingen „die Glaubwürdigkeit nicht verbürgen; daher „werde ich in zweifelhaften Fällen auf die be„nutzten Schriftsteller verweisen.“ Nicht selten sieht er sich bei Erwähnung unerwiesener und orthodoxer Gegenstände selbst in Verlegenheit. Oft rüget er: „der Griechen Fabelei „und der Magier Lügen“; allein er hält es für Unrecht, „Unwahrscheinlichkeiten gänzlich mit „Stillschweigen zu übergehen.“ (Buch 2. Kapitel 53. — Buch 25. Kapitel 9. — Buch 26. Kapitel 4.)

Das fünfunddreissigste Buch der Historia naturalis ist es, welches Plinius der Malerei gewidmet hat und die erste Abtheilung meiner Arbeit bildet. Schon zu seiner Zeit muss, ausser den schon erwähnten Gründen, die Bearbeitung dieses Gegenstandes, wegen der Zerstörung der meisten Gemälde und Handschriften, Schwierigkeiten unterworfen gewesen seyn, wesshalb er sich auf diese Arbeit etwas zu Gute zu thun scheint, wie sich aus dem in der Einleitung citirten Sendschreiben an den Kaiser Vespasian ersehen lässt. Ich gebe dieses ganze Buch unverändert wieder; das heisst, selbst mit Beibehaltung einiger auf andere Künste und vorzüglich auf Medizin sich beziehenden Bemerkungen, besonders da ich nicht zweifele, dass der Malerei durch den medizinischen Gebrauch der natürlichen Körper, welche die durch Luxus und Ueppigkeit gesunkene Zeit, sehr complicirte Krankheiten

erzeugend, immer mehr steigerte, indem nicht nur mit innländischen, sondern auch mit ausländischen Stoffen vielfache Versuche und Mischungen unternommen wurden, mancher Nutzen erwachsen sey. Plinius rüget die Verschwendung und den unsinnigen Gebrauch der Arzneimittel, ja er pflichtet im 8ten Kapitel des 29sten Buches Cato bei, welcher behauptet dass die Arzneikunde sehr viel zur Verderbtheit der Zeit beigetragen habe. Wenn wir, was die Malerei gewiss durch die Medizin gewonnen hat, auch hier übergehen, sollten die Gemische der harzigen Stoffe mit Oelen, mit Feigensaft u. s. w. (Buch 16. Kapitel 9—15. Buch 14. Kapitel 25.); die Versuche mit Eiweiss und Eigelb, deren Verbindung mit Amylum, mit Oelen, Zinnober, Bleifarben und Kreidearten *), mit ätzendem Kalk **) u. s. w. damals für die Malerei so ganz einflusslos geblieben seyn? Ich glaube nicht. Wenigstens diente den Alten Eiweiss als Bindemittel und zur Vergoldung (Buch 33. Kapitel 20.), Eidotter zur Malerei mit Purpurlack, und Oel wurde mit Punischem Wachse zur enkaustischen Malerei versetzt (Buch 14. Kapitel 25. — Buch 18. Kapitel 12. — Buch 29. Kapitel 11.; besonders Buch 35. Kapitel 26.), so wie es als Schutzmittel gegen den Metallrost diente.

---

*) Durch Eianstrich suchten die Alten Holz feuerfester zu machen.

**) Aetzender Kalk und Eiweiss gab den Alten einen Glaskitt.

Dagegen habe ich die in den 37 Bänden des Plinius zerstreueten Bemerkungen über Malerei, Bindemittel und überhaupt über alles auf unsere Kunst Bezügliche, nur auszugsweise benutzt, weil sie in der Regel einen nur untergeordneten Theil der nicht selten sehr ausgedehnten, andere Gegenstände begreifenden Kapitel ausmachen, obwohl sie in vielen Fällen einzig und allein zur Erklärung fraglicher Gegenstände der erwähnten ersten Abtheilung dienen. Dieses findet vorzüglich auf die Farben Anwendung, welche den Forschern ein wahres Labyrinth geworden sind, wozu die vielen willkührlichen Namen, welche die Alten ihnen bald nach dem Vaterlande und Fundorte, oder der Art und dem Verhältnisse ihres Vorkommens, bald nach gewissen Eigenschaften derselben, nach dem Erfinder und Entdecker und aus anderen Gründen gaben, sehr viel beitragen. (Buch 13. Kapitel 2.)

In der Regel ist der Preis der zur Malerei gehörigen Gegenstände angegeben, worin ich dem Autor zwar ebenfalls gefolget bin, welcher, wohl wissend, dass solcher Veränderungen unterworfen war, denselben nach dem zu Rom damals gewöhnlichen Stande darum nur festgesetzt hat, weil er den relativen Werth der Dinge einiger Maassen ausdrücken wollte, ein Mittel, welches zuweilen zur Unterscheidung der Farben etwas beiträgt, weil, wenn z. B. an einem Orte der Preis eines Pigments eine bestimmte Summe ist, der doppelte Werth dieses currenten Artikels zu derselben Zeit und unter ähn-

lichen Verhältnissen, nicht eben dieselbe Farbe bezeichnen kann; aber diese Preisbestimmung führet in anderen Fällen, besonders wo durch Abkürzung des Zahlenwerthes sehr grosse Summen und namentlich als Preis der Gemälde ausgedrückt seyn können, zu bedeutenden Schwierigkeiten, indem jene Abkürzungen z. B. eben sowohl für 10, als für 100, oder 100,000 zu lesen sind. In einigen Fällen mag die Schuld auf dem Abschreiber der Handschriften beruhen, in anderen können auch Druckfehler in der Edition zu Irrthümern führen; aber es giebt Fälle, wo andere Gründe obzuwalten scheinen. Wie lässt sich z. B. der an einigen Stellen deutlich ausgesprochene, enorm hohe Werth der Gemälde mit der an einem anderen Orte gerühmten Genügsamkeit, einfachen Lebensweise und Armuth der Maler in Einklang bringen? Möge hier Gewissheit geben, wer es vermag! Ich kann die vielleicht Statt findende Lücke nur einiger Maassen mit der Entschuldigung ausfüllen, dass dieses ein sehr untergeordneter Theil dieser Arbeit bleibt.

Diese auf Malerei und Farben bezüglichen Auszüge aller 37 Bücher, mit Ausnahme des 35. Buches, machen, wie bemerkt, die zweite Abtheilung dieser Schrift aus.

Die dritte Abtheilung enthält Anmerkungen und Erläuterungen aus directen Versuchen Autopsie und naturwissenschaftlichen Gründen entlehnt, womit ich die Angaben anderer alten Autoren, welche die Malerei mehr oder weniger berühren, verglichen, Plinius suppliret und,

an zweckmässigen Stellen, ihre Berichte über verschiedene Gegenstände unverändert hinzugefüget habe. Homer, Herodot, Vitruv, Cicero, Strabo, Dioscorides, Pausanias u. A. m., sind es, mit welchen ich, Plinius zu ergänzen, gesucht habe. Vorzüglich ist mir dieses durch Vitruv gelungen, dessen Gründlichkeit, Wahrheitsliebe und Praktik in dieser Hinsicht unschätzbar sind, und dem blosse Autorität keine Beweise abgeben, wie sich dieses auch aus einer interessanten Stelle der Vorrede zu seinem siebenten, den Farben gewidmeten Buche ergiebt: „Als, sagt er beispielsweise, die „Attalischen Könige aus Wissenschaftsliebe die „vortreffliche Bibliothek zu Pergamus zum öffent„lichen Gebrauche begründet hatten, wetteiferte „mit ihnen, aus gleicher Neigung, Ptolemäus „in Alexandrien. Aber nicht genug, eine grosse „Bibliothek errichtet zu haben, wollte er den „ausgestreueten Saamen auch Früchte tragen „lassen. Daher widmete er den Musen und „dem Apoll Spiele, wobei, wie in den Wett„kämpfen der Ringer, die Sieger der wettkäm„pfenden Schriftsteller Preise und Ehrenbezeu„gungen empfingen. Der König hatte für die„sen Zweck sechs gelehrte Richter ernannt, „und es fehlte nur noch der siebente. Die Auf„seher der Bibliothek schlugen den Aristo„phan, einen sehr berühmten Mann, vor, wel„chen der König auch bestätigte. Als nun die „Dichter den Wettstreit begonnen hatten, spra„chen die sechs Richter einstimmig demjenigen „den ersten Preis zu, dessen Gedicht beim Volke

„den meisten Beifall erhalten hatte und so fort,
„dem zweiten den folgenden Preis. Aristo-
„phan erklärte denjenigen unter den Dichtern
„als Sieger, welcher den wenigsten Beifall er-
„langet hatte, indem er in einer Rede bewies,
„dass dieser allein nur Dichter sey, die anderen
„aber bloss fremdes Eigenthum zum Vorschein
„gebracht hätten. Als der König dieses Urtheil
„in Zweifel zog, holte Aristophan, seinem Ge-
„dächtnisse vertrauend, aus den verschiedenen
„Fächern eine grosse Menge Bücher, welche
„er mit den Gedichten verglich und dadurch
„das Plagium der wettstreitenden Dichter be-
„wies.“ Indem Vitruv darauf zu seinem Werke
„zurückgehet, fügt er hinzu: „Ich für mein
„Theil, o Cäsar, habe in diesem Werke nichts
„von Anderen genommen und mit meinem Na-
„men unterschrieben; ich habe auch nicht die
„Absicht gehabt, Andere zu tadeln und meine
„Ideen zu loben; vielmehr weiss ich allen
„Schriftstellern grossen Dank, welche vorzeiten
„Kopf und Fleiss bewiesen haben. Gleichwie
„aus ergiebiger Quelle schöpfet man aus ihnen,
„wendet das Brauchbare zu seinem Zwecke an
„und gewinnet Stoff und Zeit, indem man wei-
„ter gehen und neue Gedanken wagen kann.
„Ich folge daher auch den Fussstapfen meiner
„Vorfahren und benutze, was sie für meinen
„Zweck dienliches hervorgebracht haben, bleibe
„jedoch nicht dabei stehen, sondern gehe wei-
„ter. So hat zuerst Agatarchus zu Athen,
„als Aeschylus seine Trauerspiele schrieb, die
„Scene gemalt und darüber einen Commentar

„hinterlassen, wodurch Demokrit u. Anaxa-
„goras veranlasst wurden, über diese Materie
„ferner zu schreiben und zu zeigen, wie Ge-
„genstände nach dem Auge, in Verhältniss der
„Entfernung bei einem gegebenen Centrum, der
„Natur entsprechend, durch Linien dargestellet
„werden müssen, damit durch bestimmte Bilder
„unbestimmter Gegenstände in der Scenenmalerei
„Gebäude vorgestellet werden und auf einer ge-
„raden, ebenen Fläche gezeichnete Gegenstände
„hier zurückweichend, dort hervortretend er-
„scheinen. Ferner hat Silenus ein Buch über
„das Dorische Ebenmaass hinterlassen" u. s. w.*)

---

*) Um noch mehr in das Alterthum zu blicken und die auf Künste und Wissenschaften nachtheiligen Ursachen kennen zu lernen, möge folgende wissenschaftliche Excursion in Strabo's allgemeine Erdbeschreibung (Buch 13.) hier nicht übel aufgenommen werden: „Skepsis (im Tro-
„janischen Gebiete auf dem höchsten Punkte des Ida)
„ist das Vaterland der Schüler des Sokrates, Erast,
„Koriskus und dessen Sohnes, des Neleus. Letzterer
„war ein sehr fleissiger Zuhörer des Aristoteles und
„Theophrastus und stand bei letzterem in so hohem An-
„sehen, dass er ihm seine Bibliothek, welcher die Bibliothek
„des Aristoteles einverleibt war, vermachte. Aristoteles
„ist der erste gewesen, welcher dahin strebte, eine eigentliche
„Büchersammlung anzulegen, und von ihm haben dieses
„später die Aegyptischen Könige gelernet. Da nun Theo-
„phrastus dem Aristoteles auf dem Katheder folgte: so
„erbte er auch seines Lehrers Bibliothek, welche er wieder
„dem Neleus, seinem Schüler, hinterliess. Dieser führte
„sie mit sich nach Skepsis, wo sie nach seinem Tode in
„die Hände unwissender Anverwandten kam. Sie blieb ganz
„unbenutzt, bis die Attalischen Könige, welche Skepsis

Es war anfangs gar nicht meine Absicht, diese dritte Abtheilung anzuhängen, sondern meine Bemerkungen und Erläuterungen in Noten-

---

„beherrschten, sich entschlossen, ihre neu begründete Biblio-„thek mit reichlichen Büchern zu schmücken. Um nun „jener Bücher nicht beraubt zu werden, verbargen die Skep-„ser Erben dieselben in eine unterirdische Grotte, wo sie „durch Würmer und Feuchtigkeit litten, bis einige dieses „Geschlechts die Bücher des Aristoteles und Theo-„phrastus dem Tejer Apellikon für eine bedeutende „Summe verkauften. Dieser, mehr Freund der Gelehrten, „als selbst Gelehrter, richtete sein Augenmerk mehr auf „das Aeussere, als den inneren Werth der Bücher. Daher „liess er die alten Handschriften neu abschreiben und die „durch Nässe und Würmer verursachten Lücken ohne ge-„hörige Kritik ergänzen, welches durch tausend Fehler „entstellte Ausgaben zur Folge gehabt hat. Dennoch sind „die Gelehrten dem Appellikon Dank schuldig u. s. w. „Als kurz nach dem Tode des Apellikon Athen durch „Sylla eingenommen wurde, so liess derselbe die „Büchersammlung nach Rom bringen, und hier erhielt der „Grammatiker Tyrannion, ein grosser Verehrer der Ari-„stotelischen Schriften, durch Gunst des darüber gesetz-„ten Custos, die freie Benutzung derselben. Indessen hat „auch dieser Umstand für die Aristotelische Kritik nicht „den erwünschten Nutzen nach sich gezogen, weil sowohl „unser, als der Alexandrinische Buchhändler mit diesen „Büchern nicht anders, als mit andern Verlagsartikeln ver-„fuhr: Viel zu geizig, sich zum Abschreiben der Bücher „an talentvolle Copisten zu verwenden, lassen sie die Copie „nicht einmal mit dem Original hinlänglich vergleichen und „zweckmässig ergänzen.“

Später handelt Strabo von Pergamus, dem glücklichen Verhältnisse der Attalischen Könige, deren Ursprung u. s. w.

form den beiden ersten Abtheilungen unmittelbar einzuverleiben. Dieses Vorhaben musste ich jedoch aufgeben, weil meine Erläuterungen sich

---

„Lysimachus, heisst es hier, der Sohn des Agatho-
„kles und Nachfolger Alexanders des Grossen, hatte einen
„Schatz von 9000 Talenten in Pergamus niedergelegt und
„zur Sicherheit desselben ein Kastell auf dem Gipfel des
„kegelförmigen Berges erbauet. Als Wächter dieses Scha-
„tzes wählte er den Tyanenser Philetaerus, welchem in
„der frühesten Jugend durch einen Zufall u. s. w. beide
„Hoden zerquetschet waren. Als Lysimachus vom Pto-
„lemäus Keravnus ermordet war, machte sich unser Eu-
„nuch durch listiges Benehmen die Burg mit dem Schatze
„zu eigen u. s. w. Er hatte zwei Brüder: den älteren
„Eumenes und den jüngeren Attalus. Des Eumenes
„Sohn, Namens Eumenes, folgte seinem Oheim in der
„Regierung und regierte nicht nur über Pergamus, sondern
„auch über die angrenzende Gegend und überwand selbst
„in einer grossen Schlacht bei Sardes den Antiochus, des
„Seleucus Sohn. Ihm succedirte in der Regierung, nach
„22jähriger Herrschaft, Attalus, ein Sohn seines Vater-
„Bruders Attalus, den er mit der Antiochis, Tochter des
„Achäus, gezeugt hatte. Nach Besiegung der Galater, legte
„er sich zuerst den Königlichen Titel bei. Er war ein
„Bundesgenosse des Römischen Volks und leistete ihnen, so
„wie den Rhodern, Hülfe gegen den Philippus. Nach
„43jähriger Regierung starb er. Seinem ältesten Sohne
„Eumenes verdanket Pergamus die berühmte Bi-
„bliothek u. s. w. Nachdem dieser Eumenes 49 Jahre
„regieret hatte, hinterliess er seinem Sohne Attalus, später
„mit dem Zunamen Philometor, das Reich. Da Atta-
„lus jedoch noch sehr jung war, so regierte sein Bruder
„(des Eumenes) Attalus 20 Jahre. Attalus, des Eume-
„nes Sohn, regierte darauf nur fünf Jahre, denn nachdem
„er die Römer zu Erben seines Reiches eingesetzt hatte,
„starb er in Folge einer Krankheit.“

an einigen Stellen und vorzüglich in den, den Farben gewidmeten, Kapiteln zu sehr häuften; an anderen, z. B. wo von Enkaustik und Vasenmalerei die Rede ist, den Text ganz verdrängten. Wenn übrigens manche historische Notiz, welche bekannt und in den Commentarien vielleicht ausführlicher entwickelt ist, auch hätte weggelassen werden können: so würde dadurch doch wenig, oder nichts an Raum gewonnen seyn. Im Gegentheil hätte ich diesen Abschnitt ungemein vermehren können, wäre es meine Absicht gewesen, mich im eigentlichen Sinne auf den historischen Theil und auf Kritik der über Malerei der Alten handelnden Schriften einzulassen. Um aber, meinem Vorsatze entsprechend, Wahrheit und Wahrscheinlichkeit aus den Ruinen der Vorzeit, nach so viel Seculen, an den Tag zu fördern, bedurfte es aller Beweismittel, die jene chaotischen Trümmer in zahlreicher Menge gewähren.

Berlin, den 10ten Januar 1835.

J. F. John.

Einleitung.

Das erste Buch der Welt- und Naturgeschichte des C. Plinius beginnt mit seinem Sendschreiben an den Kaiser Vespasian. Wenn dasselbe auch von einigen Schriftstellern für unächt und untergeschoben gehalten ist, oder noch wird, so haben doch andere durch entgegengesetzte Ansichten jenen Verdacht wieder entkräftet, und die Sache ist beim Alten geblieben. Ich benutze daher einen Theil dieses Sendschreibens, welcher sich auf Malerei bezieht, als Maasstab zur Beurtheilung dieser Abhandlung, nach den Wünschen des Autors selbst.

„Mein Weg, so lauten unter andern die Worte des „Plinius, ist eben keine geebnete Autorbahn, welche dem „Geiste die Reise sehr erleichtern könnte. Kein Schriftstel„ler hat einen gleichen Versuch gemacht und selbst kein „Grieche so mancherlei Gegenstände abgehandelt. Was Viele „über diese oder jene Materie geschrieben haben, erreget „Wünsche und bleibet dunkel, weil die Sachen selbst dun„kel sind. Ich berücksichtige alles, welches die Griechen „unter dem Begriff einer Encyclopädie umfassen. Manches „davon ist uns unbekannt, manches hat der Witz bekrickelt, „manches ist schon bis zum Eckel von vielen Schriftstellern „wiederholt. Alten Sachen den Reitz der Neuheit, neuen „Glaubwürdigkeit, veralteten Interesse, dunkelen Deutlich-

„keit, schlechten Schönheit, bezweifelten Dingen Glaubwür-
„digkeit zu geben und zugleich alles zweckmässig vorzutra-
„gen, ist eine schwer zu lösende Aufgabe. Wenn man
„indessen auch das Ziel verfehlt, so bleibt es doch immer
„verdienstlich und ehrenvoll, darnach gestrebt zu haben.“

„Der Grammatiker Apion, welcher vom Kaiser Ti-
„berius die Cymbel der Welt genannt ist, den man aber
„noch besser die Pauke der öffentlichen Fama nennen könnte,
„schreibt, dass diejenigen, welchen er ein Werk zueignete,
„Unsterblichkeit von ihm zum Geschenk erhielten. Mir ist
„es nicht Leid, keinen sehr glänzenden Titel für mein Werk
„ersonnen zu haben“ u. s. w. „Damit ich aber nicht in den
„Verdacht komme, die Griechen überall zu bespötteln, und
„übertreffen zu wollen: so wünsche ich nach jenen Mei-
„stern in der Malerei und Bildnerei beurtheilt zu werden,
„welche Du in diesen Büchern angezeigt finden wirst, und
„welche auf ihre vollendeten Werke, die wir, zu bewun-
„dern, nicht ermüden, eine Unterschrift in zweifelhaftem Titel
„gesetzt haben, z. B. auf die Art: Apelles, oder Poly-
„gnot haben daran gearbeitet, gleichsam, als wenn
„das Werk nur begonnen, aber immer noch unvollendet ge-
„blieben sey. Dadurch dürfte dem Künstler gegen die man-
„cherlei Urtheile der Ausweg zur Entschuldigung offen blei-
„ben, dass er die möglicher Weise vorhandenen Unvoll-
„kommenheiten verbessert haben könnte, wenn ihm nicht die
„Sterblichkeit Schranken gesetzt hätte. Es verräth grosse
„Bescheidenheit, dass sie ihre Werke gleichsam als die letz-
„ten andeuteten, bei deren jedem ihnen das Schicksal Gren-
„zen steckte. Nur drei Kunstwerke sollen, wenn ich nicht
„irre, die Inschrift führen: Jener ist der Meister ge-
„wesen (ille fecit), wie ich dieses gehörigen Orts anzeigen
„werde, woraus hervorgehen würde, dass der Künstler die
„höchste Vollendung in seiner Kunst errungen zu haben
„meinte. Solche Werke erregten jedoch immer Neider.“

Erste Abtheilung.*)

Die Malerei der Alten nach Plinius.

Erstes Kapitel.

Als ich die Metalle, welche der Menschen Reichthum ausmachen, abhandelte und die Natur der mit ihnen verwachsenen Körper betrachtete, gestalteten sich die Sachen so, dass die unzählbaren Medicamente, die Geheimnisse der Werkstätten und die schwer zu erringende Geschicklichkeit in der Cälaturarbeit, in der Bildnerei und Malerkunst, ebenfalls in Betrachtung gezogen werden mussten (1). Es bleiben jetzt noch die Erd- und Steinarten übrig, welche eine noch fast zahlreichere Reihe ausmachen und einzeln von den Griechen in vielen Schriften abgehandelt worden sind. Wir wollen uns nach Umständen einer nöthigen Kürze befleissigen, jedoch nichts Wichtiges und aus der Natur Entlehntes übergehen.

Zuerst **) möge hier Platz finden, was von der Malerei, einer vormals edlen, von Königen und Völkern geschätzten Kunst, noch zu sagen, übrig geblieben ist; denn sie adelte diejenigen, welche würdig waren, der Nachwelt erhalten zu werden. Jetzt aber ist sie dem Marmor und selbst auch schon dem Golde gewichen; denn es werden

*) C. Plinii secundi Historiae naturalis libri XXXVII. Cur. Joan. Pet. Millero. Berolini, 1766. Liber XXXV.

**) Editiones veteres c. 1.

nicht allein ganze Wände damit bekleidet, sondern der zerritzte Marmor wird auch mit eingelegter Arbeit, in Gestalt irdischer Dinge und Thiere, ausgefüllt. Schon jetzt gefallen Abaken (2) und unermessliche Bergschätze im Schlafgemache nicht mehr: wir haben, auch den Stein zu färben, (malen?) angefangen. Dieses ist unter der Regierung des Claudius (3) erfunden; so wie unter derjenigen des Nero (4), die Einförmigkeit des Stoffes durch eingelegte Arbeit zu unterbrechen, und gleichsam fehlerhafte Stellen, welche doch nicht vorhanden sind, zu verbergen; dadurch erscheint der Numidische Marmor eiförmig (oval) gefleckt, der Synnadische purpurfarbig gefärbt, so wie ihn die Ueppigkeit gern in der Natur erzeugt gesehen hätte (5). Da die Gebirge diesem Verlangen nicht entsprechen, so hört die Verschwendung nicht auf, sich zu befriedigen und wäre es auch nur, um den Feuersbrünsten recht viel zum Raube zu geben.

Zweites Kapitel. *)

Durch die Bildnissmalerei wurden die Gesichtsformen der Nachwelt sehr getreu erhalten, jetzt ist diese Kunst ganz in Verfall gekommen. Eherne Brustschilder und silberne Gesichter mit unmerklicher Kenntlichkeit der Vorbilder werden aufgestellt und die Köpfe der Statuen umgetauscht, worüber längst schon beissende Scherzgedichte gemacht sind. Jeder sieht sich lieber in reichem Stoffe glänzen, als getroffen. Unter andern errichtet man Pinakotheken und ziert sie mit alten Bildertafeln; man hält fremder Menschen Bildnisse in Ehren und schätzet die Ehre nach der Höhe des Preises, so dass ein Erbe etwas zu zernichten, oder der Dieb zu entwenden findet. Auf diese Weise haben wir von keinem Lebenden ein Ebenbild, und folglich hinterlässt man nur Bilder von seinem Gelde, aber nicht von seinen eigenen Gesichtszügen. Die Fechtschulen werden mit den Bildnissen der Athleten und so auch unsere Salbzimmer geschmückt; des Epicurs Antlitz wird in den Schlafzimmern aufbewahrt

*) Ed. vett. c. 2.

und überall herumgeschleppt. Als Andenken seines Geburtstages opfert man, am zwanzigsten des Mondes, und die sogenannte Festlichkeit der Ikaden wird jeden Mond streng beobachtet, vorzüglich von denen, welche sich während ihrer Lebzeit kaum erkennen lassen. So ist es in der That! Trägheit hat die Künste untergehen lassen, und weil uns Vorbilder grosser Geister fehlen, so werden auch diejenigen der Körper vernachlässiget. Ganz anders war es in den Vorhallen (Atrien) unserer Vorfahren beschaffen: hier erblickte man keine Denkmale ausländischer Künstler, weder in Erz noch in Marmor; aber in Wachs dargestellte Gesichter (6) ruheten auf einzelnen Schränken, damit sie Ahnenbilder darböten, um jede Familienleiche zu begleiten, und jedesmal, wenn Jemand gestorben war, so folgte die ganze Schaar der Verwandten dessen, der je gelebt hatte. Ihre durch Heldenthaten gekrönten Stammregister (7) reiheten sich bis zu den gemalten Bildnissen hinan. Die Bücherbehälter waren mit Schriften und mit merkwürdigen Ereignissen aus ihren Aemtern angefüllt. Ausserhalb dem Hause und an den Thüren befanden sich ausserdem noch Bilder besiegter Völker; die erbeuteten Siegeszeichen, welche hier befestigt waren, durfte kein Käufer abnehmen so dass die Häuser den Triumph noch verkündigten, wenn auch die Besitzer sich änderten, und dieses war, indem die Häuser gleichsam den Vorwurf machten, dass schwache Besitzer im unverdienten Triumph täglich einzögen, ein mächtiger Sporn. Noch ist der Unwille des Redners Messala in frischem Andenken, welcher kein fremdes Bildniss der Leviner seinem Stamme einverleibt wissen will. Ein ähnlicher Grund drang dem alten Messala jene Schriften ab, welche er über Familien geschrieben hat, als er sich durch die Vorhallen des Scipio Pomponianus begeben und bemerkt hatte, dass sich, zum Schimpfe der Afrikaner, die Solutier (denn dieses war der Zuname), in Folge einer im letzten Willen Statt gefundenen Adoption, mit der Familie der Scipionen vermischet hatten (8). Es sei indessen, mit gebührender Achtung für die Messala, zu bemerken erlaubt, dass es schon eine gewisse

Liebe für Verdienst verrieth, berühmter Männer Ahnenbilder vorzugeben, und dass es viel ehrenvoller war, als dahin zu streben, dass Niemand nach seinen eigenen Verdiensten forschte.

Nicht zu übergehen ist auch eine ganz neue Erfindung. Es werden nämlich nicht allein diejenigen den Bibliotheken in Gold und in Silber, oder doch in Erz geweihet, deren unsterblicher Geist an diesen Orten spricht, sondern man erdichtet sogar Andere, welche man nicht kennet, indem man nicht vorhandene Gesichtszüge aus der Vorzeit ergänzet, wie dieses mit dem Homer der Fall ist (9). In der That giebt es, wie ich für mein Theil glaube, keinen grösseren Beweis für Glückseligkeit, als wenn immer alle zu wissen begehren, wie Jemand beschaffen war. In dieser Hinsicht machte Asinius Pollo zu Rom durch Errichtung einer Bibliothek eine Erfindung, wodurch er der Menschen Geistesprodukte zu einem Gemeingut machte. Ob die Könige von Alexandrien und Pergamus, welche mit grossem Eifer Bibliotheken anlegten, ihm hierin (d. i. in Aufstellung von Bildnissen) schon vorangingen, muss ich dahin gestellt seyn lassen. Es giebt jedoch Beweise, dass man vorzeiten aus Liebe für Bildnisse gebrannt habe: theils hat Atticus, jener Busenfreund des Cicero ein Werk darüber geschrieben, theils hat Marcus Varro durch einen sehr glücklichen Gedanken seinen lehrreichen Schriften, sowohl die Namen von 700 sehr berühmten Männern, als auch einigermassen deren Bildnisse einverleibt. Er wollte ihre Gestalt nicht untergehen lassen und in dieser Hinsicht dem Menschen den Zahn der Zeit unschädlich machen. Schöpfer eines Geschenkes, welches Götter beneiden könnten, hat er den Menschen nicht allein Unsterblichkeit verliehen, sondern sie auch in alle Länder gesandt, so dass sie überall gegenwärtig seyn und auch verschlossen werden können.

Drittes Kapitel.

Er hat folglich auch Ausländern diesen Dienst erwiesen. Dagegen finde ich, dass Appius Claudius, wel-

cher mit dem Servilius im 259sten Jahre Roms (10) Consul gewesen ist, es zuerst eingeführt hat, schildförmige Brustbilder (11) der Seinigen einem heiligen, oder öffentlichen Orte zu weihen. Er stellete nämlich seiner Vorfahren Bildnisse in dem Tempel der Bellona auf, indem er sie mit Wohlgefallen in einer gewissen Höhe schaute und zugleich ihre Ehrentitel darunter lesen konnte; eine wahre Zierde, besonders, wenn sich in den kleinen Bildnissen der Kinder gleichsam das Nest der Nachkommenschaft zeiget. Solche Schildereien betrachtet Jedermann mit Wohlgefallen und Beifall.

Viertes Kapitel.*)

M. Aemilius, Consulatsgenosse des Quintus Lutatius, stellte sie darauf nicht allein in der Aemilischen Basilica, sondern auch in seinem Hause auf und zwar nach einem heroischen Vorbilde. Denn auf den Schilden, mit welchen man zu Troja fochte, waren Bildnisse befindlich, und davon haben sie auch den Namen Brustschilde (Schilderei) (12) erhalten, welcher demnach nicht, wie es die spitzfindige Auslegung der Grammatiker will, von berühmt seyn (13), herzuleiten ist. Der Ursprung zeigt für Tapferkeit, weil man das Bildniss dessen auf dem Schilde dargestellet sah, der ihn getragen hatte (14). Die Karthaginenser haben sowohl Brustschilder, als auch Bildnisse aus Gold angefertiget und mit sich im Lager geführet. Wenigstens hat Marcius, der Rächer der Scipionen in Hispanien, einen solchen Schild mit Hasdrubals Kopf versehen, gefunden und dieser Schild befand sich über der Thür des Capitolinischen Tempels bis zur Zeit seines ersten Brandes. Hierin bemerkt man bei unseren Vorfahren eine so grosse Nachlässigkeit, dass unter dem Consulate des L. Manlius und Q. Fulvius, im 575. Jahre der Stadt, M. Anfidius, der Pächter der Verwaltungsanstalt des Capitols, den Vä-

*) Ed. vett. c. 3.

tern berichtet: es seyen die Schilde von Silber, welche seit langen Jahren als eherne aufgezeichnet wären.

Fünftes Kapitel. *)

Der Malerei Anfang lässt sich nicht mit Sicherheit angeben; auch ist dieses eine Frage, welche nicht in meinen Plan gehöret. Die Aegypter rühmen sich, dass sie 6000 Jahre früher bei ihnen erfunden sey, als sie zu den Griechen übergegangen wäre; eine eitle Prahlerei, welche sehr in die Augen fällt (15). Einige Griechen glauben, sie sey zu Sicyon, andere dagegen, von den Corinthern erfunden; alle stimmen darin überein, man habe zuerst den menschlichen Schatten mit Linien umzogen (16). So sey die erste Malerei beschaffen gewesen; die zweite mit einzelnen Farben habe man Monochroma (die Einfarbige) genannt, nachdem die Erfindung etwas künstlicher geworden war, und diese Art wird noch bis jetzt ausgeübt.

Die Umriss- oder Linienmalerei (17) soll von dem Philocles, einem Aegypter, oder vom Cleanthes (18) aus Corinth erfunden seyn. Ardices, ein Corinther und Telephanes, ein Sicyonier, sind die ersten, welche sie in Ausübung brachten und, wenn auch nicht gerade mit Farbe, doch wenigstens mit innerer Linienausführung. Daher wurde es auch gebräuchlich, die Namen der Abgebildeten beizuzeichnen. Sie zu coloriren und zwar, wie man angiebt, mit zerriebenen Scherben, erfand zuerst Cleophantus aus Corinth (19). Wir werden bald sehen, dass, wenn es nicht dieser war, es doch ein anderer jenes Namens gewesen seyn müsse, welcher nach Cornelius Nepos dem Demarat, des Römischen Königs Tarquinius Priscus Vater, auf seiner Flucht von Corinth nach Italien, um der Gewalt des Tyrannen Cypselus zu entgehen, folgte. (Vergl. Kap. 43.)

*) Ed. vett. c. 3.

Sechstes Kapitel.*)

Damals war auch schon in Italien die Malerei zur Vollkommenheit gediehen. In der That befinden sich noch jetzt Gemälde in heiligen Gebäuden zu Ardea, welche älter als Rom sind und sich, zu meiner Verwunderung, ganz beispiellos so lange Zeit vollkommen erhalten haben, indem sie noch ganz neu aussehen, obwohl kein Dach sie schützet. Diess ist auch zu Lanuvium der Fall, wo Atalanta und Helena neben einander und nackt, von einem Meister, beide von vortrefflicher Gestalt, die eine jedoch als Jungfrau, dargestellet sind. Selbst der Einsturz des Tempels hat sie nicht zerstört. Cajus, der Befehlshaber, unterfing sich, durch Wollust entbrannt, sie herauszunehmen; aber die Natur des Wandbewurfs untersagte es ihm. Zu Cäre ([20]) sind selbst noch ältere Gemälde vorhanden. Betrachtet man sie mit Aufmerksamkeit, so muss man gestehen, dass keine Kunst schneller zur Vollkommenheit gediehen sey, weil sie bekanntlich in den Trojanischen Zeiten noch nicht vorhanden war ([21]).

Siebentes Kapitel.

Bei den Römern erwarb sich diese Kunst ebenfalls sehr früh Achtung. Es haben nämlich die Fabier, eine sehr berühmte Familie, den Zunamen Pictor (Maler) nach ihr erhalten, und das Haupt derselben, mit eben dem Zunamen, hat den Tempel der Wohlfahrt im 450. Jahre ([22]) nach der Erbauung Roms gemalt, eine Malerei, welche sich bis auf unsere Zeit erhalten hat, indem der Tempel unter der Regierung des Claudius abbrannte. Dann ist noch die Malerei des Dichters Pacuvius, in dem Tempel des Hercules auf dem Viehmarkte, berühmt. Er war ein Schwestersohn des Ennius und brachte diese Kunst durch den Glanz der Schaubühne zu Rom noch mehr in Ansehen. Später ist sie in

*) Ed. vett. c. 3.

in hoher Hand nicht mehr bemerkt worden, es sey denn, dass man den Römischen Ritter Turpilius aus Venedig aus unserem Zeitalter hier anführen wollte, da seine vortreffliche Arbeit noch jetzt in Verona vorhanden ist. Er hat mit linker Hand gemalt, welches bis jetzt von Niemand erwähnet ist. In kleinen Tafeln hat sich auch der kürzlich im hohen Alter gestorbene Prätor Antistius Labeo, welcher auch Proconsul der Narbonnensischen Provinz war, verherrlichet. Die Sache wurde jedoch lächerlich gemacht und bespöttelt. Wir dürfen ferner auch einen berühmten Entschluss, in Beziehung auf Malerei, weil solcher von sehr ausgezeichneten Männern herrührt, nicht mit Stillschweigen übergehen. Da Qu. Pedius, ein Enkel des Consuls Qu. Pedius, welcher letzterer auch einen Siegeseinzug gehalten hatte und vom Dictator Cäsar dem Augustus als Miterbe eingesetzt war, von Natur stumm war: so machte der Redner Messala, aus dessen Geschlecht des Knaben Grossmutter stammte, den Vorschlag, ihn die Malerei lehren zu lassen, welches der vergöttorte Augustus auch genehmigte. Der Knabe starb indessen, nachdem er schon grosse Fortschritte in dieser Kunst gemacht hattte. Die grösste Würdigung fand aber, wie mich dünkt, zu Rom Statt, als M. Valerius Max Messala die Tafel, auf welcher sein Sieg über die Karthaginenser und den Hiero in Sicilien gemalt war, im Jahre 490 nach Erbauung Roms, zuerst an der Wand der hostilischen Curie aufstellete. So machte es auch L. Scipio, welcher das Gemälde von seinem Asiatischen Siege im Capito, aufstellete. Dieses soll seinen Bruder, und auch wohl mit Recht, verdrossen haben, weil dessen Sohn in jener Schlacht in Gefangenschaft gerathen war. Auf ähnliche Weise hat Lucius Hostilius Mancinus des Aemilian Unwillen auf sich geladen, weil er, zuerst in Karthago eingedrungen, ein Gemälde von der Lage und Belagerung der Stadt auf dem Markte ausgestellet und dem hinzugeströmten Volke alles bis auf die Einzelnheiten erkläret hatte, eine Zuvorkommenheit, welche ihm am nächsten Wahltage das Consulat bewirkte. Auch die Schaubühne, zur Zeit der vom Cl. Pul-

cher angeordneten Spiele, verdiente hinsichtlich der Malerei grosse Bewunderung, weil Raben, durch die Aehnlichkeit gemalter Ziegeln getäuschet, hinaufflogen (23).

Achtes Kapitel.

Ausländische Gemälde brachte aber Lucius Mummius, welchem sein Sieg den Zunamen Achaicus (des Achajaischen) verschaffte, zuerst in Rom zu allgemeinem Rufe. Als nämlich König Attalus beim Verkaufe jener Beute des Aristides Tafel, worauf Bachus gemalt war, für 600,000 Sesterzien (24) erstand, fiel dem Mummius der Preis auf und argwöhnend, dass in derselben ein ihm unbekannter Werth verborgen liege, verlangte er das Gemälde zurück, des Attalus Widerstreben nicht achtend, worauf er sie im Tempel der Ceres aufstellete. Dieses ist, glaube ich, das erste, zu Rom öffentlich ausgestellete, ausländische Gemälde (25). Später finde ich sie häufig auf dem Forum ausgesetzt. Daher jener Witz des Redners Crassus, welcher unter den alten Buden einen Zeugen scharf anredete und, als dieser immer entgegnete: sage doch Crassus, wofür hältst du mich? zur Antwort gab: für einen solchen, indem er auf die sehr unanständig gemalte Tafel zeigte, worauf ein Gallier die Zunge ausstreckte. Auf dem Forum befand sich auch jenes Gemälde, welches einen alten Hirten mit dem Stabe vorstellete und einen Teutonischen Gesandten, den man fragte, wie hoch er den Preis schätze, zu der Antwort Veranlassung gab: er verlange einen solchen lebendig und in der Wirklichkeit nicht zum Geschenke.

Neuntes Kapitel. *)

Grosses Ansehen verschaffte jedoch öffentlich Dictator Cäsar den Gemäldetafeln, indem er den Ajax und die Medea dem Tempel der Venus Genetrix weihete. Ihm folgte

*) Ed. vett. c. 4.

hierin M. Agrippa, mehr Land- als Lebemann. In der That ist von ihm eine glänzende Rede vorhanden, würdig des grössesten Bürgers, nach welcher alle Gemälde und Statuen dem allgemeinen Besten gewidmet werden sollen, woran man gewiss auch besser gethan hätte, als sie in die Einsamkeit der Landgüter zu bannen. Eben dieser ernste Mann kaufte zwei Tafeln, einen Ajax und eine Venus, von den Cyzicenern für 3000 Denar (26). Er hatte auch in den heissesten Abtheilungen der Bäder kleine Gemäldetafeln in den Marmor einfassen lassen, welche unlängst, bei Ausbesserung der Bäder, weggenommen sind.

Zehntes Kapitel.

Vor Allen aber zeichnete sich der göttliche Augustus aus, indem er zwei Tafeln, welche Ansichten des Krieges und eines Triumphzuges gewähren, auf dem berühmtesten Platze seines Forums aufstellte. Eben derselbe hat den Castor und Pollux, die Victoria und andere Bilder, welche wir bei Aufführung der Künstler anzeigen wollen, in dem Tempel seines Vaters Cäsar ausgestellet. Auch hat derselbe in der Curie, welche er auf dem Comitium weihete, zwei Tafeln in die Wand einsetzen lassen: Nemea mit einem Palmenzweige, auf einem Löwen sitzend und ihr zur Seite ein Greis mit einem Stabe stehend, über dessen Haupt ein Gemälde mit einem Zweigespanne hängt. Nicias hat darunter gezeichnet: er habe es eingebrannt (27), denn dieses Ausdrucks bediente er sich. Das Merkwürdige der zweiten Tafel ist, dass ein mannbarer Sohn, seinem alten Vater vollkommen gleichend, den Unterschied des Alters deutlich sichtbar werden lässt; über ihnen schwebt ein Adler, welcher einen Drachen packt. Philochares hat es als sein Werk beurkundet. Wer auch nur diese einzige Tafel würdiget, wird von der unendlichen Macht der Kunst durchdrungen werden, da der Römische Senat und das Volk den Glaucion und dessen Sohn Aristipp, welche übrigens eben nicht sonderlich geachtet waren, bloss des Phi-

lochares wegen, so viele Jahrhunderte des Ansehens würdiget. Selbst der eben nicht freundliche Kaiser Tiberius machte im Tempel des Augustus Ausstellungen, auf welche wir bald zurückkommen werden.

Eilftes Kapitel.

So viel zur Würdigung einer untergehenden Kunst. Einzelne Farben, deren sich die Künstler zum Malen bedienten, haben wir kennen gelernt, als wir bei den Metallen von den Pigmenten handelten (28). Wer die eine Gattung der Malerei Monochrome (29) genannt, so wie alles dasjenige, welches Jemand und zu welcher Zeit er es erfunden hat, wollen wir bei Erwähnung der Künstler anzeigen, weil die Einrichtung unseres Werkes es erheischet, dass wir zuerst die Natur der Farben enthüllen. Zuletzt erhob sich die Kunst von selbst: sie schuf Licht und Schatten, indem sie im Wechselkampfe den Unterschied der Farben kennen lehrte. Darauf setzte man noch ein Glanzlicht (30) hinzu, verschieden von jenem Lichte, welches, da es das Mittel zwischen diesem und Schatten abgab, Ton (31), so wie die Verschmelzung und der Uebergang der Farben Harmoge (32) genannt wurde.

Zwölftes Kapitel. *)

Es giebt sowohl dunkele, als auch lebhafte Farben (33), beide theils in der Natur (natürliche), theils durch Mischung (künstliche).

Lebendige oder lebhafte Farben, welche der Herr (dominus) dem Maler verschaffet, sind: Zinnaber (Minium) (34), Armenisches Blau (Armenium) (35), Drachenblut (Cinnabaris) (36), Kupfergrün (Chrysocolla) (37), Indigo (Indicum) (38), Purpurlack oder Malerpurpur (Purpurissum) (39).

Die übrigen sind dunkele Farben.

---

* Ed. vett. c. 6.

Einige Farben erzeugen sich von selbst; andere werden gemacht.

Von selbst sich bildende (natürliche) Farben sind: Sinopisches Roth (Sinopis) (40), Berg- oder Erdroth, (Rubrica) (41), Paraetonisches Weiss (Paraetonium) (42), Melisches Weiss (Melinum) (43), Eretrisches Weiss (Eretria) (44) und Auripigment (Auripigmentum) (45).

Die übrigen werden künstlich gemacht und vornämlich diejenigen Farben, welche wir bei den Metallen beschrieben haben.

Unter den geringeren (46) Farben giebt es: Ocher (Ochra) (47), gebranntes Bleiweiss, (Cerusa vsta) (48), Sandarachroth (Sandaracha) (49), Sandixroth (Sandix) (50), Syrischroth (Syricum) (51) und Malerschwarz (Atramentum) (52).

Vitruv's Farben: (53)

Dreizehntes Kapitel.

Das Sinopisroth (40) ist zuerst im Pontus entdeckt, daher es nach der Stadt Sinope den Namen erhalten hat. Es erzeuget sich auch in Aegypten, den Balearischen Inseln und Afrika; das beste aber findet sich auf Lemnos und zu Cappadocien, wo es in Höhlen gegraben wird. Den Vorzug hat dasjenige, welches an Felsen ansteht. Die Stücken haben eine eigenthümliche Farbe und sind äusserlich gefleckt. Die Alten bedienten sich desselben zur Hervorbringung des Glanzlichtes. Es giebt 3 Arten Sinopisroth: die rothe, die weniger rothe und die mittlere Sorte. Der Preis des besten ist 3 Denar fürs Pfund (54). Es dienet zur Pinselmalerei, oder wenn Holz angestrichen werden soll. Die Afrikanische Sorte kostet 8 Ass und wird Cicerculum genannt (55). Die röthesten Stücken sind zum Bemalen der Abacken sehr brauchbar. Das unter dem Namen der dunklern Sorte (56) vorkommende Sinopisroth, welches die braunste Farbe hat, kostet ebensoviel. Man gebraucht sie zur Basis der Abaken (57). In der Medizin bedienet man sich des Sinopisroths zu Pflas-

tern und zu Umschlägen, sey es zu trockener oder zu nasser Mischung; ferner bei Geschwüren, welche in feuchten Theilen gelegen sind, als im Munde und After. Eingespritzt, hemmet es Durchfall; es stillet den Blutfluss der Frauen, wenn es in Getränk in der Gabe eines Denars genommen wird. Im gebrannten Zustande trocknet es Augenausschlag, besonders bei Versetzung mit Wein.

Vierzehntes Kapitel. *)

Einige behaupten, man müsse unter Sinopisroth eine Gattung Bergroths (58) zweiten Ranges verstehen, denn der Lemnischen Erde geben sie den Vorzug. Letztere, welche dem Zinnober am nächsten kommt, wird von den Alten eben so sehr, als die Insel, auf welcher sie vorkömmt, gepriesen. In den Handel wird sie, immer mit einem Siegel (Stempel) versehen, gebracht, weshalb sie auch Siegelerde (Sphragis) heisst (59). Der Zinnaber wird mit derselben versetzt und verfälscht. In der Medizin schätzet man sie als ein vorzügliches Mittel; denn äusserlich gebraucht, stillet sie Augentriefen und die Schmerzen. Sie verhütet das Eitern bei Augenfisteln. Blutspeienden wird sie mit Essig als Getränk gereichet. Auch bei Fehlern der Milz und der Nieren, so wie bei der Reinigung der Frauen gebraucht man sie als Getränk. Desgleichen gegen das Gift und den Biss der Land- und Meerschlangen, so wie sie als Gegengift überhaupt allgemein anerkannt ist.

Fünfzehntes Kapitel. **)

Von den übrigen Arten des Bergroths ist das Aegyptische und Afrikanische den Künstlern am nützlichsten, weil sie beim Malen am leichtesten eingesogen werden. Dasselbe erzeuget sich auch in Eisenbergwerken.

---

*) Ed. vett. c. 6.

**) Ed. vett. c. 6.

Sechszehntes Kapitel.

Ocher (60) entsteht, wenn man jene Rubrica in neuen Töpfen, mit Lutum (61) verschmieret, brennet. Je mehr sie in den Oefen gebrannt wird, desto besser ist sie. Jede Art Rubrica (Bergroth) macht trocken, weshalb sie zu Pflastern und auch gegen Rothlauf (Rose) dient.

Siebenzehntes Kapitel.

Leucophoron (62) entsteht, wenn man ein halbes Pfund Pontischen Sinopisroths mit 10 Pfund hellen Berggelbs (63) und 2 Pfund Griechischen Weiss's von Melos (64) 12 Tage lang zusammen reibt. Dieses ist das Bindemittel des Goldes, wenn solches auf Holz getragen werden soll.

Achtzehntes Kapitel.

Das Parätonische Weiss (65) hat den Namen nach seinem Fundorte in Aegypten. Man hält dasselbe für den durch Schlamm verdickten Schaum des Meers und daher finden sich auch kleine Muscheln darin. Es erzeuget sich auch auf der Insel Creta und zu Cyrene. In Rom wird es mit gekochter und eingedickter Cimolischer Kreide (66) verfälschet. Das Pfund der besten Sorte kostet 6 Denar. Es ist die fetteste der weissen Farben und wegen der glatten Beschaffenheit zum Anstrich der Wände am dauerhaftesten.

Neunzehntes Kapitel.

Das Melische Weiss (67) ist ebenfalls eine weisse Farbe, und das beste findet sich auf der Insel Melos. Auch auf Samos erzeuget es sich; allein dessen bedienen sich die Maler wegen der zu grossen Fettigkeit nicht. Die Adern desselben finden sich in Zwischenräumen der Felsen, wo es die Menschen liegend graben. In der Medizin hat es denselben Nutzen, welchen die Eretrische Kreide gewährt. Ausserdem klebt es bei Berührung an der Zunge. Die Haare

gehen darnach aus und es besänftiget. Das Pfund kostet ein Sesterz.

Unter den weissen Farben giebt es noch eine dritte: das Bleiweiss (68), dessen wir bei den Bleierzen Erwähnung gethan haben. Es fand sich auch eine natürliche Erde in den Ländereien des Theodotus zu Smyrna (69), deren sich die Alten zur Schiffsmalerei bedienten. Jetzt wird alles Weiss, wie schon bemerkt, aus Blei und Essig bereitet.

Zwanzigstes Kapitel.

Gebranntes Bleiweiss bildete sich zuerst zufällig bei der Feuersbrunst des Piräeischen Hafens in den Tonnen. Oben genannter Nicias bediente sich dessen zuerst. Man hält jetzt das Asiatische, welches auch das purpurfarbige (70) genannt wird, für das beste. Das Pfund desselben kostet 6 Denar. Es wird auch zu Rom durch Brennen des marmorirten Sil (Berggelbs) und Löschen mit Essig nachgemacht. (71). Ungebrannt kann es keinen Schatten beschreiben.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Das Eretrische Weiss (72) hat den Namen nach dem Fundorte. Nicomachus und Parrhasius bedienten sich desselben. Es kühlet, erweichet und schliesset die Wunden. Im gebrannten Zustande ist es zum Austrocknen ganz vorzüglich, so wie es bei Kopfschmerzen und Entdeckung des Eiters gebraucht wird. Man überzeuget sich von der Gegenwart des letzteren, wenn es, nass aufgelegt, nicht austrocknet.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Juba berichtet, dass Sandarachroth (73) und Ocher (74) auf der Insel Topazus im rothen Meere entstehen, woher wir dieselben jetzt erhalten. Wie sich Sandaracha erzeuge, haben wir gelehret. (S. Abschn. 2. B. 34. Kap. 55. u. Anm. 49.)

Aus Bleiweiss, welches man im Ofen brennet, wird auch unächtes gemacht. Die Farbe muss feurig seyn. Das Pfund gilt 5 Ass.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Wenn Sandarachroth, mit gleichen Theilen Rubrica vermischt, geröstet wird, so erhält man Sandixroth (75). Gleichwohl bemerke ich im folgenden Verse, dass Virgil letzteres für ein Kraut gehalten habe:

„Von selbst wird Sandyx weidende Lämmer färben.“ Das Pfund davon kostet die Hälfte des Sandarachpreises. Keine andere Farbe hat eine grössere Schwere.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Zu den nachgemachten Farben gehört auch das Syrischroth (76), mit welchem, wie bemerkt, der Zinnober verfälschet wird. Dasselbe wird nämlich durch Vermischung des Sinopisroths mit Sandixroth bereitet.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Das Malerschwarz (77) wird ebenfalls zu den gemachten Farben gerechnet, wenn gleich es auch eine Erde doppelten Ursprungs giebt. Dasselbe quillet nämlich theils als eine Erdgnhr hervor, theils bewähret sich die schwefelgelb gefärbte Erde selbst als solches (78). Es hat Maler gegeben, welche gefärbte Kohlen aus den Gräbern gegraben haben (79). Dieses sind unschickliche Neuerungen.

Man gewinnet das Atrament eigentlich auf verschiedene Weise aus Russ, indem Harz und Pech verbrannt werden. Daher hat man eigene Behälter erbaut, welche den Rauch derselben nicht durchlassen. Das berühmteste wird auf eben die Weise aus Kienholz (80) bereitet. Man verfälschet dasselbe mit dem Russe aus den Oefen und Badstuben, dessen man sich zum Bücherschreiben bedienet. Es giebt Menschen, welche die trockenen Weinhefen verkohlen und versichern, dass das dadurch gewonnene Malerschwarz eine Art Indig's abgebe (81), wenn die Hefen von gutem Weine stammen. Polygnot und Micon, die berühmtesten Maler zu Athen,

haben dasselbe aus den Traubenkernen (82) bereitet; sie nannten es Tryginon (Kern- oder Tresterschwarz). Apelles hat es ersonnen, solches aus dem gebrannten Elfenbein zu machen, welches er Elephantinum (Elephantenzahn- oder Elfenbeinschwarz) nannte.

Indigblau (83) wird aus Indien gebracht; dieses ist mir jedoch eine noch räthselhafte Erfindung. Man gewinnet es auch bei den Färbern aus der schwarzen Blume, welche sich an die kupfernen Kessel anhängt.

Aus Kien bereitet man ebenfalls Schwarz, indem man das Holz verkohlet und die Kohle in Mörseln zerreibt.

Bewundernswürdig ist in dieser Hinsicht die Natur der Dintenfische (84), obwohl sie nicht benutzet werden.

Jedes Schwarz (85) wird besonders zubereitet: dasjenige zu Büchern (86) durch Versetzung mit Gummi und das zum Anstriche mit Leim. Ist es aber mit Essig flüssig gemacht, so lässt es sich schwer wegwischen.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Unter den übrigen Farben, welche, wie gesagt, von den Herrn gegeben werden, hat ihres hohen Werthes wegen der Malerpurpur oder Purpurlack (87), welcher mit Argentarischer Kreide (88) zubereitet wird, den Vorrang; denn, mit dem Purpur zugleich gefärbt, ziehet diese die Farbe schneller an, als die Wolle. Am besten ist die sich zuerst in dem siedenden Kessel mit den noch unausgezogenen Ingredienzien sättigende Farbe. Darauf folget die zweite Sorte, wenn man, nach Herausnahme der ersteren, der Brühe Kreide hinzusetzt. Wenn man dieses öfter wiederholt, so vermindert sich die Güte der Farbe nach Maassgabe der Wiederholung, wobei die Farbenbrühe immer schwächer wird. Daher schätzet man das Puteolanische Purpurissum mehr, als das Tyrische, oder als das Gätulische und Laconische, woher übrigens die kostbarsten Purpurarten kommen. Der Grund davon ist, weil man das Puteolanische gewöhnlich mit Hysginpurpur versetzt (89) und Färberröthe einsaugen

lässt (90). Das schlechteste kömmt aus Canusium. Der Preis eines Pfundes steigt von 1 bis auf 30 Denar.

Die Maler gründen mit Sandixroth, tragen darauf das Purpurissum mit Ei und bewirken dadurch einen Zinnoberglanz (91). Ziehen sie es vor, Purpur zu malen, so grundiren sie blau und setzen darauf Purpurissum mit Ei.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Nächst jenem steht der Indigo in grossem Ansehn (92). Er kömmt aus Indien und ist der mit Schlamm verbundene Schaum des Rohrs. Gerieben erscheinet er schwarz; aber in der Auflösung bildet er ein wunderbares Gemische von Purpurfarbe und Blau. Eine andere Sorte desselben kömmt in den Purpurfärbereien in den Farbekesseln schwimmend vor, und dieses ist der Purpurschaum (die Indigblume). Man verfälschet ihn, indem man Taubenmist mit ächtem Indig, oder wenn man Selinusische Kreide, oder Ringsteinweiss mit Kupferglas (?) (93) färbt. Die Probe wird auf glühenden Kohlen gemacht. Der ächte Indig entwickelt nämlich einen vortrefflich purpurfarbigen Dampf, welcher den Geruch des Meeres verbreitet. Daher glauben Einige, dass er auf den Klippen gesammelt werde. Der Preis eines Pfundes Indigs ist 10 Denar (94). In der Medizin hemmet der Indig Erstarrungen und heftige Anfälle, so wie er auch Geschwüre austrocknet.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Armenien sendet die nach seinem Namen benannte Farbe (95). Dieses ist nämlich ein Stein, welcher wie Chrysocolla aussieht. Sie ist desto besser, je näher sie derselben steht, und wenn sie dabei ins Blaue zieht. Man pflegt das Pfund auf 30 Nummen (96) zu schätzen. In Hispanien ist ein Sand entdeckt, welcher sich eben so verarbeiten lässt. Daher ist der Preis bis auf 6 Denar gesunken. Sie unterscheidet sich von dem Kupferblau (97) durch eine angenehme Blässe, welche diese Farbe zarter macht. In der Medizin gewähret sie

den Nutzen, das Wachsthum der Haare, besonders der Augenbraunen zu befördern.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Endlich giebt es auch noch zwei neue, aber geringere Farben: ein Grün, welches das Appianische Grün (Appianum) heisst und dem Kupfergrün (98) ähnlich zu seyn scheint, doch aber bloss täuschet. Man bereitet es auch aus grüner Kreide (99) und schätzet das Pfund anf 1 Sesterz.

Dreissigstes Kapitel.

Ringsteinweiss (100) nennt man eine weisse Farbe, mit welcher weibliche Bilder gelichtet werden. Man bereitet es auch aus Kreide, indem man die Glasgemmen aus den Ringen des gemeinen Volkes damit versetzet, und daher rühret auch der Name Ringsteinweiss.

Einunddreissigstes Kapitel. *)

Unter allen Farben lieben den Kreidegrund (101), ohne sich jedoch zum nassen Auftrag zu eignen: Purpurlack, Indig, Cäruleum, Melisches Weiss, Rauschgelb, Appianisches Grün (99) und Bleiweiss. Wachs hingegen wird mit ebendenselben Farben für diejenige Malerei gefärbt, welche man einbrennen will, auf eine bei Wänden ungewöhnliche, aber bei Kriegsflotten und selbst auch bei Lastschiffen sehr gewöhnliche Art (102). Kein Wunder also, wenn selbst die Scheiterhaufen der Todten bemalt werden, da man schon die Wege der Gefahren ausmalet. Man sieht auch mit Wohlgefallen, dass diejenigen, welche bis zu ihrem Tode fechten sollen, wenigstens bis zum Tempel prachtvoll einherziehen. Bei der Betrachtung so vieler Farben in so grosser Mannigfaltigkeit muss man das Alterthum bewundern.

*) Ed. vet. c. 7.

Zweiunddreissigstes Kapitel.

Mit vier Farben einzig und allein, nämlich vom Weissen mit Melischem Weiss, vom Gelben mit Attischer gelber Erde, vom Rothen mit Pontischem Sinopisroth, vom Schwarzen mit Russ-, Kien- und Elfenbeinschwarz (103) haben Apelles, Echion, Melanthius und Nicomachus, die berühmtesten Maler, jene unsterblichen Werke gemalt, von denen einzelne Tafeln dem Reichthume ganzer Städte entsprachen.

Jetzt aber, indem Purpur an den Wänden pranget, und Indien den Schlamm seiner Flüsse und den blutigen Ausfluss seiner Drachen und Elephanten sendet, ist keine edele Malerei mehr vorhanden. Alles war also damals viel besser, als man weniger Mittel hatte. So ist es leider, weil, wie schon bemerkt, der Preis und nicht der Geist der Sache geschätzet wird.

Dreiunddreissigstes Kapitel.

Ich kann auch den Unfug, welchen man in unserer Zeit mit der Malerei treibt, nicht unberührt lassen. Kaiser Nero liess sein eigenes Bild in der kolossalen Grösse von 120 Fuss auf Leinewand (104) malen, etwas bis auf diese Zeit ganz Unerhörtes. Diese Malerei, welche in den Majanischen Gärten ausgeführet war, verbrannte mit den besten Theilen der Gärten, als der Blitz dort einschlug. Als ein Freigelassener desselben zu Antium ein Fechterspiel gab, bekleidete er bekanntlich die öffentlichen Hallen mit einem Gemälde, welches die getreuen Bildnisse aller Kämpfer und Diener darstellete. Diese hohe Geistesauffassung zeigte sich schon vor vielen Jahrhunderten in der Malerei (105). Uebrigens liess zuerst C. Terentius Lucanus Kampfspiele malen und solche dem Publicum ausstellen. Letzterer liess seinem Grossvater zu Ehren, welcher ihn adoptiret hatte, 30 Paare drei Tage lang auf dem Markte auftreten und weihete das Gemälde davon dem Hayne der Diana.

Vierunddreissigstes Kapitel.*)

Jetzt will ich die in dieser Kunst berühmten Männer in möglichster Kürze durchlaufen, denn eine wirkliche Ausführung ist nicht Zweck meines Werkes. Es wird daher genügen, Einige nur im Vorbeigehen und oberflächlich bei Erwähnung Anderer zu berühren, auch nur sehr berühmte Werke auszuheben, welche, mögen sie noch vorhanden, oder schon verloren gegangen seyn, es von selbst erheischen, angeführt zu werden. In jener Hinsicht bleibt sich die Sorgfalt der Griechen nicht gleich, indem sie viele Olympiaden später Maler als Bildgiesser (statuarius) und Toreutiker auftreten lassen, und erst in der 90sten Olympiade soll Phidias anfangs selbst Maler gewesen seyn und den Olympier zu Athen gemalet haben; ausserdem ist es auch ausgemacht, dass sein Bruder Panänus in der 83sten Olympiade gelebt und zu Elis den Schild der Minerva inwendig gemalt hat, welche Colotes, des Phidias Schüler und Gehülfe bei Anfertigung des Olympischen Jupiters, gemacht hatte (106). Ja was noch mehr, es ist ferner ausgemacht, dass die Tafel des Malers Bularchus, auf welcher die Schlacht der Magneter (Magnesier) gemalt war, von dem Lydischen Könige Candaules, dem letzten der Herakliden, welcher auch den Namen Myrsilus führte, mit Golde aufgewogen sey. In so hoher Achtung stand also schon damals die Malerei. Dieses hat sich nothwendig zu des Romulus Zeit zutragen müssen, weil Candaules (107) in der 18ten Olympiade starb, oder (nach Anderer Angabe), wenn ich nicht irre, mit dem Romulus in einem und eben demselben Jahre, und folglich muss sich schon damals der Glanz und die Vollendung der Kunst deutlich offenbaret haben. Ist man gezwungen, dieses einzuräumen, so ist es auch einleuchtend, dass der Ursprung viel älter sey, und dass diejenigen, welche Monochrome gemalt haben, (deren Zeitalter nicht angegeben wird) noch etwas

*) Ed. vet. c. 8.

früher gelebt haben müssen: Hygiemon, Dinias, Charmadas, welcher in der Malerei zuerst den männlichen und weiblichen Körper unterschied; der Athenienser Eumarus wagte, alle Formen nachzumachen, und endlich der Cleonäer Cimon, welcher jene Erfindungen noch weiter ausführte. Letzerer hat es auch erfunden, Catagraphen, d. h. Bildnisse von der Seite (im Profil) zu malen und das Gesicht willkührlich zu richten, so dass es Jemand bald gerade ansiehet, bald aufwärts und bald abwärts blickt. Er hat auch die Articulationen der Glieder unterschieden, die Blutgefässe angedeutet und ausserdem die Falten und den Wurf des Gewandes in der Malerei erfunden. Panänus, des Phidias Bruder hat auch die Schlacht, welche die Athenienser den Persern bei Marathon geliefert haben, gemalet. In dieser Zeit hatte der Gebrauch der Farben schon so zugenommen, und die Kunst sich bis zu dem Grade vervollkommnet, dass er die Feldherrn in diesem Treffen: von den Atheniensern den Miltiades, den Callimachus, den Cynegirus, von den Barbaren den Datis und Artaphernes kenntlich und nach dem Leben gemalt haben soll.

Fünfunddreissigstes Kapitel. *)

Schon als er blühete wurde zu Corinth und zu Delphi ein Wettstreit in der Malerei angeordnet. Er begann unter allen zuerst mit dem Chalcidenser Timagoras den Kampf und wurde von ihm in den Pythischen Spielen überwunden, welches auch aus dem alten Liede des Timagoras selbst erhellet, indem der Irrthum der Chronologen keinem Zweifel unterworfen ist. Auch andere Maler sind nach ihnen vor der 90sten Olympiade sehr berühmt gewesen, nämlich: Polygnot aus Thasus, welcher zuerst weibliche Figuren in hellem Gewande malte, ihre Köpfe mit vielfarbigen Aufsätzen schmückte und zuerst die Malerei ausserordentlich bereicherte. Er unternahm es zuerst, seine Figuren mit geöffnetem Munde und Sichtbarwerden der Zähne darzustellen, auch den Ge-

*) Ed. vet. c. 9.

sichtszügen die alte Härte zu benehmen. Der Porticus des Pompejus enthält ein Gemälde desselben, welches vor seiner Curie stand und den Zweifel erreget, ob eine mit einem Schilde aufwärts-, oder abwärtssteigende Figur gemalet sey. Zu Delphi hat derselbe den Tempel und zu Athen den Porticus, welchen man Phöcile *) nennet, unentgeldlich ausgemalt, während Micon einen Theil desselben für Geld malte und dadurch verdient jener grössere Achtung. Es haben ihm daher auch die Amphictyonen, welche das öffentliche Staatsgericht in Griechenland bilden, freies Hospitium zuerkannt. Es gab auch noch einen anderen Micon, welcher durch den Zunamen des Kleinen unterschieden wurde, dessen Tochter, die Timarete, ebenfalls malte.

Sechsunddreissigstes Kapitel.

1. In der 90sten Olympiade (108) lebten: Aglaophon, Cephissodorus, Phrylus, Evenor, des Parrhassius Vater und des grössten Malers Lehrer, auf welchen wir zu seiner Zeit zurückkommen werden. Alle waren schon berühmt, dennoch aber dürfen wie uns bei einer genauen Erörterung nicht aufhalten, sondern wir eilen zu den Lichtern der Kunst, unter welchen der Athenienser Apollodor in der 94sten Olympiade zuerst hervorstrahlet. Ihm gelang es am frühesten, den Charakter (109) auszudrücken und dem Pinsel mit Recht Ehre zu machen. Der betende Priester und der vom Blitze erschlagene Ajax, welcher noch jetzt zu Pergamus zu sehen ist, sind seine Werke. Es ist kein Gemälde von ihm aufzuweisen, welches die Augen so sehr fesselt.

2. In die durch jenen geöffneten Pforten der Kunst trat Zeuxis von Heraclea im 4ten Jahre der 95sten Olympiade und krönte seinen schon etwas kühnen Pinsel, (denn von letzterem ist noch die Rede), mit sehr grossem Ruhm.

---

*) Früher hiess er Peisianaktischer Porticus. Den neuen Namen Pökile erhielt er nach den bunten Gemälden darinn.

Mit Unrecht ist derselbe von Einigen in die 89ste Olympiade versetzt, weil damals zuverlässig Demophilus von Himera und Neseas aus Thasus gelebt haben und darüber gestritten wird, wessen von beiden Schüler er gewesen sey. Auf ihn hat oben erwähnter Apollodor Verse gemacht, dass Zeuxis ihnen die Kunst geraubt habe und sie mit sich führe. Er sammelte auch so grosse Reichthümer, dass er, um damit gross zu thun, seinen Namen mit goldgewirkten Buchstaben auf dem Besatze seiner Mäntel in Olympia sehen liess. Später fing er an, seine Werke zu verschenken, weil, wie er sagte, für sie kein Preis hoch genug sey. So gab er die Alcmena den Agrigentinern, den Pan dem Archelaus. Er hat auch eine Penelope gemalt, deren Tugenden er zugleich ausgedrückt zu haben scheinet; ferner einen Athleten. Von letzterem war er so eingenommen, dass er jenen berühmten Vers (110) darunter schrieb: es werde ihn leichter Jemand beneiden, als es ihm nachmachen. Prachtvoll ist sein Jupiter auf dem Throne, umgeben von den Göttern; eben so sein Hercules, welcher als Kind, in Gegenwart seiner erbebenden Mutter Alcmena und des Amphitryo die Drachen erwürget. Dennoch findet man die Köpfe und die Articulationen an des Zeuxis Gemälden etwas zu gross, obwohl er übrigens mit so grosser Sorgfalt malte, dass er zur Anfertigung eines Gemäldes für die Agrigentiner, welches dem Tempel der Juno Lacinia geweihet werden sollte, ihre jungen Mädchen nackt beschauete und fünf derselben auserkohr, um für sein Gemälde von Jeder das Schönste zu nehmen (111). Er hat auch Monochrome in Weiss ausgeführet.

3. Seine Zeitgenossen und Miteiferer waren: Timanthes, Androcydes, Eupompus, Parrhasius*). Letzterer soll sich mit dem Zeuxis in einen Wettstreit eingelassen haben. Als dieser nämlich mit so glücklichem Erfolge gemalte Weintrauben herbeigebracht hatte, dass die Vögel zur Schaubühne darnach flogen, so soll jener Leinewand, mit so ausserordentlicher Treue gemalt, dargeboten haben, dass Zeuxis, durch

*) Ed. vet. c. 10.

das Urtheil der Vögel aufgeblasen, ernstlich verlanget habe, die Leinewand hinwegzuziehen, damit die Malerei sichtbar werde; von seinem Irrthum aber überführet, soll er jenem mit unverstellter Scham die Palme gereichet haben, weil er selbst nur Vögel, Parrhasius aber ihn, den Künstler, getäuschet hätte.

4. Man erzählet auch, dass Zeuxis, als er später einen Knaben mit Trauben in der Hand gemalt hatte, nach welchen ebenfalls ein Vogel geflogen sey, mit eben der Freimüthigkeit aus Unzufriedenheit mit seinem Werke, gesagt habe: Mir sind die Trauben besser gelungen, als der Knabe, denn wenn ich auch ihn vollendet hätte, so würden sich die Vögel gescheuet haben (112). Er hat auch irdene Arbeit angefertiget, welche nur allein zu Ambracia verblieb, als Fulvius Nobilior die Musen von dort nach Rom verlegte. Von des Zeuxis Hand ist eine Helena zu Rom in dem Porticus des Philippus, und in dem Heiligthum der Concordia ein gefesselter Marsyas.

5. Parrhasius, zu Ephesus geboren, hat ebenfalls viel gewirkt. Er war der Erste, welcher der Malerei das Ebenmaass (Symmetrie 127), den geistigen Ausdruck des Gesichtes, die Nettigkeit in den Haaren, den Liebreiz des Mundes verlieh und nach dem Geständniss der Künstler in Hervorbringung des Aeussersten der Zeichnung (113) die Palme errang. Dieses ist in der Malerei das höchste Ziel. Denn wie schwer es auch ist, Körper und ihre Mitteltöne zu malen: so haben doch mehrere Ruhm darin erlanget. Die äussersten Umrisse aber treu wiederzugeben und den wahren Grad zu treffen, wo die Malerei aufhöret, findet man im Verfolge der Kunst nur selten. Das Aeusserste muss sich nämlich von selbst runden und so verschwinden, dass gleichsam hintere Theile wieder hervortreten; dergestalt, dass auch das Verborgene sichtbar wird. Diesen Ruhm hat er nach dem Zeugnisse des Antigonus und Xenokrates errungen, welche über Malerei geschrieben und dieses nicht allein bloss angegeben, sondern auch besonders noch gerühmet haben. Ausserdem sind von ihm noch viele

Studien seiner Kunst auf Holz und Pergament vorhanden, aus welchen, wie man sagt, selbst Künstler lernen können. Wenn man ihn indessen mit sich selbst misset, so scheinet es, als wenn er im Ausdrucke des Mitteltheiles der Körper weniger gross sey. Er hat den Demos der Athenienser auf eine äusserst sinnreiche Weise gemalt (114). Er wollte nämlich Unbeständigkeit, Zorn, Ungerechtigkeit, Leichtfertigkeit ausdrücken und dabei Erbittlichkeit, Gnädigkeit, Mitleid, Barmherzigkeit, Erhabenheit, Ruhmsucht, Demuth, Verwegenheit und Flüchtigkeit, alles zugleich sichtbar werden lassen. Auch den Theseus, welcher sich auf dem Capitol zu Rom befand, hat er gemalt; ferner einen Admiral im Harnisch. Eine zu Rhodos befindliche Tafel von ihm, enthält den Meleager, Hercules und Perseus. Sie ist hier dreimal vom Blitze getroffen und dennoch nicht unkenntlich geworden, welches sie noch bewundernswürdiger macht. Er hat auch einen Archigallus (115) gemalt, ein Gemälde, welches dem Kaiser Tiberius sehr theuer war, von ihm nach dem Berichte des Decius Euculeo 60 Sesterzium (116) geschätzet und in seinem Schlafzimmer verschlossen wurde. Ferner hat er eine säugende Cretenserinn mit dem Kinde im Arm, so wie auch den Philiscus, den Bachus mit darnebenstehender Tugend und zwei Knaben, deren Sorgenlosigkeit und Einfalt des Alters kenntlich sind, gemalt; endlich noch einen Priester, neben welchem ein Knabe mit dem Rauchfasse und dem Kranze steht. Es sind auch zwei Gemälde von ihm sehr berühmt: das eine stellet einen schwer Bewaffneten, dergestalt wettlaufend, vor, dass man ihn schwitzen sieht; das andere einen Kämpfer, welcher, die Waffen ablegend, zu keichen scheinet. Man lobet auch seinen Aeneas, nebst Castor und Pollux auf einer Tafel; ferner den Telephus, Achilles, Agamemnon, Ulysses. Obwohl ein talentvoller Künstler, hat ihn der Ruhm doch mehr, als irgend Jemand zur Insolenz und Arroganz verleitet. So erlaubte er sich gewisse Beinamen: er wollte Stützer (117) und mit andern Worten, der Beherrscher und Vollender der Kunst genannt seyn. Ausserdem rühmte er sich, aus dem Stamme Apolls

entsprossen zu seyn und den Hercules zu Lyndus gerade so gemalt zu haben, wie er ihn öfter von der Arbeit ruhend, (118) gesehen habe. Als er vom Timanthes zu Samos bei Beurtheilung seines Gemäldes, den Ajax und die Waffen vorstellend, durch grosse Stimmenzahl überflügelt wurde, so liess er daher seinen Helden sagen: es verdriesse ihn im Namen jenes Helden, dass er abermals von einem Unwürdigen besieget sey (119). Im Kleinen malte er auch wollüstige Gegenstände und diese Gattung muthwilligen Scherzes diente ihm zur Erholung.

6. Timanthes war wohl am geistreichsten. Denn von seiner Hand ist die durch Lobsprüche der Redner hoch gepriesene Iphigenia, sterbend am Altare stehend; da er alle Anwesende, besonders ihres Vaters Bruder tief betrübt dargestellet hatte und durch die Bildnisse jeder Grad der Traurigkeit so zu sagen erschöpfet war: so verhüllete er das Antlitz des Vaters selbst, welches er mit Würde nicht zeigen konnte. Es giebt noch andere Beweise seines Geistes, z. B. den auf einem Täfelchen schlafenden Cyclopen, dessen Grösse er dadurch auszudrücken suchte, dass er über demselben Satyre anbrachte, welche seinen Daumen mit dem Thyrsusstabe ausmessen. Ueberhaupt wird in allen seinen Werken dem Verstande immer mehr dargeboten, als dem Pinsel, und wenn auch die Kunst noch so gross ist, so reichet doch der Verstand noch höher. Auch einen Helden, ein wahres Meisterwerk, welches die ganze Kunst, wie Männer dargestellt werden müssen, in sich begreifet, hat er gemalt, und dieses Gemälde befindet sich jetzt zu Rom in dem Tempel des Friedens.

7. Um diese Zeit unterrichtete Euxenidas den Aristides, einen berühmten Künstler; Eupompus den Pamphilus, des Apelles Lehrer. Vom Eupomp ist der Sieger, welcher im Gymnischen Kampfe einen Palmzweig erhält. Er hatte so grossen Einfluss, dass er die Malerei in drei Gattungen eintheilen konnte, während sie vor ihm nur in zwei, in die Helladische und die sogenannte Asiatische zerfiel. Da er nun aus Sicyon gebürtig war, so ent-

standen durch Theilung der Hellenischen folgende drei (120): die Jonische, die Sicyonische und die Attische Schule.

8. Des Pamphilus Werke sind: die Freundschaft (121), die Schlacht bei Phlius und der Sieg der Athenienser; desgleichen Ulysses auf der Flotte. Er war von Geburt ein Macedonier, aber der erste unter den Malern, welcher eine allgemein wissenschaftliche Bildung, besonders Kenntnisse in Arithmetik und Geometrie hatte, ohne welche, seiner Meinung nach, die Kunst nie zur Vollkommenheit gedeihen könne. Er gab Niemand unter ein Talent (122) auf 10 Jahre Unterricht, und dieses Lehrgeld haben ihm Apelles und Melanthius entrichtet. Durch sein Ansehen geschah es, dass zuerst zu Sicyon und dann auch in ganz Griechenland die freigebornen Knaben vor allen Dingen in der Graphik, d. h. in der Malerei auf Buxbaumholz unterrichtet wurden, und dass die Kunst zum ersten Grade der freien Künste erhoben wurde. Diese Auszeichnung ist ihr zwar immer zu Theil geworden, so dass Freigeborne und Vornehme sie ausübten; allein es fand das Verbot Statt, dass keine Sclaven darinn unterrichtet werden sollten. Daher werden die Werke keines Einzigen, welcher Sclave gewesen wäre, weder in der Malerei, noch in der Toreutik gerühmet (123).

9. Berühmt waren auch in der 107ten Olympiade Echion und Therimachus. Echion hat vortreffliche Gemälde hinterlassen: einen Bachus; ein Trauerspiel und ein Schauspiel; die Semiramis, welche als Magd die Regierung erlanget; ein altes Weib, die Fackeln voranträgt und eine, ihrer Schamhaftigkeit wegen merkwürdige, Braut.

10. Apelles aus Cos hat aber in der 112ten Olympiade Alle, welche vor ihm geboren sind, übertroffen, so wie er auch die Nachwelt übertreffen wird. Er allein hat die Malerei fast mehr bereichert, als alle übrigen Maler und auch Werke herausgegeben, welche diese Doctrine enthalten. Er zeichnete sich vorzüglich in seiner Kunst durch Lieblichkeit aus, obwohl zu seiner Zeit die grössten Maler lebten. Wenn er deren Werke betrachtet und alles darinn gelobt

hatte, so fügte er hinzu: „Nur eine einzige Schönheit fehlet „ihnen, diejenige nämlich, welche die Griechen Grazie (124) „nennen; alles übrige ist gelungen, dieses aber ist mein „Eigenthum und Niemand hat mich darinn erreicht.“ Auch eine andere Auszeichnung maasste er sich an, als er einst eine Arbeit des Portogenes voll unendlicher Mühe und übermässiger Ausführung bewunderte. In allem, bemerkte er, komme er ihm gleich, oder er übertreffe ihn selbst noch; aber darinn gehühre ihm der Vorzug, dass jener die Hand von dem Bilde gar nicht wieder weglassen könne. Zu merken ist daher die Lehre: dass zu viel Fleiss oft schade (125). Uebrigens war er eben so aufrichtig, als geschickt. So gab er dem Amphion den Vorzug in der Anordnung (126) und dem Asclepiodor in der Vertheilung (127), das heisst, in dem Verhältnisse der Entfernung des Einen von dem Andern.

11. Es ist bemerkenswerth, was sich zwischen dem Protogenes und ihm ereignete. Da Jener zu Rhodus lebte, so schiffte Apelles in der Absicht hinüber, die Werke eines Mannes kennen zu lernen, welche er nur dem Rufe nach kannte und eilte, dort angekommen, voller Neugierde nach der Werkstätte. Protogenes selbst war abwesend, aber eine sehr grosse Tafel, welche auf der Staffelei zum Malen angeordnet war, wurde von einer alten Frau bewahret. Sie sagte, dass Protogenes ausgegangen sey und fragte, wen sie bei ihm anzumelden habe. Diesen, erwiederte Apelles, indem er einen Pinsel ergriff und eine farbige Linie von unendlicher Feinheit über die Tafel zog. Als Protogenes zurückgekehret war, erzählte die Alte, was sich ereignet hatte. Der Künstler, den feinen Witz schnell erkennend, soll gesagt haben: Apelles ist angekommen, denn einem Anderen ist eine so vollkommene Arbeit nicht zuzuschreiben. Er soll darauf mit einer anderen Farbe eine Linie auf jener selbst gezogen und im Weggehen befohlen haben, dass, wenn Jener wiederkäme, es gezeiget und hinzugefüget werden möge: er finde hier, den er suche, und also geschah es auch. Apelles kömmt zurück, und da er sich

erröthend, übertroffen sieht, theilet er jetzt mit einer dritten Farbe jene Linie, indem er so dem Scharfsinne keinen Raum mehr übrig lässt. Protogenes, welcher sich besiegt findet, eilet nach dem Hafen, um den Gast zu suchen. Es ist geglücket, diese Tafel der Nachwelt zur Bewunderung aller Menschen und insbesondere der Künstler, zu erhalten. Ich höre aber, dass dieselbe in der vorigen Feuersbrunst des Pallastes Cäsars auf dem Palatium mit verbrannt sey; allein früher sahe man bei Betrachtung derselben auf einem sehr grossen Raume, nur die dem Gesichte fast entweichenden Linien, ähnlich einer Leere, unter den vortrefflichen Arbeiten vieler Künstler, dennoch aber gerade dadurch fesselnd und merkwürdiger, als alle anderen Werke.

12. Uebrigens war es dem Apelles zur Gewohnheit geworden, keinen, auch noch so beschäftigten, Tag vorübergehen zu lassen, ohne durch Ausführung einer Linie seine Kunst zu üben, welches zu dem bekannten Sprichworte führt (128). Er stellte auch seine fertigen Arbeiten vor seinem Malerladen den Vorübergehenden zur Schau aus, sich hinter der Tafel verbergend und auf die Fehler horchend, welche etwa getadelt werden könnten, indem er das allgemeine Urtheil seinem eigenen vorzog. Man erzählt, es sey einst von einem Schuster getadelt worden, dass er in den Schuhen ein Schnürloch zu wenig gemacht habe. Als dieser aber am folgenden Tage, durch die Verbesserung des von ihm angeregten Fehlers aufgeblasen, auch das Bein bekrickelte: so soll Apelles, voller Unwillen, hervorgeblickt und gesagt haben: Er möge sein Urtheil auf die Schuhe beschränken, und hieraus ist gleichfalls ein Sprichwort entstanden (129). Er war übrigens sehr liebenswürdig, weshalb ihn Alexander der Grosse noch mehr schätzte und ihn oft in seiner Werkstätte besuchte. Er hatte auch, wie schon bemerkt, den Befehl ergehen lassen, dass ihn kein anderer Maler malen solle. Wenn Alexander indessen zuweilen Unwissenheit bei Beurtheilung der Kunstgegenstände verrathen liess, so empfahl ihm Apelles höflich, zu schweigen, damit er von den Knaben, welche die Farbe rie-

ben, nicht ausgelacht werde. So viel vermochte die Autorität des Rechts über einen, zuweilen auch zornigen König. Gleichwohl erwies ihm Alexander durch ein glänzendes Beispiel seine Achtung. Als es ihm einst einfiel, die auserkorenste seiner Concubinen, nämlich die Campaspe, wegen ihrer bewundernswürdigen Körperschönheit, von dem Apelles nackend malen zu lassen und er bemerkte, dass jener von gleicher Liebe für sie entbrannt war, gab er sie demselben zum Geschenk. Gross an Geist, erscheint er daher noch grösser durch Selbstbeherrschung und nicht minder gross durch diese That, als durch jeden andern Sieg. Sich selbst besiegend, opferte er dem Künstler nicht allein sein Bette, sondern auch seine Leidenschaft, nicht achtend die Rückblicke seiner Geliebten, welche noch so eben das Eigenthum eines Königs war und jetzt einem Maler angehören sollte. Man will behaupten, dass die dem Meere entsteigende Venus nach diesem Modell gemalt sey.

13. Apelles war sogar seinen Nebenbuhlern gefällig. Den Protogenes brachte er erst in Rhodus zu Ansehen. Dieser wurde nämlich, wie es gewöhnlich mit vaterländischen Dingen im bürgerlichen Leben hergeht, von seinen Landsleuten nicht geachtet. Als Apelles ihn nach dem Preise seiner Arbeit fragte, und er, ich weiss nicht, welche Kleinigkeit dafür verlangt hatte: so forderte Apelles 50 Talente dafür wieder und verbreitete das Gerücht, als kaufe er dessen Gemälde für seine eigene Arbeit. Dieser Umstand veranlasste, dass die Rhodier den Künstler schätzen lernten, worauf er ihnen seine Arbeit nur für einen erhöhten Preis abtrat.

14. Bildnisse malte er mit einer so frappanten Aehnlichkeit, dass die vom Sprachforscher Apion hinterlassene Nachricht fast unglaublich erscheint. Es soll nämlich Jemand (man nennt dergleichen Gesichtsdeuter) (130), aus einem vom Apelles gemalten Gesichte, das noch erfolgende, oder auch das schon verflossene Todesjahr der abgemalten Person bestimmt haben. — Im Gefolge des Alexanders stand er beim Ptolemäus nicht in Gnade. Als nun dieser zur Re-

gierung gelanget, und Apelles durch Sturm nach Alexandrien verschlagen war, wurde er durch einen von seinen Neidern angestifteten Betrug zur Königlichen Tafel geladen, wohin er sich auch begab. Ptolemäus, unwillig darüber, zeigte auf seine Tafelbitter, um anzudeuten, dass er sagen möchte, von welchem derselben er eingesaden sey. Apelles nahm eine todte Kohle vom Heerde und zeichnete das Ebenbild auf die Wand, so getreu, dass der König augenblicklich aus dem ersten Entwurfe das Gesicht des Betrügers erkannte. Er hat auch das Bildniss des Königs Antigonus, welcher auf dem einen Auge blind war, gemalt, wobei er zuerst die Erfindung machte, Mängel zu verbergen; indem er ihn nämlich von der Seite malte, gewann es das Ansehen, als wenn dasjenige, was dem Körper fehlte, blos der Malerei abgehe, und so liess er nur den Theil des Gesichts hervortreten, welcher ganz gesehen werden konnte. Unter seinen Arbeiten findet man Bildnisse von Sterbenden. Es ist nicht leicht, zu bestimmen, welche Gemälde darunter die vorzüglichsten sind.

15. Die dem Meere entsteigende Venus, die sogenannte Anadyomene, hat der göttliche Augustus dem Heiligthume seines Vaters Cäsars geweiht. Wenn ein solches Kunstwerk Griechische Lobgesang auch übertrifft, wird es doch dadurch zugleich erläutert. Als der untere Theil desselben beschädigt wurde, konnte man Niemand finden, welcher ihn, zu ergänzen, vermochte. So brachte also selbst diese Beschädigung dem Künstler Ruhm. Nero liess diese durch Wurmfrass veraltete Tafel unter seiner Regierung durch eine andere, von der Hand des Dorotheus ergänzen. Apelles hatte eine andere Venus zu Cos angefangen, welche seine frühere noch übertreffen sollte. Der Tod hemmte sein begonnenes Werk, und es fand sich Niemand, welcher die Arbeit nach den entworfenen Grundrissen hätte ausführen können. Er hat auch Alexander den Grossen, mit dem Blitze in der Hand, im Tempel der Diana zu Ephesus, gemalt, wofür er 20 Talente erhielt. Es scheint, als wenn die Finger hervorragen und der Blitz die Tafel nicht be-

rühre. Die Leser werden sich erinnern, dass alles dieses mit vier Farben dargestellt wurde. Den Werth dieser Tafel empfing er in Goldstücken zugemessen, nicht zugezählt.

16. Er hat auch eine Procession des Megabyzes, eines Dianenpriesters zu Ephesus, gemalt; auch den Clitus zu Pferde, in den Krieg eilend, nebst seinem Waffenträger, der ihm auf Befehl den Helm reicht. Es wäre überflüssig, aufzuzählen, wie oft er den Alexander und Philipp gemalt hat. Die Samier bewundern seinen Habron; die Rhodier den Menander, König von Carien und den Ancäus; Alexandrien den Tragödienspieler Gorgosthenes; Rom den Castor und Pollux, eine Victoria und Alexander den Grossen. Desgleichen einen Kriegsvorgang, nämlich den Feind mit rückwärts gebundenen Händen, am Triumphwagen Alexanders. Diese beide Tafeln hatte der göttliche Augustus den berühmtesten Theilen seines Forums nach einfacher Sitte geweiht. Dem göttlichen Claudius gefiel es besser, aus beiden das Bildniss des Alexanders herauszuschneiden und dafür dasjenige des göttlichen Augustus einsetzen zu lassen. Von seiner Hand soll auch der in dem Tempel der Antonia von hinten gemalte Hercules seyn, welcher, eine sehr schwere Aufgabe in der Malerei, den ganzen Körper deutlicher sichtbar werden lässt, als man es der Stellung nach erwarten sollte. Einen nackten Helden hat er ebenfalls gemalt, und durch dieses Gemälde die Natur selbst zum Kampfe aufgefordert.

17. Man besitzt, oder vielmehr man besass von seiner Hand auch ein im Wettstreite gemaltes Ross, mit welchem er, nach erhaltenem Urtheil der Menschen, dasjenige der stummen Vierfüsser provocirte. Als er nämlich bemerkt hatte, dass seine Mitbewerber ihn durch erschlichene Gunst überflügelten, so setzte er ein Gemälde von jedem Künstler dem Anblicke hinzugeführter Pferde aus, welche nur des Apelles Pferd anwieherten, und dieses ist in der Folge immer als ein in der Kunst gültiger Beweis betrachtet worden. Er hat ferner gemalt: den Neoptolemus zu Rosse, gegen die Perser streitend; den Archelaus mit seiner Gattin und Toch-

ter; den Antigonus geharnischt zu Rosse. Kunstrichter ziehen allen seinen Bildern eben diesen zu Pferde sitzenden König vor; so auch seine Diana, welche sich unter die Schaar opfernder Jungfrauen mischt, wodurch er den Homer, welcher in seinem Gesange eben die Scene schildert, übertroffen zu haben scheint. Er malte, was nicht darzustellen ist: Donner und Blitz; solche Gemälde nannte man Bronte (131), Astrape (132), Ceraunobolien (133).

18. Seine Erfindungen in der Kunst sind auch anderen nützlich gewesen. Eins konnte Niemand nachmachen: er überzog nämlich seine fertige Arbeit mit einem so unendlich dünnen, schwarzen Ueberzuge, dass derselbe durch die Reflection des Lichtes die Klarheit der Farben selbst erhöhte, sie gegen Staub und Unreinigkeiten sicherte und nur, wenn die Bilder in der Hand betrachtet wurden, sichtbar war. Dieses gewährte zugleich den grossen Nutzen, zu verhindern, dass die Lebhaftigkeit der Farben die Augen beleidigten, insofern der Beschauer die Gemälde durch dieses Mittel in der Ferne, gleichwie durch Marienglas, erblickte und dann auch, den zu hellen Farben eine kaum merkliche Dunkelheit zu geben (134).

19. Ein Zeitgenosse desselben war Aristides (135), ein Thebaner. Dieser malte unter allen zuerst die geistigen Affecte (136) und drückte die menschlichen Gefühle (137) aus, welches die Griechen Ethe (138) nennen; ferner auch Geisteszerrüttung (139). In der Farbengebung war er aber etwas hart. Von ihm rührt die Einnahme einer Stadt her, ein Gemälde, in welchem die an einer Wunde sterbende Mutter fühlet, dass ihr Kind an die Brüste herankriecht, und befürchtet, dass es aus der erstorbenen Brust Blut einsauge. Diese Tafel liess Alexander der Grosse nach Pella, seinem Geburtsorte, bringen. Er hat auch die Schlacht mit den Persern gemalt und auf einer und derselben Tafel 100 Menschen dargestellt, wofür er sich von dem Mnason, Tyrannen der Elatenser, auf jede Figur 10 Mna (140) ausbedungen hatte. Er hat ferner laufende Viergespanne und einen Betenden, dessen Stimme man zu hören glaubt, dargestellt; so auch

Jäger mit ihrer Beute; den Maler Leontion und eine Anapauomene, welche aus Liebe für ihren Bruder stirbt (141). So auch den Bachus und die Ariadne, welche zu Rom im Tempel der Ceres zu sehen waren; einen Tragödienspieler und einen Knabeu in dem Tempel des Apollo, ein Gemälde, welches durch die Ungeschicklichkeit eines Malers, dem der Prätor Junius dasselbe, behufs des Tages der Apollinarischen Spiele zum Reinigen anvertraut hatte, verdorben wurde (142). Im Tempel der Fides auf dem Capitol sahe man von ihm das Bildniss eines Greises mit einer Lyra, einen Knaben unterrichtend. Auch einen Kranken hat er gemalt, welcher grenzenlos gelobt wird. Er war in dieser Kunst so hoch geschätzt, dass König Attalus für eine einzige Tafel von ihm 100 Talente (143) gegeben haben soll.

20. Zugleich mit ihm blühete, wie schon bemerkt, Protogenes. Sein Vaterland ist Caunus, welches unter der Herrschaft der Rhodier steht. Da er anfangs in äusserster Armuth lebte und mit der grössten Anstrengung die Kunst übte, so brachte er wenig vor sich. Sein Lehrmeister soll unbekannt seyn. Mann behauptet auch, dass er bis zu seinem 50. Jahre Schiffe gemalt habe und führet als Beweis an, dass er, bei Ausmalung des Propyläons an der berühmtesten Stelle des Tempels der Minerva zu Athen und Abbildung der edlen Paralus und Hammonis (144), von Einigen Nausicaa genannt, an den Stellen, welche die Maler die Verzierung nennen, einige kleine, lange Schiffe angebracht habe, woraus erhellen soll, von welchem kleinen Beginn seine Werke bis zur Höhe der allgemeinen Bewunderung gelanget seyen. Unter seinen Gemälden gebührt seinem Jalysus die Palme, welche dem Tempel des Friedens zu Rom geweihet ist (145). Bei Ausführung desselben soll er von feuchten Lupinen gelebt haben, weil sie Hunger und Durst zugleich stillen, und er seinen Sinnen nicht durch süsse Ergötzlichkeiten Schranken setzen wollte. Dieses Gemälde hat er viermal übermalt, als Ersatzmittel einer möglichen Beschädigung und des Alters, so dass das Obere durch das Untermalte ergänzet werden könne (146). Es be-

findet sich darauf auch ein merkwürdig gemalter Hund, in sofern er eigentlich durch Zufall und Kunst zugleich entstanden ist. Er konnte nämlich den Schaum des keichenden Thieres nicht ausdrücken, obwohl er mit allen übrigen ungleich schwierigern Theilen vollkommen zufrieden war. Ihm missfiel daher die Kunst selbst, weil er nicht mindern konnte, wo es ihm übertrieben und zu sehr von der Wahrheit abzuweichen schien. Mit äusserster Herzensangst sahe er zu sehr dem Schaum es an, dass er gemalt sey, nicht aber im Maule des Hundes erzeuget werde und doch wollte er seinem Bilde Wahrheit, nicht aber Wahrscheinlichkeit geben. Vergebens hatte er es öfter weggewischet, vergebens öfter den Pinsel gewechselt, auf keine Weise gefiel es ihm. Bis zum Aeussersten aufgereget, dass die Kunst ihm versage, was dargestellet werden müsse, warf er einen Schwamm (147) auf die verhasste Stelle der Tafel selbst, welcher die hinweggenommene Farbe, den Wünschen vollkommen entsprechend, ergänzte, so dass durch glücklichen Zufall Natur in dem Bilde geschaffen wurde. Nach diesem Beispiele soll auch dem Nealces, welcher ein zurückgehaltenes, schäumendes Pferd malen wollte, der Schaum, vermittelst eines ähnlichen Wurfes mit dem Schwamm, vortrefflich gelungen seyn. — Protogenes und das Glück haben daher jenen Hund zu Stande gebracht. Damit die Tafel, auf welcher dieser Jalysus gemalet war, nicht verbrannt würde, liess der König Demetrius bloss dieser wegen Rhodus nicht einäschern, welche von dieser Seite nur eingenommen werden konnte, und ihm entging der Sieg, weil er das Gemälde schonte. Protogenes befand sich damals in seinem vor der Stadt gelegenen Gärtchen, d. h. im Lager des Demetrius. Von seiner angefangenen Arbeit liess er sich auch durch die Schlachten nicht abhalten. Als ihn der König zu sich fordern liess und ihn fragte, mit welchem Vertrauen er ausser den Mauern arbeiten könne, erwiederte er: weil er wisse, dass der König mit den Rhodiern, nicht aber mit den Künsten Krieg führe. Diess veranlasste den König, eine Wache zu seiner Sicherheit anzuordnen, erfreuet, dass

er Hände erhalten könne, welche er immer verschonet hatte und, um ihn nicht zu oft abzuhalten, kam er, der Feind, selbst zu ihm; die Gelübde seines Sieges nicht achtend, sahe er unter dem Geklirre der Waffen und der Bestürmung der Mauer dem Künstler zu. Noch jetzt verkündet die Sage von einem Gemälde aus jener Zeit, dass es Portogenes unter dem Schwerdte gemalet habe. Dieses ist der Satyr, welchen man den Ruhenden (148) nennet, und welcher Rohrpfeifen in der Hand hält, um die Sicherheit jener Zeit, für ihn, auszudrücken. Er hat ferner gemalt: die Cydippe, den Tlepolemos, den Tragödienschreiber Philiscus meditirend, einen Athleten, den König Antigonus und das Bildniss der Mutter des Weltweisen Aristoteles, welcher ihm den Rath gab, auch die Thaten Alexanders des Grossen, ihrer Unsterblichkeit wegen, zu malen. Der Drang seines Herzens und eine Leidenschaft für die Kunst, bewogen ihn vorzüglich, dieses zu unternehmen. Seine letzten Arbeiten sind Alexander und ein Pan; jedoch verfertigte er, wie schon bemerkt, auch Werke aus Erz.

21. In derselben Zeit lebte Asclepiodor, welchen Apelles in der Symmetrie bewunderte. Der Tyrann Mnason bezahlte jeden seiner 12 Götter mit 30 Mna und eben so dem Theomnestus für jeden Held 100 Mna (149).

22. Ihnen müssen wir noch den Nicomachus, des Aristodemus Sohn und Schüler, hinzufügen. Er hat den Raub der Proserpina gemalt, welcher sich auf dem Capitol im Tempel der Minerva über der Kapelle der Jugend befand. In eben dem Kapitol hatte Imperator Plancus auch seine Victoria aufgestellet, welche ein Viergespann in die Höhe führet. Er ist es, der den Ulysses zuerst mit einem Huthe abgebildet hat. Auch einen Apoll, die Diana und die Mutter der Götter auf einem Löwen sitzend, hat er gemalt; ferner ädle Bachantinnen, welche von Satyrn ergriffen werden und die Scylla, welche sich jetzt in dem Tempel des Friedens zu Rom befindet. Kein Maler malte so geschwind, als er. Man erzählt, dass er sich vom Aristrat, dem Tyrannen der Sicyonier ausbedungen habe, ein Monument, welches dieser

dem Dichter Telestes errichtete, bis zu einem bestimmten Tage zu malen, und dass er nicht lange vorher angekommen sey, als schon der Tyrann in seinem Zorne auf Strafe dachte. Diese Arbeit soll er in wenig Tagen mit bewundernswürdiger Schnelligkeit und Kunst vollbracht haben. Schüler von ihm waren: sein Bruder Aristides, sein Sohn Aristocles und Philoxenus von Eretria, dessen, dem König Cassander bestimmte, Tafel, die Schlacht des Alexanders gegen den Darius darstellend, keinem andern Gemälde nachzusetzen ist. Er hat auch die Geilheit mit drei schwelgenden Silenen gemalt. In der Geschwindmalerei folgte er seinem Lehrer, wobei er noch einige Abkürzungen und Verbesserungen erfand.

23. Ihnen wird auch Nicophanes hinzugezählt, ein so eleganter und feiner Künstler, dass ihm an Liebreitz nur wenige gleich kommen. Erhabenheit und Ernst zeigte er in der Kunst. Vom Zeuxis und Apelles ist Perseus, Schüler des Apelles, sehr weit entfernt. Letzterem schrieb er über die Kunst.

Zu dieser Zeit lebte auch Aristides, Schüler des Thebaners. Niceros und Ariston, von welchem der mit der Trinkschale gekrönte Satyr ist, waren seine Söhne. Seiner Schüler, des Antorides und Euphranors wollen wir gleich Erwähnung thun.

Siebenunddreissigstes Kapitel.

Billiger Weise sind nun noch die Maler anzuführen, welche sich in kleiner Malerei durch den Pinsel berühmt gemacht haben, unter denen Pyreicus Wenigen in der Kunst nach zu setzen ist. Indessen muss ich es dahin gegestellt seyn lassen, ob er sich durch seinen Vorsatz nicht selbst schadete, weil er nur niedrige Gegenstände wählte, obwohl er in Niedrigkeit den höchsten Ruhm errungen hat. Er malte Barbierstuben, Schusterwerkstätten, Küchenstücke (150), Gemüsestücke und ähnliche Dinge, weshalb er der Gurken- oder Sudelmaler (151) genannt wurde. Er besitzt aber hierinn die vollkommenste Anmuth, und diese Bilder werden theurer bezahlt, als die grössesten Gemälde Anderer

Im Gegentheil sagt Varro, bedeckte des Serapions Gemäldetafel alle Mänianische Balcons der alten Buden auf dem Markte. Dieser hat die Schaubühnen am besten gemalt; er konnte aber keine menschlichen Figuren malen. Dagegen hat Dionysius nichts als Menschen gemalt, wesswegen er der Menschenmaler (152) genannt wurde. Kleine Malerei verfertigte auch nur Callicles, Calades komische Stücke; aber beides leistete Antiphilus. Letzterer hat die berühmte Hesione, den Alexander, den Philipp und die Minerva gemalt, welche in der Schule des Porticus der Octavia befindlich sind. Von ihm sind auch in dem Porticus des Philipps ein Bachus, Alexander als Knabe, ein Hippolyt, welcher vor einem freigelassenen Stier erschrickt; in den Pompejanischen Hallen aber ein Cadmus und die Europe. Eben derselbe hat einen Menschen mit dem drolligen Namen Gryllus in lächerlicher Kleidung gemalt. Daher führt diese Gattung den Namen der Gryllenmalerei (153). In Aegypten geboren, lernte er bei Ctesidemus.

Es ziemet sich auch, den Maler des Tempels zu Ardea (154) nicht mit Stillshweigen zu übergehen, besonders da er mit dem Bürgerrechte und einem Gedichte beschenkt ist, welches sich auf der Malerei selbst in folgenden Versen befindet (155):

Mit würd'gen Gemälden schmückete würdige Plätze,
Der Königinn Juno, des Erhabensten Gattinn, Tempel,
Marcus Ludius, Helotas, aus Aetolien gebürtig,
Den jetzt, wie immer Ardea kunsthuldigend schätzet.

Dieses ist mit alten Lateinischen Buchstaben geschrieben.

Uebrigens wollen wir den Ludius aus den Zeiten des göttlichen Augustus nicht um seinen verdienten Ruhm bringen, indem er zuerst die liebliche Wandmalerei (156) einführte und Villen, Säulengänge, Lustgärten, Hayne, Wälder, Hügel, Teiche, Wasserfälle, Flüsse, Gestade und überhaupt, was ein Jeder nur wünschte: mancherlei Abwechselungen von Lustwandelnden, Schiffenden, oder zu Lande auf Eseln und in Wagen nach den Landgütern sich begebenden Personen dargestellet hat. Hier hat er wieder Fischer und

Vogelsteller, dort Jäger und Winzer gemalt. Unter andern zeigt man von ihm herrliche Landschaften mit sumpfigen Vordergründen, durch welche vornehme Leute von gedungenen Weibern stolpernd und zitternd auf den Schultern getragen werden, so wie endlich mancherlei ähnliche Beweise der angenehmsten Laune. Er war es auch, der zuerst Seestädte im Freien malte, ein lieblicher Anblick für wenig Kosten.

Indessen haben sich nur die Künstler Ruhm erworben, welche Tafeln gemalt haben, und in dieser Hinsicht erscheinet das Alterthum um so ehrwürdiger; denn sie schmückten nicht Wände der Grossen, nicht unbewegliche Häuser mit Dingen, welche der Feuersbrunst nicht hätten entzogen werden können. Ein Hüttchen genügte dem Protogenes in seinem Gärtchen. Der Bewurf der Wände des Apelles zeigte noch keine Malerei. Damals fand man noch nicht Geschmack daran, ganze Wände zu bemalen. Der Maler ganze Kunst war eine öffentliche Zierde der Städte und Eigenthum der ganzen Erde. Kurze Zeit vor dem göttlichen Augustus war auch Arellius zu Rom berühmt, wenn er seine Kunst nur nicht durch Lasterhaftigkeit entwürdiget hätte, denn da er beständig in irgend eine Frau verliebt war: so malte er stets Göttinnen, denen er immer die Gestalt seiner Schönen gab. Nach seinen Gemälden lassen sich daher seine Dirnen zählen.

Noch kürzlich lebte hier der gesetzte und ernste Amulius, ein in niedrigen Gegenständen blühender Maler. Von ihm war die Minerva, welche den Beschauer ansah, von welcher Seite er sie auch betrachtete. Er malte nur wenig Stunden des Tages und auch dieses mit einem gewissen Ernst, weil er selbst mitten unter seinen Malergeräthschaften immer in der Toga gekleidet war. Das goldene Haus (157) war ihm fasst ein Gefängniss, und daher findet man ausserdem nicht sonderlich andere Beispiele seiner Kunst. Nach ihm waren Cornelius Pinus und Accius Priscus in Ansehen, welche den vom Kaiser Vespasian wieder hergestellten Tem-

pel der Ehre und Tugend gemalt haben; Priscus nähert sich jedoch etwas den Antiken.

Achtunddreissigstes Kapitel.*)

Bei Entwickelung der Malerei ist auch die bekannte Fabel in Beziehung auf den Lepidus nicht mit Stillschweigen zu übergehen. Als er nämlich in seinem Triumvirate von der Ortsobrigkeit nach einem, in einer waldigen Gegend gelegenen, Wirthshause geführet war, beklagte er sich zornig am andern Tage, dass ihm der Gesang der Vögel den Schlaf geraubet habe. Jene liessen darauf den Ort mit einem auf einer gewaltig langen Pergamenthaut gemalten Schlange umziehen, und man erzählet, dass die Vögel vor diesem Scheubilde geschwiegen hätten, wärend es später bekannt wurde, dass sie auf diese Weise beschwichtiget werden können.

Neununddreissigstes Kapitel.

Es ist unbekannt, von wem die Kunst, mit Wachs zu malen und die Malerei einzubrennen, erfunden ist. Einige halten den Aristides für den Erfinder und Praxiteles für den späteren Vervollkommner derselben. Es sind aber etwas ältere enkaustische Malereien vorhanden, z. B. diejenigen von Polygnot, Nicanor und Arcesilaus aus Paros. Lysippus zu Aegina unterzeichnete ebenfalls seine Gemälde: „er habe es eingebrannt“ (ἐνέκαυσεν), welches er zuverlässig nicht würde gethan haben, wenn die Enkaustik nicht schon erfunden gewesen wäre. (Siehe Anm. 232.)

Vierzigstes Kapitel.

Man ist ferner der Meinung, dass Pamphilus, des Apelles Lehrer, nicht allein enkaustisch gemalt, sondern diese Arbeit auch dem Pausias von Sicyon, der zuerst in

*) Ed. vet. c. 4.

dieser Malerei Berühmtheit erlangte, gelehret habe. Dieser war ein Sohn des Brietes und anfangs auch sein Schüler. Er hat übrigens selbst die einst vom Polygnot gemalten Wände zu Thespiä mit dem Pinsel ergänzet, als sie schadhaft geworden waren; worinn er jedoch, wie man angiebt, beim Vergleiche der Malerei von ihm übertroffen ist, weil er nicht in seiner eigenen Malart mit ihm gewetteifert hatte. Er ist es auch, der die Decken der Zimmer (158) zu malen, zuerst ersonnen, denn es war vor ihm nicht gebräuchlich, die gewölbten Zimmerdecken (159) auf diese Art auszuschmücken. Er malte nur kleine Tafeln, vorzüglich Knaben. Seine Nebenbuhler deuteten dieses so, als wenn es eine langsame Art zu malen gewähre. Um daher seiner Malart auch den Ruf der geschwinden Ausführung zu verschaffen, so vollendete er eine Tafel, welche einen Knaben darstellete, in einem einzigen Tage, und dieses Stück nannte man das Tagewerk (160). In seiner Jugend liebte er seine Landsmänninn, die Glycera, Erfinderinn der Blumenkränze und er erhob diese Kunst, im Wettstreite der Nachahmung mit ihr, zur höchsten Mannigfaltigkeit der Blumenflor. Zuletzt malte er sie selbst, sitzend mit einem Kranze, eines seiner vortrefflichsten Gemälde, welches von einigen die Kranzwinderinn (161) von anderen aber die Kranzverkäuferinn (162) genannt ist, weil die Glyzera durch den Verkauf der Blumenkränze ihre Armuth gefristet hatte. Eine sogenannte Copie (163) dieser Tafel hat L. Lucullus zu Athen am Bachusfeste für zwei Talente gekauft.

24. Pausias hat indessen auch grosse Tafeln gemalt, wie sein Ochsenopfer in dem Porticus des Pompejus bewies. Diese Malerei bietet zugleich eine von ihm gemachte Erfindung dar. Viele haben sich zwar bemühet, sie nachzumachen; allein Niemand ist ihm gleichgekommen. Um unter andern die Länge des einen Ochsen deutlich zu zeigen, malte er ihn von vorn, nicht von der Seite, wodurch auch der Umfang sattsam sichtbar wurde. Wärend ferner alle Maler die hervorragenden Theile mit Weiss lichten und die Farbe mit Schwarz schattiren, stellete

er den ganzen Ochsen mit schwarzer Farbe dar und erhob aus dem Schatten selbst den Körper; in der That eine grosse Kunst, auf diese Art in der Fläche Erhabenes und in der Verkürzung dass Ganze vollständig auszudrücken. Auch er lebte zu Sicyon, wo lange Zeit das Vaterland der Malerei war. Als Scaurus Aedil war, liess er alle dortigen öffentlichen Gemälde der Stadtschulden wegen nach Rom bringen.

25. Nach ihm that sich vor allen Euphranor vom Isthmus, in der 104ten Olympiade hervor; ebenderselbe, welchen wir unter den Bildgiessern angeführet haben. Er hat auch Kolosse, so wie Marmorwerke angefertiget und Trinkschalen gestochen; dabei war er vor Allen sehr gelehrig, arbeitsam, ausgezeichnet in jeder Arbeit und sich immer gleich. Er scheinet zuerst den Helden die Würde gegeben und das richtige gegenseitige Verhältniss der Theile in seiner Gewalt gehabt zu haben. Dennoch hielt er, in Beziehung auf das Ganze, die Körper etwas zu schwach und die Köpfe und Articulationen etwas zu gross. Schriften über Symmetrie der Malerei und über die Farben hat er ebenfalls verfasst. Seine Arbeiten sind: eine Reiterschlacht; die zwölf Götter; ein Theseus, von welchem er gesagt hat: er sey bei dem Parrhassius mit Rosen, bei ihm aber mit Fleisch gespeiset. Ferner seine vortreffliche Tafeln zu Ephesus: Ulysses, welcher im verstellten Wahnsinn einen Ochsen mit einem Pferde zusammenspannt; Bemäntelte nachdenkend, und ein Feldherr, welcher das Schwerdt in die Scheide stecket.

26. In derselben Zeit lebte auch Cydias, dessen Argonauten der Redner Hortensius für 144000 Sesterz kaufte (164) und dieserwegen auf seinem Tusculanum einen Tempel erbauete.

27. Euphranors Schüler war Antidotus. Von ihm ist ein Kämpfer mit dem Schilde zu Athen; ein Ringer, und ein Flötenbläser, welcher als ein ausgezeichnetes Werk gelobet wird.

28. Er war mehr fleissig, als ergiebig; Im Colorit war er ernst und er ist vorzüglich durch seinen Schüler Nicias, einen Athenienser, berühmt geworden, welcher weibliche Fi-

guren ganz vorzüglich malte. Licht und Schatten beobachtete er sorgfältig, und er bemühete sich vorzüglich, dass die Gegenstände sich von der Tafel frei bewegten. Seine Werke sind: die durch Silanus aus Asien nach Rom gebrachte Nemea, welche, wie schon bemerkt, in der Curia aufgestellt wurde; ein Bachus im Tempel der Concordia; ein Hyacinth, woran Cäsar Augustus so grosses Wohlgefallen fand, dass er ihn nach der Einnahme von Alexandrien mitnahm, wesswegen Cäsar Tiberius diese Tafel auch des Augustus Tempel weihete, und endlich eine Diana. Zu Ephesus aber befindet sich von ihm das Grabmal des Megabyzus, eines Priesters der Ephesischen Diana; in Athen Homer's Nekromantie (165). Letztere wollte er dem König Attalus nicht für 60 Talente verkaufen, sondern er schenkte sie, da er vermögend war, seinem Vaterlande. Er hat auch grosse Gemälde verfertiget, unter denen die Calypso, Jo und Andromeda sich befinden. Nicht minder strahlet von ihm Alexander in dem Porticus von Pompeji hervor und eine sitzende Calypso. Man schreibet ihm auch vierfüssige Thiere zu. Ausserordentlich ausdrucksvoll malte er Hunde. Er ist derselbe Nicias, von welchem Praxiteles sagte, als er gefragt wurde, welche von seinen eigenen Marmorwerken er für die besten halte: „diejenigen, an welche Nicias Hand gelegt hat.“ So viel Vertrauen setzte er auf dessen Ueberzug (166). Es bleibt unausgemacht, ob es ein anderer dieses Namens, oder ob es der eben erwähnte Nicias ist, der von einigen in der 112ten Olypiade aufgeführet wird.

29. Dem Nicias verglichen, ja in mancher Beziehung vorgezogen, wird Athenion von Maronea, Schüler des Glaucion von Corinth; er ist sowohl dunkler in der Farbengebung, als auch lieblicher im Dunkel der Farben, so dass selbst aus dieser Malerei seine Geschicklichkeit hervorleuchtet. In dem Tempel zu Eleusis hat er den Phylarchus gemalt; zu Athen eine zahlreiche Versammlung, welche unter dem Namen Syngenicon bekannt ist; desgleichen den in Frauenkleidern verkleideten Achill, welcher von Ulysses entdeckt wird; auf einer Tafel 6 Figuren (167), und, wodurch er sich

am vortheilhaftesten bekannt gemacht hat, ein Ross mit seinem Führer. Wäre er nicht in der Blüthe seiner Jugend gestorben, so würde Niemand den Vergleich mit ihm aushalten können.

30. Heraclides von Macedonien hat sich ebenfalls einen Namen verschafft. Anfangs malte er Schiffe; als aber König Perseus in Gefangenschaft gerieth, zog er nach Athen, wo zu jener Zeit Metrodorus lebte, ein eben so berühmter Mann in der Malerei, als in der Weltweisheit. Als L. Paulus nach Besiegung des Perseus die Athenienser aufforderte, ihm zur Unterrichtung seiner Kinder den bewährtesten Weltweisen und zur Verherrlichung seines Sieges einen Maler zu schicken: so wählten die Athenienser den Metrodor mit der Versicherung, er sey für beides der Fähigste, wovon sich Paulus in der Folge auch überzeugte.

Timomachus von Byzantion (Byzanz) malte zu des Dictators Cäsar Zeiten den Ajax und die Medea, welche für 80 Talente verkauft und von ihm in dem Tempel der Venus Genetrix aufgestellet wurden. Das Attische Talent schätzet M. Varro auf 6000 Denar (168). Ferner lobet man vom Timomachus: den Orest; die Iphigenia in Tauris; den Lecythion als Lehrer der Leibesübungen; ein Familienbild von Edeln; die im Pallium redend Dargestellten, von denen der eine sitzet, der andere steht. Am gewogensten aber scheinet ihm die Kunst bei Darstellung der Gorgone gewesen zu seyn.

31. Aristolaus, des Pausias Sohn und Schüler, gehöret zu den ernsthaftesten Malern. Von ihm hat man den Epaminondas, den Pericles, die Medea, die Tugend, den Theseus, das Bild des Attischen Volkes und eine Ochsenopferung. Einige rühmen auch die Geschicklichkeit des Mechopanes, ebenfalls eines Schülers des Pausias, welche jedoch nur Künstler beurtheilen können, wiewohl er übrigens in der Farbe roh, mit dem Ochergelb zu reichgebig ist.

Socrates gefällt Allen mit Recht. Solches beweisen sein Aesculap mit dessen Töchtern; Hygia, Aegle, Panacea,

Jaso und der Faule, Namens Oknos, Pfriemkraut zusammendrehend, woran ein Esel naget (169).

32. Nachdem wir nun in beiden Gattungen die vorzüglichsten Maler kennen gelernt haben, so wollen wir auch diejenigen, welche ihnen am nächsten stehen, nicht mit Stillschweigen übergehen. Aristoclides hat den Tempel des Apolls zu Delphi ausgemalt. Den Antiphilus lobet man des Knaben wegen, welcher Feuer anbläset, wodurch ein schönes Gebäude, so wie des Knaben Mund gläuzend beleuchtet werden; dessgleichen wegen der Wollspinnerei, indem die Arbeiten aller Weiber rasch fortschreiten, und wegen des Ptolemäus auf der Jagd. Am ausgezeichnetsten aber ist sein Satyr mit einer Panterhaut, welcher der Zielende (170) genannt wird. Aristophan hat sich verherrlichet durch seinen, von einem Eber verwundeten, Ancäus in Gesellschaft der vom Schmerz ergriffenen Astypale und durch eine sehr reichhaltige Tafel, auf welcher Priamus, Helena, die Leichtgläubigkeit, Ulysses, Deiphobus und Dolus (171) abgebildet sind. Androbius hat den Scyllis gemalt, welcher die Anker der Persischen Flotte abschneidet. Artemon: die Danae, welche von Seeräubern bewundert wird; die Königinn Stratonice; den Hercules und die Dejanira. Die schönsten seiner Gemälde befinden sich jedoch in den Gallerien der Octavia, nämlich Hercules, welcher von dem Oetasgebirge in Doris, unter Ablegung der Sterblichkeit nach dem Rathschlusse der Götter, gen Himmel fährt, und die Geschichte des Laomedon in Beziehung auf den Hercules und den Neptun. Alcimachus hat den Dioxippus gemalt, welcher in den Kampfspielen zu Olympia als Pankratiast, ohne Staub zu erregen (welches aconiti genannt wurde), zu Nemea aber bestäubt, (coniti) siegte. (172).

33. Ctesilochus, ein Schüler des Apelles, hat sich durch muthwillige Malerei bekannt gemacht: durch den Jupiter, welcher in einer Mütze den Bachus unter Geburtsleistungen der Göttinnen gebieret und weibisch stönet. Cleon durch seinen Cadmus; Ctesidemus durch die Eroberung von Oechalia und durch die Laodamia. Clesides durch die

Beschimpfung der Königinn Stratonice, denn da er von ihr ohne alle Aufmerksamkeit aufgenommen war, malte er sie in wollüstiger Umarmung eines Fischers, welchen die Königinn dem Rufe nach liebte, und diese Tafel stellete er im Hafen zu Ephesus zur Schau, während ihn schwellende Segel entfernten. Die Königinn verbot, dieses Gemälde wegzunehmen, weil die Aehnlichkeit Beider bewundernswürdig getroffen war. Craterus hat Lustspiele in dem Pompeum zu Athen gemalt.

34. Eutychis: ein Zweigespann, welches Victoria lenket. Eudorus gefällt sich in Schaubühnen und hat auch Bildsäulen in Erz angefertiget.

35. Vom Hippias sind Neptun und Victoria. Habron hat die Freundschaft, die Eintracht und Bildnisse der Götter gemacht. Leontiscus: den Aratus als Sieger mit einer Trophäe und auch eine Sängerinn. Leon: die Sappho.

36. Nicearchus: die Venus unter den Grazien und Liebesgöttern; ferner den Hercules traurig, seinen Wahnsinn bereuend.

Nealces, sinnreich und erfinderisch in der Kunst, hat die Venus dargestellet. Als er die Seeschlacht der Aegypter und Perser gemalt hatte und anzeigen wollte, dass dieselbe auf dem Nil, dessen Wasser dem Meerwasser ähnlich ist, Statt gefunden habe: so erläuterte er durch ein Argument, was die Kunst ihm versagte. Er malte nämlich einen am Ufer saufenden Esel und ein Crocodil, welches demselben nachstellet.

37. Oenias hat ein Familienbild [173]) gemalt.

38. Philiscus: eine Malerwerkstatt, in welcher ein Knabe Feuer anbläst.

Phalerion: die Scylla.

39. Simonides: den Agatharchus und die Mnemosyne. — Simus: einen in der Werkstatt eines Walkmüllers schlafenden Jüngling, welcher das Quinquatrusfest ([174]) feiert ferner eine herrliche Nemesis.

40. Theodorus: einen sich Salbenden, so wie den Orest, welcher seine Mutter und den Aegisthus umbringet und mehrere Tafeln von dem Trojanischen Kriege, welche zu Rom in dem Philippischen Porticus befindlich sind; auch die Cassandra, welche im Tempel der Concordia aufgestellet ist; die Leontion des Epicurs, nachdenkend, und den König Demetrius.

Theon: den Wahnsinn des Orests und den Citherschläger Thamyras. — Tauriscus: einen Discuswerfer, die Clytemnestra, einen kleinen Pan, den Polynices (175), welcher sein Reich wieder verlanget und den Capaneus.

41. Wir wollen hier auch ein merkwürdiges Beispiel nicht übergehen. Erigonus, Farbenreiber des Nealces bildete sich durch sich selbst in dem Grade aus, dass er einen sehr berühmten Schüler, den Pasias, einen Bruder des Bildners Aegineta hinterliess. Als etwas sehr Seltenes und Merkwürdiges können wir noch hinzufügen, dass oft die letzten Arbeiten der Künstler und ihre noch unvollendete Tafeln z. B. die Iris des Aristides, die Tyndariden des Nicomachus, die Medea des Timomachus und die schon erwähnte Venus des Apelles, in grösseren Betracht gezogen wurden, als ihre vollendeten Werke. Allerdings erkennet man daran die entworfenen Lineamente, ja selbst den Ideengang der Künstler, und auch das Mitleid reitzet zum Lobe, weil die Hände, welche das Werk erst begonnen hatten, schon erstarren mussten.

42. Es giebt auch noch andere Künstler, welche, wenn sie auch nicht unbekannt sind, wir doch nur im Vorübergehen erwähnen müssen: Aristonides; Anaxander; Aristobulus aus Syrien; Arcesilaus, ein Sohn des Tisicrates; Corybas, des Nicomachus Schüler; Carmanides, des Euphranors Schüler; Dionysiodorus von Colophon; Diogenes, welcher zur Zeit des Königs Demetrius lebte; Euthymedes; Heraclides von Macedonien; Mydon von Soli, ein Schüler des Bildgiessers Pyromachus; Mnesitheus von Sicyon; Mnasitimus, Sohn und Schüler des Aristonides; Nessus, des Habro's Sohn; Polemon

von Alexandrien; Theodorus von Samos, und Stadieus, beide des Nicosthenes Schüler; Xenon aus Sicyon, ein Schüler des Neocles.

43. Es gab auch Malerinnen: Timarete, Micons Tochter, hat die Diana auf einer Tafel gemalt, eins der ältesten Gemälde zu Ephesus; Irene, Tochter und Schülerinn des Malers Cratinus: ein Mädchen zu Eleusis; Calypso: einen Greis und den Gaukler Theodorus; Alcisthene: einen Tänzer; Aristarete, Tochter und Schülerinn des Nearchus: einen Aesculap; Lala von Cyzicum, lebenslänglich Jungfrau, malte in den Jugendjahren des Marcus Varro sowohl zu Rom mit dem Pinsel und mit dem Cestrum in Elfenbein, am meisten weibliche Bildnisse, als auch zu Neapel eine Frau auf einer grossen Tafel und ihr eigenes Bild vor dem Spiegel. Keine beweglichere Hand gab es in der Malerei, und dabei brachte sie es in der Kunst so weit, dass sie die berühmtesten Bildnissmaler damaliger Zeit, einen Sopolis (176) und Dionysius, deren Tafeln die Pinacotheken ausfüllen, an Einnahme übertraf. Es beschäftigte sich auch eine gewisse Olympia mit der Malerei, von welcher bloss berichtet wird, dass Autobulus ihr Schüler war.

Einundvierzigstes Kapitel.

In der Kunst, enkaustisch zu malen, hat es bekanntlich von Alters her zwei Arten gegeben: mit Wachs und auf Elfenbein mittelst des Cestrums (177), das heisst, mit dem Grabstichel (178), bis man die Kriegsschiffe zu malen anfing. Dadurch kam die dritte Art hinzu: nachdem man nämlich das Wachs im Feuer zerlassen hatte, wurde es mit dem Pinsel aufgetragen, und diese Malerei der Schiffe wird weder durch die Sonne, noch durch das Salzwasser und die Stürme angegriffen (179).

Zweiundvierzigstes Kapitel.

In Aegypten werden auch Zeuge auf eine ganz wunderbare Weise bemalt: die weissen, zuvor abgeriebenen

Zeuge (180) werden nicht mit Farben, sondern mit Mitteln behandelt, welche die Farben absorbiren. Wenn dieses geschieht, erscheinet die Farbe noch nicht auf den Zeugen; sobald letztere aber in den siedenden Kessel getaucht sind, ziehet man sie nach einem Augenblick gefärbt wieder heraus. Es ist sonderbar, dass, wenn der Kessel auch nur eine Farbe enthält, das Zeug doch bald diese, bald eine andere annimmt, weil dieselbe durch die Eigenschaft des eingesogenen Mittels verändert wird. Nachher lässt sie sich durch Waschen nicht ausziehen. Auf diese Art vertheilet der Kessel die Farbe verschiedentlich, während er dieselbe, wenn die Zeuge schon gefärbt demselben übergeben wären, ohne Zweifel durcheinander mischen würde, und er färbt, indem er siedet. Die heiss gefärbten Zeuge sind auch fester, als die nicht der Hitze ausgesetzten (181),

Dreiundvierzigstes Kapitel. *)

Genug und überflüssig von der Malerei; wir wollen jetzt die Plastik daran knüpfen (182). Den Thon, ein Produkt der Erde, zu Bildnissen zu formen, erfand zuerst Dibutades, Töpfer aus Sicyon, unter Beistand seiner Tochter (183), zu Corinth; denn diese, verliebt in einen Jüngling, welcher in die Fremde gehen wollte, umzog den Schatten seines Gesichtes bei einer Leuchte an der Wand mit Linien, von denen ihr Vater durch hinangedrückten Thon einen Abdruck (typum) nahm, welchen er mit den übrigen Thonwaaren im Ofen hart brannte und dann aufstellete; ja man erzählet selbst, dass derselbe bis zu der durch Mummius verursachten Zerstörung Corinths im Nymphäum aufbewahret sey. Andere behaupten, dass die Plastik zuallererst durch Rhoecus und Theodorus in Samos, lange vor Vertreibung der Bacchiaden aus Corinth erfunden sey. Als aber Demaratus, welcher in Etrurien den Tarquinius Priscus, den König des Römischen Volkes gezeuget hatte, aus jener Stadt flohe: so begleiteten ihn die Thonkünstler Euchir und Eugramm, durch welche die

*) Ed. vet. c. 12.

Plastik nach Italien gebracht seyn soll (184). Die Thonmasse mit Rubrica zu versetzen, oder aus Rubrica Kreide (185) zu bereiten, ist durch Dibutades erfunden. Er hat auch zuerst die äussersten Hohlziegel auf den Ziegeldächern mit irdenen Figuren verzieret, welche er anfangs Musterbilder (186) nannte. Später machte er auch vervielfältigte Abdrücke (187). Da hierdurch die Statuen (188) auf den Tempelgiebeln ihren Ursprung erhielten: so haben die Künstler den Namen Plastiker (189) erhalten.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Lysistratus aus Sicyon, ein Bruder des schon erwähnten Lysippus (190), war der erste, welcher das Bildniss vom Menschen über dessen eigenem Gesicht in Gyps abformete und diese Kunst noch dadurch vervollkommnen lehrte, dass Wachs in die Gypsform gegossen wurde. Er lehrte auch, Aehnlichkeit zu geben, während man vor ihm nur bloss Schönheit auszudrücken suchte. Er hat auch die Kunst erfunden, Ebenbilder von Bildwerken (191) zu machen. Die Sache gedieh so weit, dass keine Figur, oder keine Statue ohne Thon zu Stande gebracht wurde. Daraus erhellet, dass diese Kunst älter sey, als das Erzgiessen.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Damophilus und Gorgasus waren die berühmtesten Thonbildner und auch zugleich Maler. Beide haben den Tempel der Ceres an dem Circus Maximus mit ihren Werken in beiden Künsten ausgeschmückt und mit Inschrift in Griechischen Versen angedeutet, dass die Arbeit auf der rechten Seite vom Damophilus und auf der linken vom Gorgasus sey. Nach dem Autor M. Varro war vor Erbauung dieses Tempels alles nach Tuscanischer Art in den Tempeln eingerichtet. Als derselbe ausgebessert werden sollte, soll man die abgebrochenen Wandflächen zu Randtafeln eingefasst haben; die irdenen Figuren der Dächer seyen zerstreuet. Chalcosthenes hat auch ungebrannte Arbeiten

zu Athen verfertiget und der Arbeitsort nach seiner Werkstatt den Namen Ceramicos (Töpferplatz) erhalten. M. Varro erzählet, er habe zu Rom einen gewissen Posis gekannt, welcher Aepfel und Trauben so künstlich nachgemacht habe, dass sie beim ersten Anblick von natürlichen nicht zu unterscheiden gewesen seyen. Derselbe rühmet auch den Arcesilaus, einen Freund des Lucius Lucullus, dessen irdene Formarbeiten (Proplasma) theurer, als die Werke Anderer, und selbst von den Künstlern, bezahlet seyen. Eine von ihm dargestellte Venus Genetrix soll noch vor ihrer völligen Vollendung auf dem Forum Cäsars, weil er sie in der Eile weihen wollte, ausgestellet seyn. Darauf sey bei eben demselben von dem Lucullus eine Statue der Felicitas für 60 Sestertien (192) bestellet, deren Ausführung durch Beider Tod vereitelt ist. Dem Octavius, einem Römischen Ritter, welcher eine Trinkschale machen lassen wollte, habe das Gypsmodell ein Talent gekostet. Er lobet auch den Pasiteles, welcher behauptete, dass die Plastik die Mutter der Metallgiesserei, der Bildhauerkunst und der Cälaturarbeit sey. Als ein grosser Meister in allen diesen Künsten habe er nie etwas angefertiget, ohne zuvor ein Modell dazu geformet zu haben. Ausserdem sey diese Kunst, in Beziehung auf Italien, mit vorzüglichem Fleisse in Etrurien ausgeübt, und der Turianus sey von Fregellae hergeholet, um vom Tarquinius Priscus mit Anfertigung einer dem Capitol zu weihenden Statue des Jupiters beauftraget zu werden. Sie sey thönern gewesen und daher nach dem herrschenden Gebrauch mit Zinnober roth angestrichen (193). Von ihm sey auch das auf der Zinne des Tempels befindliche, schon oft erwähnte thönerne Viergespann gewesen. Ferner ist von eben demselben der Hercules angefertiget, welcher noch jetzt den Namen nach seiner Grundmasse in Rom behält (194). Dieses waren damals die berühmtesten Götterstatuen. Wir schämen uns derer nicht, welche solche Götter verehret haben. Gold und Silber verarbeiteten sie nicht einmal den Göttern zu Ehren.

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Selbst bis jetzt haben sich dergleichen Heiligthümer an mehreren Orten erhalten. Wenigstens sind die in Rom und in den Municipalstädten häufigen Tempelstatuen von bewundernswürdiger Cälatur und uns in Rücksicht der Kunst und des Alterthums heiligere Reliquien, als Gold; gewiss sind sie unbescholtener. Bei Opfern bedienet man sich noch jetzt, des grossen Reichthums unserer Stadt ungeachtet, nicht Murrhinischer und krystallener, sondern irdener Opferbecher. Alles genau erwogen, ist die Wohlthat der Erde unermesslich; denn wenn man auch ihre Wohlthätigkeit in Beziehung auf die Mannigfaltigkeit der Früchte, des Weins, des Obstes, der Kräuter, Gesträuche, Arzeneien und Metalle, wovon schon die Rede war, übergehen wollte: so gewähret uns doch der ununterbrochene Fleiss der Töpfer Genüge durch seine Werkstätte, welche Kufen zum Wein, Röhren zum Wasser, Ausströmungszitzen zu den Bädern, gebrannte grosse und kleine Dach- und Schlussziegel für Dächer gewähren. Daher hat auch der König Numa angeordnet, dass die Töpfer die siebente Zunft ausmachen sollen. Daher verlangten viele selbst, nach ihrem Tode in irdenen Todtensärgen beigesetzt zu werden, wie M. Varro, nach Pythagorischer Sitte, in Myrten-, Oelbaum- und Schwarzpappelblättern. Der grösste Theil der Menschen bedienet sich auch irdener Geschirre. Das Samische irdene Geschirr wird sogar noch jetzt als Tafelgeschirr gerühmt. Diesen Ruf behaupten ferner Arretum in Italien; in Hinsicht der Trinkbecher: Surrent, Asta, Pollentia; Sagunt in Hispanien; Pergamus in Asien. Die Stadt Tralles in Lydien und Mutina in Italien, liefern ebenfalls eigenthümliche Arbeiten, denn auch auf diese Weise machen sich Völker berühmt. Diese Arbeiten werden aus berühmten Scheibenwerkstätten über Meer und Land jenseits und diesseits verfahren. Zu Erythrae werden noch jetzt zwei wegen ihrer Feinheit dem Tempel geweihete Amphora gezeiget, das Ergebniss eines Wettstreites im Feindrehen des Thones zwischen einem

Meister und einem Lehrling. Den Coischen Geschirren gebühret das grösste Lob; die Adrianischen sind am dauerhaftesten. Man hat in Beziehung dieser Geschirre auch Beispiele grosser Strenge. So finde ich, dass Q. Coponius wegen unerlaubten Amtssuchens, in sofern er Jemandes Stimmgebung durch ein Geschenk mit einem Amphor Weins erschleichen wollte, zur Strafe verurtheilet wurde. Auch der Luxus musste seiner Seits den hohen Werth der irdenen Geschirre befördern, denn Fenestella sagt: das kostbarste Gastmahl nannte man die drei Schüsseln (195). Die eine enthielt Muränen, die andere Hechte und die dritte Myxofische (196); die Sitten waren nämlich schon gesunken, obwohl wir sie noch denen der Griechischen Weltweisen vorziehen können. Es sollen sogar in dem durch die Erben des Aristoteles veranlassten öffentlichen Verkaufe 70 Schüsseln vorgekommen seyn. Auch zweifle ich nicht, dass man mit Unwillen in dem Abschnitte von der Natur der Vögel gelesen habe, dass eine einzige Schüssel des Tragödienspielers Aesopus 100 Sesterzien an Werth angesetzt sey. Ja, bei Hercules! Vitellius liess unter seiner Regierung eine Schüssel für 1000000 (197) Sesterzen machen, zu deren Anfertigung ein eigener Ofen auf dem Felde erbauet wurde; denn die Verschwendung ist soweit gediehen, dass irdene Geschirre einen höheren Preis haben, als die Murrhinischen Gefässe. Dieser wegen hat Mucian in seinem zweiten Consulate in einer Rede dem Andenken des Vitellius die Sümpfe der Schüsseln vorgeworfen, die doch nicht abscheulicher waren, als diejenige, durch deren Gift 130 Gäste, wie der Kläger Cassius Severus dem angeklagten Asprenas vorwarf, umgekommen seyen. — Durch Schüsseln sind auch Städte berühmt geworden, wie Rhegium und Cumae. Die Priester der Götter Mutter (198), welche Galler genannt werden, amputiren die Mannheit mit Samischem Scherben, denn mit nichts Anderem ist dieses ohne Gefahr thunlich, wenn wir dem M. Caelius glauben, welcher mit bitterem Spotte sagte, man müsse auch eben so die Zunge amputiren, gleichsam als wollte er selbst damals noch dem Vitellius fluchen. Was

hat überhaupt die Kunst nicht ersonnen? Selbst der zerbrochenen Scherben bedienet man sich, und sie werden, zerstossen mit Kalk versetzt, noch dauerhafter, indem diess die sogenannte Signia'sche Masse giebt (199). Von dieser Art ist auch die Erfindung der Estriche.

Siebenundvierzigstes Kapitel. *)

Hinsichtlich der Erde selbst giebt es auch noch andere Erfindungen. Wer kann es genug bewundern, dass der schlechteste Theil derselben, welcher daher in den Puteolanischen Bergen auch Staub genannt wird, den Meereswogen entgegengesetzt und unter Wasser in einen für die Wellen unbezwinglichen Stein verwandelt werden kann, der täglich noch mehr erhärtet, besonders, wenn er mit Cumanischem Cäment vermischet wird?

Gleiche Eigenschaft hat auch die Erde im Cyzicenischen Gebiethe; jedoch wird hier kein Staub sondern die Erde vielmehr selbst, nach jedem beliebigen Umfange ausgehauen, ins Meer geworfen und dann steinern wieder herausgezogen. Eben dasselbe soll auch in der Gegend von Cassandria Statt finden, und in der Gnidischen Süsswasserquelle soll die Erde innerhalb 8 Monaten zu Stein werden. Von Oropus bei Aulis wird alle durch das Meer berührte Erde in Stein verwandelt (200). Von dem Puteolanischen Staube ist der feinste Theil des Nilsandes nicht sehr verschieden; zwar dienet er nicht, das Meer zurückzuhalten, und die Fluthen zu brechen, sondern vielmehr, die Körper in den Kampfübungen auf der Palästra zu überwinden. Wenigstens wurde derselbe dem Patrobius, einem Freigelassenen des Kaisers Nero, von dort gebracht. Ja ich finde sogar, dass dieser Sand dem Leonnatus, dem Craterus, so wie dem Meleager, Feldherrn Alexanders des Grossen, mit anderen Kriegssachen zugeführet sey. Mehr will ich über diesen Gegenstand nicht sagen; ja bei

*) Ed. vet. c. 13.

Hercules! auch nicht mehr von der Erde zur Kämpfersalbe bei den Uebungen unserer Jugend, welche die Geisteskräfte dabei verloren hat.

Achtundvierzigstes Kapitel. *)

Wie, – widerstehen nicht in Afrika und Hispanien Wände aus Erde, welche geformte genannt werden, weil sie in eine Form, aus zwei Brettern zu beiden Seiten, mehr eingeformet, als aufgemauert werden, Regenwetter, Winden und Feuer bis auf späte Zeiten und besser, als alles Cäment? Noch jetzt schauet Hispanien Hannibals Warten und Erdthürme auf Gipfeln der Berge errichtet. Daher ist auch die Natur der Rasen nicht minder ganz für Lagerwälle geeignet, als Dämme derselben gegen den Einbruch der Flüsse. Wem ist es unbekannt, dass Wandhürden (201) mit Lehm überzogen und Mauern von rohen Mauersteinen erbauet werden?

Neunundvierzigstes Kapitel.

Die Ziegel müssen weder aus fein-, noch grobsandiger, am allerwenigsten aber aus steiniger Erde gestrichen werden; sondern aus einem kreideartigen und etwas weissgefärbten, oder auch aus einem rothen Lehm, (202) und muss es ja mit einem grobsandigen geschehen, so sey er wenigstens männlicher Natur. Man streichet sie am besten im Frühling, denn im hohen Sommer werden sie rissig. Für Gebäude bewähren sich nur zweijährige. Selbst der eingeweichte Lehm muss, bevor er zu Ziegeln gestrichen wird, gut durchgeknetet werden. Man hat drei Arten: die Lydische (203), deren wir uns bedienen, ist ein ein halbfüssig in der Länge und einfüssig in der Breite; die zweite Art ist vierfüssig, und die dritte fünffüssig. Die alten Griechen nannten Doron unsere Palme (204) und eben so auch

*) Ed. vet. c. 70.

Geschenke, weil letztere mit der Hand gegeben werden. Daher bezeichnet man das Maas von vier bis fünf Palmen, welches ihre Grösse ist, griechisch (205). Die Breite ist dieselbe. In Griechenland bedienet man sich der kleinern bei Privatgebäuden, der grössern für öffentliche Häuser. Zu Pitana in Asien und in den Städten des jenseitigen Hispaniens, Maxilua und Calentum (206), werden Ziegelsteine gestrichen, welche getrocknet im Wasser nicht untergehen. Sie werden nämlich aus bimssteinartiger Erde bereitet, welche, wenn sie sich teigig machen lässt, äusserst nützlich hierzu ist. Die Griechen haben, wenn ein Gebäude nicht mit Kieselsteinen (Feldsteinen) aufgeführet werden konnte, Wände aus Mauersteinen vorgezogen; denn sie dauern ewig, wenn sie nach der Richtschnur gebauet werden. Man hat auch öffentliche Werke und Königliche Palläste daraus construiret: die Mauer zu Athen, welche dem Berge Hymettus gegenüber liegt; der Tempel des Jupiters und des Hercules, obwohl umgeben von steinernen Säulen und Epistylien; die Königliche Burg des Attalus zu Tralles; ferner diejenige des Crösus zu Sardes, welche man darauf zur Rathsversammlung einrichtete, und diejenige des Mausolus zu Halicarnassus; sie alle sind Gebäude, welche jetzt noch dauern. Muräna und Varro haben sogar den zu Lacedämon ausgebrochenen Wandbewurf der aus Ziegelsteinen construirten Wände wegen seiner vortrefflichen Malerei, in hölzernen Behältern eingeschlossen, nach Rom gesandt, um das öffentliche Versammlungsgebäude unter ihrem Aedilitate damit ausschmücken zu lassen. Obwohl dieses Meisterwerk an und für sich schon merkwürdig ist, so wurde es doch wegen des Transportes noch mehr bewundert. Zu Arretium und Meviana in Italien sieht man ebenfalls eine Mauer aus Ziegelsteinen. In Rom werden dergleichen Gebäude nicht erbauet, weil eine anderthalb Fuss dicke Mauer nicht mehr, als ein Stockwerk tragen kann. Es ist auch nicht erlaubt, eine gemeinschaftliche Wand dicker zu bauen, so wie es denn auch die Beziehung der Scheidewände nicht verstattet.

Fünfzigstes *) und einundfünfzigstes Kapitel.

Da in diesen beiden Kapiteln von den Inflammabilien und namentlich von dem Schwefel, den Erdharzen, der Naphtha, besonders von deren Anwendung in der Medicin, ohne alle Beziehung auf unsere Kunst, die Rede ist, so übergehen wir dieselben.

Vom Babylonischen Erdpeche bemerkt Plinius, dass Statuen (207) damit überzogen und gefärbt werden. Auch sey er, wie Kalk, zu den Babylonischen Mauern gebraucht worden (208).

Zweiundfünfzigstes Kapitel.

Nicht geringer, oder verschieden von jenem, ist der Nutzen des Alauns, worunter eine Salzlauge der Erde zu verstehen ist. Es giebt mehrere Arten desselben. In Cypern kömmt er von weisser und schwarzer Farbe vor, und wenn diese Verschiedenheit auch nur unbedeutend ist, so ist diejenige des Gebrauches doch gross; denn soll die Wolle mit einer hellen Farbe gefärbt werden, so ist der weisse und flüssige Alaun am zweckmässigsten; während die braune und dunkele Sorte für schwarze Farben passet (209). Auch wird das Gold durch den schwarzen gereiniget. Er bildet sich jedoch gänzlich aus Wasser und Schlamm, d. h. aus einem aus der Erde auswitternden Stoff. Die im Winter zusammenrinnenden Theile werden durch die Sommerwärme zur Reife gebracht. Was zuerst reifet, hat die weisseste Farbe. Er bildet sich auch in Hispanien, Aegypten, Armenien, Macedonien, Pontus, Afrika; auf den Inseln Sardinien, Melos, Lipara, Strongyle. Der Aegyptische wird am meisten geschätzet und darauf folget der Melische. Auch von letzterem giebt es zwei Sorten: die flüssige und feste. Die Probe

*) Ed. vet. c. 15.

der flüssigen Sorte ist, dass sie hell und milchicht sey, die Hände nicht angreife und dabei eine Art Wärme verursache. Diese Gattung heisst Phorimon (die Nützliche). Ob er verfälschet sey, giebt sich durch Granatäpfelsaft zu erkennen, welcher damit vermischet, ihn schwärzet. Die andere Sorte ist bleich und rauh und färbt sich durch Galläpfel. Daher nennet man sie auch Paraphoron (die Unächte). Der flüssige Alaun hat die Kraft, zusammenzuziehen, zu verhärten und zu beitzen. Mit Honig versetzt, heilet er die Geschwüre des Mundes, die Hitzblattern und die Krätze. Die Cur unternimmt man in Bädern, mit zwei Theilen Honig und einem Theile Alauns. Er vertreibet den unangenehmen Schweissgeruch unter den Achseln und auch den Schweiss überhaupt. In Pillenform dient er gegen Milzbeschwerden und Blutharnen. In der Scabies wird er mit Salpeter und Melanthium versetzt.

Eine besondere Art des concreten Alauns nennen die Griechen Schiston (Alaunschiefer), weil er in graulich weisse, haarförmige Fäserchen zerspaltet. Daher hat man ihn auch vorzüglich Trichitis (Haaralaun) genannt. Er erzeuget sich aus einem Steine, wesswegen man ihn auch Chalcites (Alaunerz, oder Alaunatrament) nennet und ist gewisser Maassen der zu Schaum erhärtete Schweiss dieses Steins. Diese Alaunart hemmet weniger die nachtheilige Ausdünstung des Körpers; aber bei Ohrenübeln eingetröpfelt, oder äusserlich angewandt und gegen Zahn- und Mundgeschwüre, wenn sie mit dem Speichel einige Zeit in Berührung bleibt, ist sie sehr nützlich. Auch in Augenmitteln und gegen Krankheiten der Zeugungstheile beiderlei Geschlechts ist sie oft sehr wesentlich. Sie wird in Pfannen gekocht, bis sie, zu schmelzen, aufhöret (210).

Es giebt noch eine andere innere Gattung, welche man Strongyle (211) nennt. Hiervon hat man zwei Sorten: die schwammichte, welche sich leicht in jeder Flüssigkeit zertheilet, wird gänzlich verworfen. Besser ist die bimssteinartige, welche, durch ihre röhrenförmigen Poren einem Schwamme ähnlich, von rundlicher Gestalt und mehr weiss,

gleichsam fettig, frei von Sand, zerreiblich und nicht schwarz färbend ist. Diese Sorte wird an und für sich auf reinen Kohlen, bis zur Aschenbildung, gebrannt. Die sogenannte Melische ist unter allen die beste, welche, wie schon bemerkt, nach der Insel benannt ist. Nichts hat so zusammenziehende, so sehr schwärzende und erhärtende Eigenschaft, als diese.

Das Kapitel schliesset dann mit einer weitläuftigen Beschreibung des medizinischen Gebrauches (212).

Dreiundfünfzigstes Kapitel.

Von jenen gehen wir zur Betrachtung der in der Medizin angewandten Erden nach einander über *). Es giebt zwei Arten Samischer Erde, welche Collyrium und Aster genannt werden. Die Güte der ersteren hängt davon ab, dass sie frisch, leicht und auf der Zunge bindend sey. Die andere ist klumpichter und weiss von Farbe. Beide werden gebrannt und geschlämmet. Einige ziehen die erstere vor. Sie sind nützlich beim Blutauswurf und zur Bereitung der Pflaster zum Austrocknen, so wie sie auch einen Bestandtheil der Augenmittel ausmachen. (Vergl. Kap. 12. Anm. 43.)

Vierundfünfzigstes Kapitel.

Eben so unterscheidet sich auch die Eretrische Erde (213). Die Farbe der einen Sorte ist weiss und die der andern aschgrau, welche in der Medizin vorgezogen wird. Man erkennet sie an ihrer Zartheit und daran, dass sie, auf Erz gestrichen, eine violette Farbe annimmt. Ihre Eigenschaften und Beziehung in der Medizin haben wir bei den Farben angezeigt.

Fünfundfünfzigstes Kapitel.

Jede Erde wird geschlämmt (denn hier wollen wir davon handeln), indem sie mit Wasser gewaschen und in der

*) Ed. vet. c. 16.

Sonne getrocknet, dann wieder in Wasser zerrieben und damit zurückgestellt wird, bis sie sich abgesetzt hat und zu Küchelchen setzen lässt. Sie wird unter fleissigem Umrühren in Töpfen gebrannt.

Sechsundfünfzigstes Kapitel.

Zum Arzneischatze gehöret auch die weissglänzende Chiische Erde von derselben Wirkung der Samischen (214). Sie wird gewöhnlich als Hautmittel von den Frauen gebraucht. So auch die Selinusische, welche milchfarbig und im Wasser leicht zertheilbar ist. — Mit Milch verdünnet, dienet sie zum Nachweissen der Wände (215). — Die Pnigitis (216) ist der Eretrischen Erde ganz ähnlich, nur kömmt sie in grösseren Stücken vor und ist bindend, übrigens von der Wirkung der Cimolischen Erde, jedoch schwächer. Die Ampelitis (217) ist dem Erdharze sehr ähnlich. Bei ihrer Prüfung muss sie, in Verbindung mit Oel, wie Wachs zergehen und beim Brennen eine schwarze Farbe behalten. Sie hat den Nutzen, zu erweichen und zu zertheilen. Aus diesen Gründen wird sie den Medicamenten, besonders den Mitteln, die Augenbraunen und Haare zu färben, hinzugethan.

Siebenundfünfzigstes Kapitel. *)

Es giebt mehrere Arten von Kreide (218). Unter ihnen hat man zwei Cimolische Sorten, welches die Aerzte angeht, nämlich eine von weisser Farbe und eine andere, welche sich zum Purpurissum (219) eignet. Beide haben die Kraft, Geschwulst zu zertheilen und Flüsse zu stillen, wenn sie mit Essig angewandt werden. Sie vertreibt Drüsengeschwulst und Ohrgeschwüre; auch Flechten und die Rose, wenn sie äusserlich gebraucht wird. Unter Zusatz von Aphronitrum, Nitrum und Essig ist sie bei Fussgeschwüren dienlich, jedoch muss die Cur in der Sonne unternommen und

*) Ed. vet. c. 17.

der Fuss nach 6 Stunden mit Salzwasser gewaschen werden. Gegen Testikelgeschwulst wird sie, mit Cyprischer Salbe und Wachs versetzt, angewandt. Die Kreide besitzet auch die Eigenschaft, zu kühlen und, äusserlich gebraucht, den übermässigen Schweiss zu hemmen. Eben so vertreibt sie die Hitzblattern, wenn sie beim Baden mit Wein genommen wird. Die Thessalische Kreide rühmet man vorzüglich. Sie erzeuget sich auch in der Gegend von Bubo in Lycien. Von der Cimolischen macht man auch noch einen anderen Gebrauch, nämlich bei den Kleidern. Der Sardinischen, welche ans Sardinien gebracht wird, bedient man sich nur zu weissen Kleidern, indem sie zu bunten Zeugen untauglich und die geringste von allen Gattungen der Cimolia ist. Kostbarer ist die Umbrische (220) und diejenige, welche man Saxum (221) nennt. Es ist eine Eigenschaft dieser letzten, dass sie bei Maceration mit Wasser quillet, und dass sie dem Gewichte nach, jene aber dem Maasse nach verkauft wird. Die Umbrische dienet nur zum Putzen (Reinigen) der Kleider. Es wird daher nicht unangenehm seyn, auch diesen Gegenstand berühret zu sehen, da den Walkern das sogenannte Metallgesetz obliegt, welches die Censoren C. Flamminius und L. Aemilius dem Volke vorgeschlagen haben. So sorgten unsere Vorfahren für Alles. Folgendes ist das eigentliche Verfahren: Zuerst wird das Zeug mit Sardinischer Kreide gewaschen, dann wird es geschwefelt und bald darauf mit Cimolischer Erde von ächter Farbe abgerieben. Es giebt nämlich auch unächte, welche schwarz und durch Schwefel verändert wird. Aechte und köstliche Farben macht die Cimolia sanfter und sie erhöht den durch das Schwefeln geraubten Glanz. Weissen Kleidern ist der Kreidestein, welcher den Farben zuwider ist, nach dem Schwefeln am dienlichsten. Griechenland bedienet sich, anstatt der Cimolia, des Tympaischen Gypses (222).

Achtundfünfzigstes Kapitel.

Eine andere Sorte wird Argentarische Kreide (223) genannt. Sie macht das Silber blank. Auch ist sie sehr

wohlfeil, und unsere Vorfahren liessen die Rennbahn zum Siegesmal und die Füsse der über das Meer gebrachten Sclaven damit bezeichnen.

Der übrige Theil dieses Kapitels *) handelt von Freigelassenen, welche sich durch Talente sehr ausgezeichnet haben, aber einst mit Cimolischer Erde bezeichnet waren.

Neunundfünfzigstes Kapitel. **)

Ausserdem giebt es Erdarten von ganz eigenthümlichen Eigenschaften, wie wir dieses schon angeführet haben. Hier bleibt nur noch zu bemerken übrig, dass die Erde von der Insel Galata und diejenige aus der Gegend von Clupea in Afrika Scorpionen, und dass die Balearische und die Ebusitanische Erde Schlangen tödten.

*) Ed. vet. c. 18.
**) Ed. vet. c. 19.

Zweite Abtheilung. *)

Auszüge aus allen Büchern des Plinius, welche sich auf Malerei beziehen.

Sechstes Buch.

Sechsundzwanzigstes Kapitel. **)

In diesem Kapitel wird unter andern der Zug der Flotte Alexanders, von Indien aus in den Persischen Meerbusen, nach Onesicritus, welcher der Flotte folgte, beschrieben. Nachdem die Flotte die Küste der Ichthyophagen (Gedrosien) passirt ist und die rothe Sonneninsel oder die Ruhestätte der Nymphen verlassen hat, liest man ferner: „Die Achämeni-„der haben bis hieher gewohnet. Man gewinnet Kupfer, „Arsenik und Minium, (Zinnober). Hierauf folget das Vor-„gebirge Carmanien u. s. w.“.

Fünfunddreissigstes Kapitel. ***)

In diesem Kapitel, welches von den Bewohnern am rothen Meere, dem Ursprunge des Nils und Aethiopien handelt, heisst es unter andern: „Das gesammte Aethiopische

*) C. Plinii secundi Historiae naturalis L. I—XXXVII.

**) Editiones veteres c. 23.

***) Ed. vet. c. 29.

„Volk hiess erst das Aetherische, darauf das Atlantische und „endlich nach des Vulkan's Sohne, dem Aethiops, das Aethio-„pische.“ Vorher heisst es: „Die Insel Meroe ist zur Zeit der „Oberherrschaft der Aethiopier sehr berühmt gewesen und hat „250,000 Mann und 400,000 Künstler (artifices) ernähren „können.“

„An der Küste sind fortlaufende Berge, welche roth „aussehen, als wenn sie brennen.“

„Die Hipporäer färben ihre schwarzen Körper ganz und „gar mit Rubrica (224).“

Siebentes Buch.

Erstes Kapitel.

Vom Unterschiede der Thiere und des Menschen, welcher Hauptgegenstand der Betrachtung wird. Hier geschieht ganz oberflächlich der Schwierigkeit Erwähnung, die Gesichtszüge durch die Kunst nachzubilden.

Achtunddreissigstes Kapitel.

Von sehr ausgezeichneten Männern und kostbaren Kunstwerken. — Alexander Imperator machte Kund, dass Niemand als Apelles ihn malen, als Pyrgoteles in Stein aushauen und Niemand als Lysippus ihn in Erz giessen sollte.

Neununddreissigstes Kapitel.*)

Für eine einzige Tafel des Thebanischen Malers Aristides bot König Attalus 100 Talente. — Cäsar Dictator kaufte die beiden Gemälde des Timomachus: die Medea nnd den Ajax für 80 Talente und weihete sie dem Tempel der Venus Genetrix. — König Kandaules bezahlte ein Gemälde des Bularchus von nicht geringer Grösse, welches den Untergang der Magneter vorstellete, mit gleichem Gewichte

*) Ed. vet. c. 38.

Goldes, — Rhodus verbrannte König Demetrius, mit dem Beinamen des Eroberers, darum nicht, weil er ein an der Belagerungsseite neben der Mauer aufgestelltes Gemälde des Protogenes erhalten wollte.

Siebenundfünfzigstes Kapitel. *)

Von den Erfindungen der Menschen. Ziegelhütten führten die Gebrüder Euryalus und Hyperbius in Athen zuerst auf. — Die Ziegeln erfand Cinyra, des Agrippa Sohn. — Die Aegypter erfanden das Weben; die Lydier zu Sardes das Wollfärben. Die Malerkunst erfand Nicias von Megara. Die Töpferarbeit erfand Choröbus von Athen; die dazu gehörige Scheibe Anacharsis, ein Scythe, oder nach anderen Hyperbius von Corinth. Gyges, ein Lydier, erfand in Aegypten die Malerei, allein in Griechenland waren es, nach der Meinung des Aristoteles, Euchir, ein Verwandter des Dädalus, oder wie Theophrast will, der Athenienser Polygnot (225).

Den Leim und die Hausenblase (Ichthyocolla) hat Daedalus erfunden. (226).

Achtes Buch.

Vierundsiebenzigstes Kapitel. **)

Nachdem Plinius schon im vorhergehenden Kapitel von der Wolle der Schafe, dem Gewebe und dem Färben derselben gehandelt hat, fähret er unter andern, wie folget, fort: Der Purpurkleider (Trabea) bedienten sich, wie ich bemerke, die Könige; bunt gefärbte Kleider (pictae vestes) kommen schon im Homer vor. Daher der Ursprung der Triumphkleider u. s. w. Die malerisch gewebten bunten Stoffe Babylons waren berühmt, und sie erhielten nach dieser Stadt den Namen. Zeuge mit sehr viel eingewebten Fäden

*) Ed. vet. c. 56.

**) Ed. vet. c. 48.

(streifige Zeuge?), welche man Polymita nannte, sind zu Alexandrien erfunden u. s. w. Wir haben auch schon die Felle lebender Thiere mit Purpur, Coccus und Schneckenfarbe gefärbt gesehen, gleichsam als wenn der Luxus sie nach Willkür erzeugen könnte. u. s. w.

Neuntes Buch.

Fünfundvierzigstes Kapitel. *)

Von den Sepien. Beide (das Männchen und das Weibchen) lassen, wenn ihnen Gefahr drohet, und sie sich gefangen sehen, eine Dinte von sich fliessen, welche ihnen als Blut dienet und sie in dem dadurch getrübten Wasser verbirget.

Sechszigstes bis siebenundsechszigstes Kapitel. **)

Die Purpurschnecken, deren Natur, Arten, Fang und die Purpurfärberei sind Gegenstand der Betrachtung in diesen Kapiteln. (227)

Kap. 61. giebt Plinius zwei Arten an. Das kleinere Blaschorn (Buccinum capillus) und die eigentliche Purpurschnecke (Purpura Plin). (Purpura Lam.)

Leider ist das chemische Verhalten der Purpurflüssigkeit nicht genau bekannt. Sie soll, nach Bankroft und Anderen, ähnliche Farbenverwandlungen erleiden, wie die färbende Flüssigkeit der Krebse, mit welcher ich Versuche angestellt habe; aber diese letzte enthält kein ächtes, d. h. beständiges Pigment. Der Purpur soll im lebenden Thiere ungefärbt seyn und an der Luft, oder eigentlich am Tageslicht zuerst in Grün und dann in Purpurroth verwandelt werden.

---

*) Ed. vet. c. 29.

**) Ed. vet. c. 36—41.

Kap. 63. Der Purpur scheinet von jeher in Rom gebräuchlich gewesen zu seyn; aber Romulus bediente sich desselben zum Purpurkleide (Trabea). So viel ist wenigstens gewiss, dass Tullus Hostilius unter den Königen zuerst, nachdem er die Hetrusker überwunden hatte, die verbrämte und mit breitem, nagelförmigen Purpurstreif versehene Toga (toga praetexta) getragen habe. Cornelius Nepos, welcher unter der Regierung des göttlichen Augustus starb, sagt: in meiner Jugend war der violette Purpur Mode, von welchem das Pfund 100 Denar kostete; nicht viel später kam der rothe Tarentinische auf. Letzteren verdrängte wiederum der zweimal gefärbte Tyrische Purpur, von welchem man das Pfund kaum für 1000 Denar haben konnte. Man war unzufrieden, dass P. Lentulus Spinther sich desselben als Oberädil auf der Praetexta zuerst unter dem Vorwande bediente, dass man kaum ein Speisezimmer ohne Purpur fände. Spinther war im Jahre Roms 691 Aedil, als Cicero Consul war. — Diabapha wurde damals der Purpur genannt, wenn er zweimal gefärbt war, gleichsam als wenn dieses mit so gewaltigen Kosten verknüpft wäre. Auf gleiche Art wird jetzt fast jeder Purpur zur Bequemlichkeit gefärbt.

Kap. 64. Zu einem muschelfarbigen Kleide, ohne Buccinummuschel, wird alles übrige eben so erfordert und ausserdem der, anstatt des vom Getränke erzeugten menschlichen Ausflusses (228), mit Wasser verdünnten Brühe die Hälfte der Farbeningredienzien hinzugethan. So entsteht jene beliebte helle, nicht gesättigte Farbe, welche desto heller ausfällt, je grösser das Absorbtionsvermögen der Wolle ist.

Kap. 65. rüget Plinius die Verschwendung der Purpurfarbe, indem der einmal gefärbte Purpur zum zweiten Mal mit Tyrischem Purpur gefärbt werde, um die Farbe des Amethysts hervorzubringen. Dann fährt er unter andern also fort: Man hat auch Erdprodukte damit in Verbindung gesetzt und die mit Scharlachkörnern gefärbten Zeuge wieder durch Tyrischroth gehen lassen, um Hysginpurpur (229 zu erzielen. — Das Scharlachkorn (230) Galatiens ist aber ein rothes Korn, wie wir im Abschnitte von den Erdge-

wächsen gesehen haben, und welches zu Emerita in Lusitanien von vorzüglicher Güte vorkömmt. Damit jedoch die hauptsächlichsten Pigmente zugleich abgehandelt werden, bemerke ich hier, dass das einjährige Korn einen nur matten Saft enthalte, und dass derjenige des vierjährigen verschiesse. Folglich hat das frische Korn so wenig Kräfte, als das zu alte. Jetzt haben wir nun die Mittel hinlänglich kennen gelernt, wodurch sich Männer und Weiber zu verschönern glauben.

Eilftes Buch.

Zweites Kapitel. *)

Ob Thiere ohne Lunge athmen können und vom Blute derselben. Die Sepien haben, anstatt des Bluts, Dinte (atramentum) und das Geschlecht der Purpurmuscheln einen eigenthümlichen Farbestoff u. s. w.

Fünfundvierzigstes Kapitel. **)

Von den Hörnern der Thiere. Bei uns werden die Hörner der Büffel in dünne Scheiben geschnitten, welche durchscheinend sind und ein eingeschlossenes Licht sehr weit leuchten lassen; eben so dienen sie auch zu vielen anderen Ergötzlichkeiten, indem man sie bald färbt, bald bestreichet (231) und zu der sogenannten Cestrummalerei anwendet (232). Die Natur ist so duldend, dass man sogar die Hörner lebender Thiere in siedendem Wachse geschmeidig macht u. s. w.

Dreizehntes Buch.

Zwanzigstes Kapitel. ***)

Das Gummi und die verschiedenen Gewächse, besonders die gefiederten Mimosen, welche dasselbe erzeugen, sind In-

*) Ed. vet. c. 3.

**) Ed. vet. c. 37.

***) Ed. vet. c. 11

halt dieses Kapitels. Hier lieset man: „Es wird auch aus der Sarcocolla gewonnen, so heisst nämlich der Baum, und dieses Gummi (Commis) ist den Malern und den Aerzten äusserst nützlich. Es ähnelt dem Weyrauchpulver (233) und ist besser, wenn es weiss, als wenn es roth gefärbt erscheint.“

Einundzwanzigstes bis siebenundzwanzigstes Kapitel.

Hier werden das Schreibmaterial: Palmblätter, Baumrinden, Bleiplatten, Leinewand, hölzerne Täfelchen, Membranen und Papyrus, ferner die Art und Weise, das Schreibpapier durch Bindemittel zusammenzukleben und gegen das Durchschlagen zu schützen u. s. w. kennen gelehrt. Dieses geschieht, fährt der Autor fort, mit Nilwasser, oder noch besser mit einer Art Kleisters aus dem feinsten Mehle, welches mit Essig versetzt wird, denn Leim und Gummi sind zu spröde u. s. w. (234).

Sechszehntes Buch.

Zwölftes Kapitel. *)

Von den auf den Eichen vorkommenden Körpern. Bei allen jenen Vorzügen bleibt dennoch die Stecheiche (Ilex) wegen der Scharlachkörner (235) vorzüglich anziehend. Dieses Korn, welches anfangs wie ein Fruchtaussatz auf den kleinen Stecheichenblättern sitzet, nennet man Kehricht (Cusculum). Den armen Leuten Hispaniens gewähret es die Hälfte ihrer Abgaben. Von ihrem Nutzen haben wir im Abschnitte der Purpurschnecken gesprochen (236). Es erzeuget sich auch in Galatien, Afrika, Pisidien, Cilicien und eine geringere Sorte in Sardinien.

*) Ed. vet. c. 8.

Zwanzigstes und einundzwanzigstes Kapitel. *)

Von Wichtigkeit für die Technik ist auch dieses Kapitel, welches von der Bereitung des Theeres, der ätherischen und anderen bei dieser Arbeit abfallenden Flüssigkeiten handelt, und woraus folget, dass die Alten das Terpenthinöl gekannt, und die Aegypter sich schon des branzigen Oels beim Einbalsamiren bedienet haben. (Meine Naturgesch. B. 1. p. 316.)

Dreiundzwanzigstes Kapitel. **)

Von dem Schiffspech, Zopissa genannt, welches mit dem Wachse von den Seeschiffen abgekratzet wird (237).

Sechszigstes Kapitel. ***)

Von der Cypresse. In der Malerei macht man zu Kunstgärten Gebrauch davon. Jagdstücke, Flotten und Abbildungen verschiedener Dinge sind mit dem zarten, kurzen und immer grünen Blatte geschmückt.

Dreiundsiebenzigstes Kapitel. ****)

Der weibliche Lerchenbaum gewähret den Griechen das sogenannte Kernholz (Aegis), von honiggelber Farbe. Man hat gefunden, dass dieses Holz, welches keine Risse bekömmt, wodurch es spaltet (238), den Malern unvergängliche Tafeln darbiete. Es umgiebt unmittelbar das Mark des Baumes. — In der Tanne nennen es die Griechen Leuson.

*) Ed. vet. c. 11.
**) Ed. vet. c. 12.
***) Ed. vet. c. 33.
****) Ed. vet. c. 39.

Vierundachtzigstes Kapitel. *)

Von den zu verschiedenen Dingen zweckmässigsten Holzarten, von eingelegter Arbeit und anderen Luxussachen. Man hat es auch ersonnen, fährt Plinius fort, das Horn der Thiere zu färben, die Zähne derselben zu zersägen, das Holz mit Elfenbein auszulegen und selbst auch damit zu bedecken. Dann verfiel man wieder darauf, Stoffe des Meeres aufzusuchen. Die Schildkröte wurde zerschnitten. Jüngst, unter der Regierung Nero's, haben sogar seltsame Köpfe durch Uebermalen ihre natürliche Farbe verändert und noch kostbarer gemacht, besonders wenn sie Aehnlichkeit mit Holz erhielt.

Siebenzehntes Buch.

Drittes Kapitel. **)

Von der Verschiedenheit des Erdreichs: „Die von „Vielen so sehr gepriesene Rubrica ist nicht überall für „den Weinstock die beste Erde.“ Ferner: „Das Auge „erkennet die Rubrica und den Thon, welche sich sehr schwer bearbeiten lassen, weil die grossen Erdklösse das Pflügen und Eggen erschweren. Darum ist aber ein schwer zu bearbeitendes Erdreich keinesweges unfruchtbar.“

Viertes Kapitel. ***)

Von den Erdarten, deren sich die Griechen als Düngungsmittel bedienten, besonders von der Erde, welche Gallien und Britannien reich machte. Hier lauten die Worte also: „Von den fetten Erden, unter denen die weisse die beste ist, giebt es mehrere Arten. Die strengste haben wir oben genannt. Eine andere Gattung der weissen Kreide ist die Argentaria (239). Sie wird aus der Tiefe gewonnen, zu welchem Behufe man an hundert Fuss tiefe Schachte

*) Ed. vet. c. 43.
**) Ed. vet. c. 4.
***) Ed. vet. c. 8.

treibt, mit engem Mundloche, in der Tiefe aber mit weit ausgebreitetem Gange, wie in den Metallgruben. Britannien bedienet sich dieser am meisten. Sie dauert 80 Jahre aus. Auch hat man kein Beispiel, dass Jemand dieselbe bei seinen Lebzeiten zum zweiten Mal auf sein Land gebracht hätte."

Die dritte Art der weissen Erde heisst Glissomerga. Diese ist Walkerkreide mit fetter Erde vermengt; sie bringet aber mehr Gras, als Korn.

Neunzehntes Buch.

Vom 1. bis 7. Kap. handelt der Autor vorzüglich von der Leinpflanze (linum) und dem daraus verfertigten Gewebe. Im 5. Kap. heisst es: Als die Flotte Alexanders des Grossen auf dem Indus fuhr, wurde der erste Versuch gemacht, Linnen zu färben und also auch hierin die Thorheit begangen, welche man in Beziehung auf Kleider begehet. Die Verwechselung der Schiffszeichen seiner Kapitaine und Admirale in einem Treffen, gab Veranlassung dazu. Den erstaunten Augen bliess der Wind die bunten Segel an den Ufern vorbei. Mit purpurfarbigem Segel kam und floh Kleopatra mit M. Antonius bei Actium, denn dieses war des Admiralschiffs Kennzeichen.

Und: Kap. 6. In der Folge bediente man sich der gefärbten Leinewand bloss zur Beschattung der Bühnen. Q. Katulus verfiel zuerst auf diese Idee, als er das Kapitol einweihete. Lentulus Spinter soll, wie man angiebt, in den Apollinarischen Spielen über die Schaubühne zuerst Karbasinische Leinewand haben ziehen lassen u. s. w. Noch unlängst waren über dem Amphitheater Nero's himmelfarbig gestirnte Segeltücher ausgebreitet. Rothe Leinewand bedecket unsere Hinterhöfe und schützet das Moos gegen die Sonne. Darauf spricht Plinius von dem Gebrauche der weissen Leinewand in dem Trojanischen Kriege.

Siebenzehntes Kapitel. *)

Es giebt auch noch zwei Gattungen von Pflanzen, welche nur dem gemeinen Volke bekannt sind, da sie ihnen viel einbringen. Vorzüglich die Färberröthe (Rubia), welche zum Färben der Wolle und des Leders nothwendig ist. Die beste ist die Italische, besonders diejenige aus der Gegend um Rom; auch sind alle Provinzen damit angefüllt. Darauf folget eine Beschreibung der Pflanze. (S. B. 24. Kap. 56.)

Achtzehntes Kapitel.

Die Pflanze, welche Radicula genannt wird, enthält einen zum Waschen der Wolle dienlichen Saft, der auch ausserordentlich viel zur Weisse und Weichheit derselben beiträgt. Sie kommt künstlich überall fort und ist in den felsigen und rauhen Gegenden Asiens und Syriens einheimisch. Jenseits des Euphrats gedeihet sie am besten. Sie hat einen zarten, doldentragenden Stengel (caule ferulaceo), welcher gekocht von den Eingebornen genossen und ausserdem auf irgend eine Weise zu Salben zubereitet wird; sie ist mit Oelblättern versehen; wird von den Griechen Struthion genannt; blühet im Sommer mit lieblicher Gestalt; ist geruchlos, mit Dornen und einem haarichten (lanuginoso caule) Stengel versehen. Sie trägt keine Saamen, hat eine grosse Wurzel und dienet eingemacht, zu dem bemerkten Gebrauche. (S. ferner B. 24. Kap. 58. und Anm. 246.)

Zwanzigstes Buch.

Achtundvierzigstes Kapitel.

In diesem Kapitel geschieht der Schusterschwärze Erwähnung (240). (Vergl. Buch 34. Kap. 27. 32.

*) Ed. vet. c. 3.

Einundfunfzigstes Kapitel. *)

Von der Raute. Pythagoras glaubt mit Unrecht, dass Raute den Augen schädlich sey; denn die Steinschneider und Maler essen Raute mit Brod, oder Brunnenkresse der Augen wegen. Ebenso sollen die wilden Ziegen sie des Sehens wegen fressen.

Einundzwanzigstes Buch.

Erstes Kapitel.

Von den Blumen. Die Malerei ist unvermögend, der Blumen Farben und vielfache Mischung nachzumachen; sey es, dass sie einzeln, oder mehrfach unter einander geschlungen sind, oder dass sie von jeder Art ein besonderes Gewinde, kreisförmig, schief, oder in der Rundung, Kränze um Kränze geschlungen, bilden.

Drittes Kapitel.

In Sicyon entstand zuerst der Gebrauch, anstatt der Baumzweige sich der Kränze zu bedienen, um die Sieger im Wettkampfe zu schmücken, durch das Talent des Malers Pausias und seiner Geliebten Glycera, der Kranzwinderinn, indem er die Kränze malte, welche diese unter immer neuen Abänderungen geflochten hatte, ein Wettstreit zwischen Natur und Kunst. Dergleichen Gemälde von ihm sind noch jetzt vorhanden. Unter ihnen zeichnet sich die sogenannte Kranzhändlerinn (Stephaneplokos) aus, worauf er sie selbst gemalt hat. Dieses geschah nach der einhundertsten Olympiade. Später wurden die Aegyptischen Kränze Mode u. s. w.

*) Ed. vet. c. 13.

Neunundvierzigstes Kapitel. *)

Dieses Kapitel ist der Gewinnung und dem Nutzen des Wachses gewidmet. Das sogenannte Punische Wachs ist von allen das beste, und seine Reinigung geschieht also: das bräunliche Wachs wird unter freiem Himmel öfter gelüftet. Darauf lässt man es in Seewasser kochen, welches aus der Tiefe geschöpfet ist und füget etwas Natrum (241) hinzu. Dann nimmt man mit dem Schaumlöffel die Blume hinweg, d. h. einen gewissen weissen Schaum, worauf es in ein Gefäss mit etwas kaltem Wasser gegossen wird. Nachher siedet man es noch einmal mit Seewasser und lässt das Gefäss selbst sich abkühlen. Wann dieses dreimal wiederholet ist, wird es auf Binsenhorden an der Sonne und im Mondenschein getrocknet; denn dieser macht es eigentlich weiss. Die Sonne trocknet es und damit es nicht schmelze, bedeckt man es mit dünner Leinewand. Am weissesten wird es jedoch durch Insolation und nachheriges wiederholtes Kochen. Das Punische ist in der Medicin das beste. Füget man dem Wachse Papierasche hinzu, so wird ez schwarz; während Ochsenzungenwurzel (Anchusa) dasselbe roth färbt. Durch Pigmente soll es verschiedene Farben erhalten, um Ebenbilder hervorzubringen, so wie es den Sterblichen auch zu mancherlei Zwecken, zum Ueberziehen der Wände und der Waffen dienet. (242)

Einundachtzigstes Kapitel. **)

Cimolische Kreide mit Safran dient als Medicament u. s. w.

Siebenundneunzigstes Kapitel. ***)

Hyacinthus wächst vorzüglich in Gallien. Hier färbt man Hysginpurpur mit demselben, anstatt des Fucus. Die Wurzel ist zwiebelartig u. s. w. (243)

*) Ed. vet. c. 14.
**) Ed, vet. c. 20.
***) Ed. vet. c. 26.

Zweiundzwanzigstes Buch.

Drittes Kapitel. *)

Nachdem Plinius im vorhergehenden Kapitel den Gebrauch gewisser Kräuter zum Färben der Haut bei einigen ausländischen Völkern erwähnet hat, fährt er so fort: Wir wissen schon, dass die Zeuge auch mit dem bewundernswürdigen Fucus gefärbt werden, so dass wir dass den Feldherrnröcken gewidmete Scharlachroth, welches mit Galatiens, Afrikas und Lusitaniens Scharlachkörnern; das Tyrischroth und den Muschelpurpur, welche im jenseits der Alpen gelegenen Gallien mit Kräutern nachgemacht werden und alle anderen Farben übergehen können u. s. w. Nur schade, dass sich das Gefärbte nach dem Gebrauche nicht waschen lässt u. s. w. Wir wollen auch anführen, dass man mit Kräutern Steine färbt und Wände bemalt. Wir hätten auch die Färberei nicht übergehen können, wenn sie je zu den freien Künsten gezählet wäre u. s. w. — (Uebergangen ist sie übrigens nicht, wie mehrere Citationen in diesen Büchern beweisen.)

Dreiundzwanzigstes Buch.

Drei und vierundsechzigstes Kapitel **)

Vom Feigenbaum. Der Milchsaft der Feigen hat die Natur des Essigs. Daher zieht er die Milch in Form eines Coagulum zusammen. So auch die Sprossen der wilden Feigen (Caprificus). Mit Eigelb versetzt, öffnet er Geschwüre und dienet bei Menstruationen u. s. w. (244).

Vierundzwanzigstes Buch.

Viertes Kapitel. ***)

Das Scharlachkorn der Stecheiche mit Essig versetzt, dienet bei frischen Wunden u. s. w. Es giebt aber eine

*) Ed. vet. c. 2.
**) Ed. vet. c. 17.
***) Ed. vet. c. 4.

Art davon, welche sich in Attica und Asien erzeuget und, weil sie sich schnell in ein Insect verwandelt, Scolecion (245) genannt und geringfügig gehalten wird. Die Hauptarten haben wir angeführet.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Wir haben schon bemerkt, dass die Zopissa von den Schiffen abgeschabt werde, wenn das Wachs vom Meersalze angegriffen ist.

Sechsundfünfzigstes Kapitel. *)

Eine andere Sorte aber ist die Färberröthe (Erythrodanus), welche einige auch Ereuthodanum, wir aber Röthe (Rubia) nennen, womit Wolle gefärbt und Felle bereitet werden u. s. w. Die Blätter färben auch das Haar. (Siehe B. 19. Kap. 17.) (Dioscorides 11. 160. nennt die Färberröthe ebenfalls ἐρυθρόδανον).

Siebenundfünfzigstes Kapitel.

Verschieden davon ist das sogenannte Alysson (nach seiner Anwendung bei der Hundswuth benannt), mit kleinen Blättern und Zweigen u. s. w.

Achtundfünfzigstes Kapitel.

Den Färbern dienet auch die Radicula (Wurzelchen) zur Zurichtung der Wolle, welche, wie wir bemerkt haben, bei den Griechen Struthion (246) genannt wird. (B. 19. Kap. 18.)

Vierundsechszigstes Kapitel. **)

Die Gummisorten haben wir beschrieben u. s. w. Man glaubt, dass das Gummi die Farben lieblicher mache. (247)

*) Ed. vet. c. 11.
**) Ed. vet. c. 11.

Fünfundzwanzigstes Buch.

Viertes Kapitel. *)

Geschichte der Kräuter bei den Griechen und Römern. „Eben so haben Griechische Schriftsteller über Arznei geschrieben, welches wir gehörigen Orts bemerkt haben. Unter ihnen versuchten es Cratevas, Dionysius, Metrodorus mit reitzender Anmuth, woraus jedoch nur die Schwierigkeit der Sache hervorleuchtet. Sie malten nämlich die Gestalt der Pflanzen und schrieben ihre Wirkung darunter. Die Malerei ist jedoch theils trüglich, theils leitet den Beschreiber bei einer so unendlichen Farbenpracht, besonders in Nachahmung der Natur, ein wechselndes Geschick u. s. w. Auch ändern die Pflanzen in den vier Jahreszeiten ihre Gestalt" u. s. w.

Neunzehntes Kapitel. **)

Achilles, ein Schüler Chirons, hat ein Kraut entdeckt, welches Wunden heilet und daher Achilleos genannt wird. Mit diesem Kraute soll er den Telephus geheilt haben. Nach Anderen soll er jedoch den Rost, zur Bereitung eines bewährten Pflasters dienlich, entdecket haben, und daher wird er in Gemälden vorgestellet, als wenn er den Rost seines Schwertes auf die Wunde des Telephus schabe.

Hinsichtlich des Krauts Achilleos sind die Beschreibungen der Alten sehr abweichend, so dass sich nichts Gewisses darüber sagen lässt. Indessen passt wenigstens Eine Characteristik des Plinius auf unsere Schafgarbe (Achillea Millefolium).

Im 24. Buche Kap. 45. handelt Plinius von dem Eisenroste, indem er dieses Kapitel also beginnet: Der Rost wird in der Medizin gebraucht. Achilles soll nämlich dem

*) Ed. vet. c. 2.

**) Ed. vet. c. 5.

Telephus damit geheilet haben, er möge sich nun dazu einer eisernen, oder ehernen Spitze bedient haben. In Gemälden wird er wenigstens den Rost von seinem Schwerte schabend, vorgestellet.

Sechsundzwanzigstes Buch.

Sechsundsechszigstes Kapitel. *)

Phycos thalassion ist Meerfucus (fucus marinus), der Lactuc ähnlich. Er wird dem Muschelpurpur (Muscheln) untergeschoben und heilet nicht allein Podagra, sondern auch alle Gliederkrankheiten, wenn man ihn ungetrocknet äusserlich anwendet. Man hat drei Arten desselben: die breitblättrige, die mit längeren Blättern und etwas röthlich und die dritte, krausblättrige Art, mit welcher man in Creta die Zeuge färbt (248). Alle gewähren gleichen Nutzen.

Siebenundzwanzigstes Buch.

Achtundzwanzigstes Kapitel. **)

Der Schreibedinte (249) wird verdünnter Pontischer Wermuthsaft hinzugesetzt, welcher die Bücher gegen Mäuse schützet u. s. w.

Achtundzwanzigstes Buch.

Einunddreissigstes Kapitel. ***)

In diesem Kapitel spricht Plinius von dem Krocodil und Hippopotamus, welches zur Erfindung des Aderlasses Veranlass gab, indem er mit der interessanten Bemerkung schliesst, dass sich die Maler des Blutes des letzteren bedienen.

Im vorhergehenden Kapitel führt er an, dass nach Apelles der Scincus (eine Eidechsenart) ein Mittel gegen Pfeilgift abgebe.

*) Ed. vet. c. 10.
**) Ed. vet. c. 7.
***) Ed. vet. c. 8.

Achtundvierzigstes Kapitel.

Siehe Anmerkung. (226)

Einundsiebenzigstes Kapitel. *)

Der beste Leim wird von den Ohren und Genitalien der Stiere bereitet. Nichts wirket kräftiger bei Verbrennungen. Er wird aber auch sehr verfälschet mit alten Fellen aller Art und mit gesottenem Schuhleder. Der Rhodische Leim ist der geschätzste und dessen bedienen sich die Maler und Aerzte (250). Je weisser, desto besser ist derselbe; den schwarzen und holzichten verwirft man.

Neunundzwanzigstes Buch.

Achtes Kapitel. **)

Ich habe erfahren, dass man, aus Unkunde des Namens, statt des Indischen Cinnabari, oft Minium in der Medicin gebe, und wir werden bei den Farben sehen, dass letzteres giftig sey. (251)

Zwölftes Kapitel. ***)

Von den Eiern. Plinius erzählet hier eine Sage der Druiden und deren Zauberei in Beziehung auf die sogenannten Schlangeneier, welche durch Verwickelung der Schlangen entstehen sollen und fährt dann also fort: Dieses Umschlingen der Schlangen und diese Einigkeit der wilden Thiere scheinet mir indess die Ursache zu seyn, dass fremde Völker den Heroldstab (Caduceus) in Friedensangelegenheiten mit dem Bilde sich umschlingender Schlangen dargestellet haben; denn es ist nicht Sitte, den Heroldstab mit Kämmen (Büschen) zu versehen.

---

*) Ed. vet. c. 17.
**) Ed. vet. c. 1.
***) Ed. vet. c. 3.

Dreiunddreissigstes Kapitel.

Hier ist von Lemnischer Rubrica, als Ingredienz eines Medicaments, die Rede.

Einunddreissigstes Buch.

Zweiundvierzigstes Kapitel. *)

Nachdem Plinius die Verschiedenheit des Salzes abgehandelt hat, kömmt er zu einer Farbe der Salzquellen: „Man nennet sie die Salzblume, jedoch ist sie ganz eigen„thümlich, von feuchter Beschaffenheit, safran- oder braun„rother Farbe, gleich wie ein Salzrost; von unangenehmem „Fischgeruche, verschieden vom Salze und dem Salzschaume. „Aegypten hat sie zuerst entdeckt, und der Nil scheint sie „herabgeschwemmt zu haben. Sie schwimmt auch auf eini„gen Quellwassern. Die beste hat eine gewisse fettige Be„schaffenheit. Auch das Salz macht sich durch eine Art „von Fettigkeit merkwürdig. Sie wird durch Rubrica ver„fälschet und gefärbt, oder noch häufiger durch Scherben„staub, ein Betrug, welcher sich durch Wasser zu erkennen „giebt, da dieses sich mit der nachgemachten verbindet, wäh„rend die ächte Salzblume nur mit Oel die Verbindung ein„geht, so wie denn die Salbenmacher sich derselben auch „der Farbe wegen bedienen.“ u. s. w. (252)

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Von Pinselschwämmen. (Anm. 147).

Dreiunddreissigstes Buch.

Zweites Kapitel. **)

Man gräbt das Gold und dicht darneben auch Chrysocolla u. s. w. (B. 33. Kap. 26.)

*) Ed. vet. c. 7.
**) Ed. vet. c. 3.

Der Geitz suchte Silber; er freuet sich indessen auch, Minium (Zinnobererde) gefunden zu haben, und er erfand es, von der rothen Erde Gebrauch zu machen. O, sinnreiche Erfindungen! Auf wie vielfache Art haben wir nicht den Werth der Dinge erhöhet? Die Malerkunst wurde auch noch auf das Gold und Silber ausgedehnet, welche durch die Kunst, sie zu treiben, zu stechen, erhabene und vertiefte Arbeit darauf zu machen (Cälatur), noch kostbarer geworden sind.

Zwanzigstes Kapitel. *)

Marmor und andere Körper, welche behufs der Vergoldung nicht geglühet werden können, bestreicht man mit Eiweiss; Holz mit einem Kitt, welcher eigends zusammengesetzt und Leucophoron genannt wird. Was dieses sey und wie es gemacht werde, an einem anderen Orte (253). — Kupfer wurde ehemals mit Argentum vivum, oder doch mit Hydargyrum (Quecksilber) vergoldet u. s. w.

Zweiundzwanzigstes Kapitel. **)

Es herrschet die Meinung, dass man aus Auripigment Gold machen könne. Es wird in Syrien für die Maler gegraben, wo es sich oberflächlich findet, von Farbe des Goldes, jedoch ist es zerbrechlich und spaltet nach Art des Marienglases. Den goldgierigen Kaiser Cajus hatte die Hoffnung verleitet, ein sehr grosses Gewicht desselben auf Gold ausschmelzen zu lassen. Ihm wurde zwar wirklich vortreffliches Gold zu Theil, aber in so geringem Gewicht, dass er bei diesem, aus Geitz unternommenen Versuche Verlust hatte, obwohl das Pfund Auripigments nur vier Denar zu stehen kommt. In der Folge ist dieses von Niemand wiederholet worden. (254)

*) Ed. vet. c. 3.

**) Ed. vet. c. 4.

Sechsundzwanzigstes Kapitel. *)

Chrysocolla (255) ist eine Grubenfeuchtigkeit, welche, wie schon bemerkt, durch die Goldadern fliesset und bei Winterkälte, durch Verdickung des Schlammes, die Härte des Bimmssteines erhält. Man hat die Erfahrung gemacht, dass eine bessere Sorte in den Kupferbergwerken, als in den Silberwerken gewonnen werde. Sie findet sich auch in Bleiwerken, jedoch von schlechterer Beschaffenheit, als in Goldbergwerken. In allen diesen Erzgruben wird sie auch künstlich dargestellet; allein viel schlechter, als jene natürliche. Nachdem man nämlich den ganzen Winter hindurch, bis zum Monat Juni, nach und nach Wasser in die Adern gelassen und sie darauf im Juni und Juli wieder hat austrocknen lassen: so giebt sich die Chrysocolla deutlich als eine bloss verwitterte Ader zu erkennen. Die natürliche Chrysocolla unterscheidet sich sehr durch Härte und heisst die goldfarbige (Goldgrün) (256). Dennoch wird sie durch das Kraut, welches man Gilbkraut nennet, (257) gefärbt. Sie hat die Eigenschaft des Linnens und der Wolle, die Farbe einzusaugen. Man zerstösst sie in einem Mörsel, sichtet sie durch ein enges Sieb, mahlet sie noch feiner und siebt sie endlich ganz fein. Der Rückstand wird aufs neue gestampft und gemahlen. Das feine Pulver wird solange in Tiegeln digerirt und mit Essig macerirt, bis alle Härte zerstöret ist, worauf es wieder gestampft, dann in Schalen ausgewaschen und zuletzt getrocknet wird. Man färbt dieselbe zugleich mittelst Alauns (Alumen Schiston Kap. 52. B. 35.) und des oben erwähnten Krauts; sie wird daher erst gefärbt, bevor sie selbst färbt. Von ihrem Einsaugungsvermögen und ihrer Empfänglichkeit hänget viel ab; denn wenn sie die Farbe nicht annimmt, werden Scytat und Turbyst, d. h. Mittel hinzugethan, welche das Einsaugen bewirken. (S. auch Kap. 29.)

*) Ed. vet. c. 5.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Die gefärbte Chrysocolla wird von den Malern Erbs- oder Grasgrün (Orobitis) genannt. Man macht zwei Arten davon: die goldgrüne (lutea), welche zum Lomentblau (lomentum) (258) aufbewahret wird und eine flüssige Sorte, durch Auflösung der Kügelchen in eine warme Flüssigkeit (259). Diese beiden Arten werden in Cypern gemacht. Die beste Sorte kömmt aus Armenien; die darauf folgende aus Macedonien und die häufigste aus Hispanien. Den höchsten Werth erhält sie durch die getreueste Darstellung der Farbe einer fröhlich grünenden Saat. Man hat es schon in den Schauspielen des Kaisers Nero erlebt, dass der Sand der Rennbahn mit Chrysocolla bestreuet war, während er selbst in einem Kleide von gleicher Farbe die Wettfahrt beginnen wollte.

Unwissende Künstler unterscheiden drei Sorten: die schwere (aspera), von welcher das Pfund 7 Denar kostet; die Mittelsorte für 5 Denar und die feingeriebene, welche auch die krautfarbige (herbacea) heisst, für 3 Denar. Die sandige Sorte wird vor dem Anstriche erst mit Atrament (260) und Parätonischem Weiss untermalet. Diese Mittel binden sie und verleihen ihr eine liebliche Farbe. Um zu verhindern, dass die Chrysocolla durch die leuchtende Eigenschaft des Parätonischen Weiss nicht zu blass werde, vermischet man letztere, weil sie von Natur fett und wegen ihrer schlüpfrigen Beschaffenheit sehr bindend ist, mit Atramentum. Die goldgrüne Chrysocolla (lutea) soll ihren Namen von dem Gilbkraut (Lutum sc. herba) entlehnen, welches auch, mit Kupferblau zusammengerieben, der Chrysocolla, als die schlechteste und verwerflichste Sorte, untergeschoben wird.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Da dieses Kapitel die medizinischen Eigenschaften der Chrysocolla, ohne weitere Beziehung auf die Malerei, enthält, so übergehen wir solches.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Die Chrysocolla wird auch von den Goldarbeitern zum Goldlöthen benutzet, und daher leiten andere Künstler, welche ebenfalls Gebrauch davon machen, den Namen. Zu dem Behufe wird sie aber mit Cyprischem Grünspan, dem Harne eines unmündigen Knaben und etwas Natrum (Nitrum) zubereitet und, mit Cyprischem Erz, in kupfernen Mörseln gerieben. Die Unsrigen nennen sie Santerna (261).

Hier folgt die Art, wie gelöthet wird u. s. w.

Sechsunddreissigstes Kapitel. *)

In den Silberwerken wird auch Minium (Zinnober) gefunden, eine Farbe, welche jetzt in grosser Achtung steht, und welche nicht allein bei den alten Römern die geachteste, sondern auch geheiligt war. Verrius führet glaubwürdige Schriftsteller an, nach welchen man am Festtage das Antlitz des erhabenen Jupiterbildes selbst mit Minium zu färben pflegt und triumphirende Feldherrn den Leib sich damit bestrichen haben. Eben so soll auch Camillus als Sieger eingezogen seyn. Nach diesem religiösen Gebrauche pflegt man auch noch jetzt den Salben, behufs der Mahlzeit bei Siegesfesten, Minium (Zinnober) hinzuzufügen, so wie die Censoren vorzüglich darauf sehen, dass Jupiter zinnoberroth gefärbt werden könne (262). Ich bewundere den Grund dieser Sitte zwar, dennoch aber ist es bekannt, dass dieses noch jetzt bei den Aethiopiern begehret wird, deren Oberhäupter sich ganz und gar damit färben, so wie es die Farbe ihrer Götzenbilder ist (263). Daher wollen wir alles noch fleissiger durchgehen.

Siebenunddreissigstes Kapitel.

Theophrast erzählet, Minium (Zinnober) sey neunzig Jahre vor dem Praxibulus, Archonten der Athenienser,

*) Ed. vet. c. 7.

(welches in das 249ste Jahr unserer Stadt fällt) (264), von dem Atheniense r Kallias entdeckt worden. Er habe anfangs gehoffet, aus dem rothen Sande der Silberbergwerke Gold auszuschmelzen und dadurch dem Minium (Zinnober) den Ursprung verschaffet. Minium sey damals auch schon in Hispanien, nur hart und sandig, gefunden; desgleichen zu Colchis auf einem unzugänglichen Felsen, von dem man es durch Schleudern herabgeworfen habe; dieses sey jedoch unächt. Das beste finde sich oberhalb Ephesus in den Cilbianischen Feldern (265). Der Sand habe Scharlachfarbe, er werde zerrieben, das feine Pulver geschlämmt und der Bodensatz aufs Neue so behandelt. Ein Unterschied in der Arbeit bestehe darinn, dass Einige das Minium (Zinnober) durch einmaliges Schlämmen, andere aber geläuterter darstellen, und dass das zweite Schlämmen auch die beste Sorte gewähre.

Achtunddreissigstes Kapitel. *)

Ich bewundere es nicht, dass man diese Farbe hoch geschätzet hat, denn schon in den Trojanischen Zeiten stand, nach dem Zeugnisse Homers, Rubrica (Bergroth) in hohem Ansehen. Er lobet dieselbe an Schiffen, obwohl er übrigens selten von Malerei und Farben spricht. Die Griechen nennen sie Milton; Einige nennen Minium, Cinnabari (266). Dieser Irrthum ist durch den Indischen Namen Cinnabari entstanden; denn so nennen die Indier den blutigen Geifer des Drachen, welcher ihm durch die schwere Last der sterbenden Elephanten ausgedrücket wird, in dem sich, wie schon bemerkt, das Blut beider Thiere mit einander vermischet (267). Es giebt keine andere Farbe, welche in Gemälden das Blut so deutlich darstellet. Jener Cinnabar (Drachenblut) ist auch als Gegengift und Medicament sehr dienlich. Aber bei Hercules! die Aerzte bedienen sich in der That, anstatt des Cinnabars, (des Drachenbluts), Minium (des Zinnobers), weil

*) Ed. vet. c. 7.

sie letzteres Cinnabaris nennen, welches aber, wie wir gleich sehen werden, giftig ist (268).

Neununddreissigstes Kapitel.

Mit Cinnabar (Drachenblut) (269) malten die Alten die Gemälde, welche noch jetzt Monochrome (Monochromata) genannt werden. Sie haben auch mit Ephesischem Minium gemalt, welches man wegen der schwierigen Bearbeitung desselben aufgegeben hat. Uebrigens hält man beide Farben für zu schreiend. Daher ist man zur Rubrica und zum Sinopisroth übergegangen (270), von denen gehörigen Orts ein mehreres. Cinnabar (Drachenblut) wird mit Ziegenblut, oder mit zerriebenen Arlesbeeren (Speierlingen, Sorbum) verfälschet. Der Preis des ächten Cinnabaris ist 50 Nummen für das Pfund (271).

Vierzigstes Kapitel.

Nach Juba erzeuget sich auch in Carmanien Minium; nach Timagenes in Aethiopien. Indessen erhalten wir solches aus keinem von beiden Orten, sondern wir beziehen es fast allein nur aus Hispanien. Das berühmteste kommt aus der Sisaponensischen Landschaft in Bätica (272), wo das Miniumbergwerk (d. h. das Zinnoberbergwerk) von dem Römischen Volke verpachtet, aber unter äusserst strenger Controlle gehalten wird. Es ist nicht erlaubt, dasselbe dort zu Gute zu machen, und auszuscheiden. Man führet jährlich ungefähr 10,000 Pfund nach Rom, nachdem man die Erzader wieder versiegelt hat. In Rom wird es geschlämmt, und der Preis des Pfundes darf gesetzmässig nicht über 70 Sesterzen steigen. Die Pachtgesellschaft weiss dennoch durch mancherlei Verfälschung ihren Vortheil zu ziehen.

Es giebt nämlich noch eine andere Art Minium, in fast allen Silber- und auch Bleibergwerken, welches aus einem mit Erzadern durchzogenen Stein ausgebrannt wird; jedoch nicht aus demjenigen, dessen Ausscheidung wir Quecksilber

genannt haben (273), (denn dieses wird selbst auch zu Silber verschmolzen), sondern aus anderen, die mit jenem zugleich vorkommen. Arm an Blei, werden sie an ihrer Farbe erkannt; sie erhalten erst die Röthe in den Oefen und man zerreibt sie zu Pulver, wenn sie gebrannt sind. Dieses ist die zweite Sorte Minium (274), welche viel geringer ist, als jener natürlicher Sand, welches nur wenig Menschen kennen. Mit ihr, so wie mit dem Syrischen Roth, wird jene bessere Sorte in den Werkstätten der Pachtgesellschaft verfälschet. Die Bereitung des Syrischen Roths werden wir am gehörigen Orte kennen lernen (B. 35. Kap. 12. Anm.). Dass aber Minium mit Syrischem Roth untermalet werde, erhellet aus dem Grunde des Vortheils. Es eignet sich auch noch auf andere Art zur Betrügerei der Maler, welche ihre Pinsel damit anfüllen und solche wieder in Wasser ausspühlen, worinn es sich ruhig zu Boden setzt und dem Diebe verbleibt. Die ächte Sorte muss den Farbenglanz der Scharlachbeeren haben. Der Glanz der zweiten Sorte leidet durch der Wände Feuchtigkeit. Dennoch ist sie eine Art Metallrostes. In den Sisaponensischen Miniumbergwerken wird der silberlose Sand, welcher eigenthümliche Adern bildet, nach Art des Goldes ausgeschmolzen (275). Minium wird auf glühendem Golde geprüfet: die verfälschte Sorte schwärzet sich; die aufrichtige aber behält ihre Farbe. Ich finde, dass es auch mit Kalk verfälschet werde. Auch glühendes Eisen dienet, in Ermangelung des Goldes, auf gleiche Weise zur Prüfung. Der Sonne und des Mondes Wirkung sind nachtheilig. Ein Schutzmittel ist, dass man auf die trockene Wand mit Oel geschmolzenes Punisches Wachs heiss mit Borstpinseln aufträgt; darauf bis zum Schwitzen mit glühender Kohle von Galläpfeln einbrennt, dann mit Kerzen darüber hinfährt, und mit reinen linnenen Tüchern, gleichwie den Marmor poliret.

Diejenigen, welche Minium in den Werkstätten reiben, verbinden das Gesicht mit weiten Blasen, damit sie nicht den schädlichen Staub einathmen und dennoch dadurch sehen können.

Minium (Zinnober) wird auch zum Bücherschreiben gebraucht und giebt sowohl auf Gold, als auch auf Marmor, selbst zu Grabmälern deutliche Buchstaben.

Sechsundvierzigstes Kapitel. *)

Der Aegypter färbt das Silber, damit er auf seinen Gefässen seinen Anubis erblicken könne; er bemalt das Silber, aber er macht keine Cälaturarbeit darauf.

Sechsundfünfzigstes Kapitel. **)

In den Gold- und Silberwerken erzeugen sich auch Farben, nämlich Berggelb (Sil) (276) und Blau (Cäruleum) (277).

Sil ist eigentlich ein Schlamm. Das beste ist das sogenannte Attische. Der Preis desselben ist zwei Denar für das Pfund. Darauf folget das marmorirte von halbem Werthe des Attischen. Die dritte Sorte ist ausgezogen und dunkel (pressum) (278) und wird von Einigen Syricum genannt, nach der Insel Syros. Desjenigen aus Achaja bedienet man sich zum Schatten der Gemälde. Das Pfund kostet, zwei Sesterzien. Aus Gallien kömmt die sogenannte lichte Sorte, welche zwei Ass weniger kostet, und dieser, so wie auch der Attischen Sorte, bedienet man sich zur Hervorbringung des Lichtes (der Lichter); zu Abaken aber nimmt man nur marmorirtes Sil, weil der Marmor desselben der Bitterkeit des Kalks Widerstand leistet (279). Es wird auch in einer zwanzig Meilen weiten Entfernung von Rom im Gebirge gegraben. Nachher wird es gebrannt und von denen dunkeles, oder ausgezogenes Berggelb (sil pressum) genannt, welche dasselbe verfälschen. Dass es unächt und ausgebrannt sey, ergiebt sich aus seiner Bitterkeit, und dass es in Staub verwandelt ist.

*) Ed. vet. c. 9.

**) Ed. vet. c. 12.

Mit Berggelb (280) zu malen *), lehrten zuerst Polygnot und Micon, wenigstens mit Attischem. Das folgende Jahrhundert hat den Gebrauch des letzteren zum Lichte beibehalten und zum Schatten Syricum und Lydium (Syrisches und Lydisches Sil) genommen. Lydisches wurde zu Sarden gekauft, wovon man jetzt nichts mehr weiss.

Siebenundfünfzigstes Kapitel.

Malerblau (Cäruleum) ist ein Sand (281). Das Alterthum hatte drei Arten desselben. Das Aegyptische wird für das beste gehalten. Das Scythisische wäscht und verwandelt sich leicht beim Zerreiben in vier, mehr oder weniger helle, oder dunkle Farben (282). Das Cyprische wird diesen vorgezogen. Das Puteolanische und Hispanische kamen noch hinzu, als man anfing, den Sand dort zu Gute zu machen. Es wird nämlich durch und durch gefärbt und in seinem Kraute gekocht, wobei es den Saft einsaugt (283). Uebrigens ist die Bereitung dieselbe, wie diejenige der Chrysocolla (Kupfergrün). Aus Cäruleum wird auch sogenanntes Waschblau (Lomentum) durch Schlämmen und Zerreiben bereitet; dieses ist heller als Cäruleum. Das Pfund desselben kostet zehn Denar; das Cäruleum aber nur acht Denar. Kreidegrund verträgt dasselbe; nicht aber Kalk (284). Kürzlich ist noch das Vestorianische Blau hinzugekommen, welches nach seinem Erfinder benannt ist. Man bereitet dasselbe aus den leichteren Theilen des Aegyptischen Blaus. Der Preis des Pfundes ist ein Denar. Das Puteolanische wird eben so, besonders zu den Fenstern gebraucht: diess ist das sogenannte Coelon (Luft- oder Himmelblau). Unlängst hat man Indisches Blau (Indicum) eingeführt, von welchem das Pfund acht Denar kostet. Man bedienet sich desselben bei Gemälden zur Incisur, d. h. zur Theilung des Schattens und Lichtes. Es giebt auch eine sehr geringe Sorte Lomentum, welches Einige das geriebene nennen und auf fünf Ass fürs Pfund schätzen. Das ächte

*) Ed. vet. c. 13.

Cäruleum wird auf Kohlen geprüft, wobei es brennet. Unächtes entsteht, wenn trockene Violen in Wasser gekocht werden, und der Saft durch Leinewand auf Eretrische Kreide ausgedrückt wird. In der Medizin hat es die Kraft, Geschwüre zu reinigen. Daher wird es den Pflastern, so wie den Aetzmitteln hinzugethan. (Im letzten Falle ist Kupferblau zu verstehen).

Sil lässt sich schwer zerreiben. Als Heilmittel ist es gelinde ätzend, adstringirend und heilet Geschwüre. Es wird in irdenen Geschirren gebrannt, damit es brauchbar werde.

Plinius schliesset dieses Kapitel mit der Bemerkung, dass der Preis der Farben, sowohl nach den Provinzen, als auch nach den Conjuncturen, Veränderungen unterworfen sey und er den zu Rom gewöhnlichen Preis gewählet habe, um wenigstens den relativen Werth der Sachen ausdrücken zu können.

Vierunddreissigstes Buch.

Neunzehntes Kapitel. *)

Dieses Kapitel ist den Kunstwerken aus Erz gewidmet und lehrt ausserdem 366 Künstler kennen. Es heisst darinn unter andern: Ein anderer Pythagoras aus Samos war Maler u. s. w. Er soll dem oben genannten Pythagorasaus Rhegium in Italien, (welcher in der 87sten Olympiade lebte) im Gesichte so ähnlich gewesen seyn, dass man sie nicht hat unscheiden können u. s. w. — Nach Duris soll Lysippus aus Sicyon niemals Lehrling gewesen seyn; dennoch behauptet Tullius das Gegentheil und zugleich, dass er vorher Kupferschmidt gewesen sey und erst, nach einer vom Maler Eupompus erhaltenen Antwort, etwas in der Kunst geleistet habe. Als er letzteren fragte, welchem seiner Vorgänger er folge, soll er ihm eine Menge Menschen gezeigt und gesagt haben: dass man der Natur, nicht aber dem Künstler nachahmen müsse u. s. w. — Den Bildnissen Alexanders des Grossen hat er insgesammt die grösste Aehnlichkeit gegeben. Die Symmetrie, welche keinen La-

*) Ed. vet. c. 8.

teinischen Namen hat, beobachtete er am strengsten u. s. w. Im 17. Kap. führt Plinius an, dass er 1500 eherne Kunstwerke angefertiget habe. Er lebte in der 114. Olympiade. — Zuletzt kommen Bildgiesser, die auch Silberarbeiter waren, vor, und Plinius fügt hinzu: Lesbocles, Prodorus, Pythodicus, Polygnotus waren zugleich auch die vortrefflichsten Maler. Und eben so unter den Cälaturarbeitern: Stratonicus, Scymnus, des Critias Schüler. (Vergl. Anm. 225.)

Protogenes, der berühmte Maler, hat in Erz Athleten, Bewaffnete, Jäger und Opfernde angefertiget.

Kallimachus, welcher auch Maler gewesen seyn soll, erregte als Bildgiesser besonders durch einen Beinamen Aufsehn. Da er nämlich immer auf sich selbst schimpfte und dabei gränzenlos fleissig war: so nannte man ihn Cachizotechnos (Kunstschmäher).

Der Anfang des erwähnten Kapitels beginnet mit den Künstlern in chronologischer Ordnung und zwar nach Olympiaden: Phidias lebte in der 84sten Olympiade, oder ungefähr im Jahre 300 Roms. In der 87. Olympiade lebten Polyklet, Myron, Pythagoras u. s. w. In der 102. Olympiade Cephissodotus u. s. w. In der 104. Ol. Praxiteles, Euphranor. In der 107. Olymp. Echion, Therimachus. In der 114. Olymp. Lysippus mit Alexander dem Grossen. Ferner Lysistratus, sein Bruder Sthenis, Jon u. s. w. Silanion u. seine Schüler Xenxes u. Jades. In der 120. Ol. Eutichides, Cephissodotus, Pyromachus.

Darauf erstarb die Kunst; allein sie blühete wieder auf mit der 155. Olympiade, denn um diese Zeit thaten sich Künstler hervor, welche, wenn sie auch denen der früheren Olympiaden nicht gleich kamen, doch mit Ruhm gekrönt wurden. (Die Kunst ruhete also von 159. bis 118. vor Christi Geburt.)

Uebrigens bemerket Plinius nicht, dass die hier in chronologischer Ordnung ausgehobenen Bildner immer die gleichnamigen Maler seyen, von denen er im 35sten Buche handelt.

Pausanias (in Böotiaca Kap. 35.) erwähnet den Maler Pythagoras aus Paros, welcher im Tempel des Pythischen Apolls bekleidete Grazien gemalt habe. Er wisse aber nicht, fügt er hinzu, wer die Grazien in Statuen und Gemälden zuerst nackend dargestellet habe, wie letzteres zu seiner Zeit Sitte gewesen sey.

Sechsundzwanzigstes Kapitel. *)

Der Grünspan ist ebenfalls sehr nützlich. Man gewinnet ihn auf verschiedene Weise. Er wird nämlich nicht allein von dem zu Erz zu verschmelzenden Steine abgekratzt; sondern man gewinnet ihn auch aus einem weissen, durchlöcherten Erze, welches in mit kupfernem Deckel verschlossenen Fässern über Essig aufgehangen ist, und in diesem Falle wird er besser, als wenn man dazu Kupferhammerschlag anwendet. Einige setzen Gefässe von weissem Erze in mit Essig gefüllete irdene Töpfe und kratzen den Grünspan nach 10 Tagen ab; andere bedecken sie mit Weintrestern und kratzen den Grünspan nach eben der Zeit ab; noch andere übergiessen Kupferfeilspan mit Essig und rühren es bis zur Verwandlung mit einem Spatel um; wieder andere ziehen es vor, den Feilspan mit Essig in kupfernen Mörseln zu reiben. Am leichtesten aber geschieht es durch Behandlung der Kupferspäne der Kranzmacher (coronorius) mit Essig. Der Rhodische Grünspan wird am gewöhnlichsten mit Marmorpulver, übrigens auch mit Bimsstein und Gummi verfälschet. Sehr täuschend ist die Verfälschung mit Vitriol (atramentum sutorium). Die anderen Verfälschungen werden durch das Knirschen zwischen den Zähnen erkannt. Die Probe geschieht auch auf einer eisernen Schaufel, welche glühend gemacht wird; denn der ächte Grünspan behält seine Farbe, während der vitriolische roth wird. Auch durch mit Gallusabkochung getränktes Papier wird der vitriolische Grünspan an der schwarzen Farbe, welche er dem Papier ertheilet, erkannt. Selbst der Anblick giebt zu erkennen, ob er

*) Ed. vet. c. II.

eine unächte grüne Farbe habe. Uebrigens möge er ächt, oder verfälschet seyn, so ist es gut, ihn getrocknet in einer neuen Schüssel solange zu rösten und zu rühren, bis eine glühende Masse (favilla) entsteht; darauf zerreibt und bewahret man ihn auf. Andere brennen ihn in rohen Thongefässen, bis das Geschirr gar gebrannt ist u. s. w. (285).

Siebenundzwanzigstes Kapitel. *)

In diesem Kapitel geschiehet auch der Schusterschwärze (Atramentum sutorium) Erwähnung, und es heisst Kap. 32. unter andern: die Griechen nennen dieselbe Chalcanthum, (weil das Erz bei ihnen Chalkos hiess); sie hat eine blaue Farbe, ist glänzend, durchsichtig, und man hält sie für Glas. (vitrum). Obwohl übrigens die Alten die Vitriolarten mit sehr verschiedenen Namen bezeichneten: so verwechselten sie dennoch, wie hier, häufig den Kupfervitriol mit dem Eisenvitriol, (Atramentum sutorium). Und in der That ist diese Unterscheidung mit Schwierigkeit verbunden, besonders da eine Vermischung beider durch Kunst und Natur gebildet wird (sogenannter doppelter Adler). (Siehe auch Buch 20. Kap. 48.)

Vierundfünfzigstes Kapitel. **)

Die Bleihütten geben uns auch Psimmythium, das heisst das Bleiweiss (Cerussa). Das Rhodische ist das beste (286). Es wird aus dem dünnsten Bleischabsel bereitet, welches man über einem Gefässe den Einwirkungen des schärfsten Essigs aussetzet. Was von demselben in den Essig selbst fällt, wird getrocknet, gemalen, und gesiebt wieder mit Essig vermischet, zu Küchelchen gesetzt und im Sommer in der Sonne getrocknet. Man gewinnet es auch auf andere Weise: nachdem man Blei in Essigkrüge geschüttet und diese zehn Tage lang verschlossen hat, kratzet man dasjenige, was

*) Ed. vet. c. 12.

**) Ed. vet. c. 18.

schimmelartig sich daran gesetzt hat, ab, wirft das Blei wieder in den Topf, und dieses wiederholet man, bis alles Blei verzehret ist. Das Abgekratzte wird zerrieben, gesiebt, dann in weiten Tiegeln gebrannt und mit Spateln gerühret, bis es anfängt, roth zu werden und Sandaracha gleicht. (287) Darauf wird es mit süssem Wasser geschlämmt, bis alle Unreinigkeit weggespült ist. Dann wird es ebenfalls getrocknet und in Küchelchen gesetzt.

Es hat die Kraft der oben erwähnten Sorten, ist jedoch unter allen am unsichersten, und ausserdem dienen jene den Frauen als weisse Schminke (288). Im Getränke ist dasselbe tödtlich, gleichwie Silberschaum (289). Wird endlich das Bleiweiss selbst gebrannt, so erhält es eine rothe Farbe.

Fünfundfünfzigstes Kapitel.

Die Natur der Sandaracha haben wir auch beinahe erschöpfet. Sie findet sich sowohl in Gold-, als auch in Silbergruben und ist um so besser, je röther sie erscheinet, je giftiger sie riechet, je reiner und zerreiblicher sie ist. — Sie hat die Eigenschaft zu reinigen, zu stillen, zu erwärmen und zu ätzen. Ihre septische Kraft ist sehr vorherrschend. Mit Essig aufgelegt, beendiget sie das Haarausgehen. Den Augenmitteln wird sie hinzugefügt. — Mit Honig genommen, reiniget sie den Schlund. Wird sie mit Terpenthinharz unter die Speisen gemischt, so ist sie Engbrüstigen und Hustenden äusserst heilsam. Räucherungen damit und mit Cedernholz sind schon dazu hinlänglich. (Vergl. Buch 35. Kap. 12. 22.)

Sechsundfünfzigstes Kapitel.

Arsenik (Arsenicum) besteht aus derselben Materie. Das beste hat noch eine schönere Farbe, als Gold; für schlechter aber wird es gehalten, wenn die Farbe heller, oder wenn sie der Sandaracha ähnlich erscheinet. Es giebt noch eine dritte Sorte, bei welcher sich die Goldfarbe und

diejenige der Sandaracha vermischen. Beide sind schuppicht. Jene reine und trockene Sorte aber lässt sich in zarte mit Adern versehene Blättchen spalten (290). Seine Kräfte sind dieselben des Vorhergehenden, jedoch noch stärker. Daher füget man es den Aetzmitteln und Substanzen zur Enthaarung hinzu. Es vertreibet auch die Nagelgeschwüre der Finger, das Fleisch in der Nase, die Feigwarzen und jede Art der Excrescenz. Zur Verstärkung wird es in einem neuen irdenen Tiegel solange gebrannt, bis sich die Farbe ändert.

Sechsunddreissigstes Buch.

Fünfundzwanzigstes Kapitel. *)

Von dem Magnet- und Blutstein. Zu Zimiri, einer sandigen Landschaft in Aethiopien, findet man auch den Blutstein von blutrother Farbe, welcher beim Reiben Blut-, und Safranfarbe entwickelt u. s. w.

Dreiundvierzigstes Kapitel. **)

Es hat Schriftsteller gegeben, welche der Steine zur Anfertigung der Mörsel, nicht nur zur Arznei, sondern auch zu Farben Erwähnung thun. — Darauf nennet Plinius die verschiedenen Steinarten, woraus die Mörsel für den verschiedenen Zweck gearbeitet werden.

Sechsunddreissigstes Kapitel.

Ueber Anstrich der Wände mit Milch und Safran. (S. Anm. 106.)

Sechszigstes Kapitel. ***)

Die Estriche (Pavimenta) sind Griechischen Ursprungs, wo die Kunst nach Art der Malerei ausgeführet ist, bis die

*) Ed. vet. c. 15.
**) Ed. vet. c. 22.
***) Ed. vet. c. 25.

eingelegte Arbeit (Lithostrotum) (291) dieselben wieder verdrängte. Sehr berühmt in dieser Arbeit war Sosus, welcher zu Pergamus das sogenannte ungefegte Haus (Kehrichtzimmer, asarotos Oecos) construiret hat; denn er hat den Fussboden mit kleinen, vielfach gefärbten Täfelchen ausgelegt, wodurch er das Ansehen erhielt, als wenn vom Speisetische zufällig kleine Bröckelchen und anderer Kehricht gefallen wären. Merkwürdig war hier auch eine saufende Taube, deren Kopf Schatten im Wasser warf, welcher es verdunkelte. Andere sonnen und rupfen sich einander auf dem Rande einer Trinkschale.

Vierundsechszigstes Kapitel. *)

Lithostroten hat man schon unter Sylla eingeführt, (d. h. in Rom); denn es sind noch jetzt kleine Ueberreste davon vorhanden, welche er in dem Tempel der Fortuna zu Präneste machen liess. Später sind diese Art Pavimente als Fussböden verdränget, indem man sie zu Gewölbedecken in Glas (Glasmosaik) (Camerae e vitro) übergehen liess, denn dieses ist eine neue Erfindung. Agrippa liess wenigstens in den zu Rom erbaueten Bädern die irdene Arbeit enkaustisch bemalen; übrigens ordnete er weisse Anstriche an. Ohne Zweifel würde er gläserne Mosaikdecken (vitreae camerae) verlanget haben, wenn solche schon erfunden gewesen, oder von den Wänden der Schaubühne des Scaurus, wie bemerkt, bis zu den Cameren gestiegen wären u. s. w. (292)

Siebenundsechszigstes Kapitel. **)

Dieses Kapitel handelt von dem künstlichen und ächten schwarzen Obsidian, welcher zuerst vom Obsidius in Aethiopien gefunden wurde, und hier findet sich unter andern folgende interessante Stelle: Er wirft in den Wandspiegeln Schatten, anstatt Bildnisse zu geben. Mancher macht Gemmen daraus,

*) Ed. vet. c. 25.
**) Ed. vet. c. 26.

und wir haben vollständige Bildnisse des vergötterten Augustus gesehen, dem die Undurchsichtigkeit dieses Stoffes gefiel u. s. w.

Siebenunddreissigstes Buch.

Sechsundsechszigstes Kapitel.*)

Der Phloginos, welcher auch Chrysites genannt wird, ist dem Attischen Ocher ähnlich. (Buch 33. Kapitel 56 — Buch 35. Kapitel 12. Anm.)

*) Ed. vet. c. 10.

Dritte Abtheilung.

Anmerkungen zur ersten und zweiten Abtheilung; so wie über die Farben der Alten nach Vitruv*); über Tafel- und Wandgemälde; Enkaustik, und über antike Vasenmalerei.

---

(1) Diese auf Malerei sich beziehenden, in allen 37 Büchern des Plinius zerstreuten Gegenstände enthält die zweite Abtheilung.

Von Cälaturarbeiten in Gold und eigentlich in Silber ist vorzüglich im 33. Buche und 55. Kap. die Rede.

Die Cälatur der Alten ist von der Toreutik verschieden und scheinet sich vorzüglich auf Relief- und halberhabene Arbeit durch Treiben der Metalle zu beziehen. Indessen dürften auch vertiefte Arbeiten mittelst schneidender Instrumente darunter zu begreifen seyn.

Die Toreutik, worüber die Begriffe der Gelehrten getheilet sind, halte ich für Bildnerkunst (ars statuaria) in grösster Vollkommenheit. Wahrscheinlich war sie Metallguss in Verbindung der Ciselirkunst. Nach Plinius (B. 34. K. 19.)

---

*) M. Vitruvii de Architectura Libri X., nuper maxima diligentia castigati atque excusi, additis Julii Frontini de aqueductibus libris propter materiae affinitatem.

hat sie zuerst **Phidias**, der grosse Erzbildner, welcher auch in Elfenbein und Gold und folglich mit schneidenden Instrumenten Kunstwerke ausarbeitete, gelehret.

(2) Abacus, Abaken, bezeichnet bei Plinius und Vitruv zuweilen verschiedene Dinge, z. B. den Deckel oder die Platte auf den Kapitälen; häufiger die Kredenztische der Alten, die selbst nach B. 34. mit Bronze verzieret waren; ferner die an der Wand befestigten Tischplatten; noch öfter die gewürfelt, oder sehr zierlich felderartig dargestellete Eintheilung der Wände in den Zimmern und Wohnungen, eine Verzierung, welche auf verschiedene Weise, z. B. mittelst eingelegter Marmorplatten, oder zerbrochenen und ausgebrochenen Wandmörtels ausgeführt, am häufigsten aber gemalt wurde. (Mehreres hierüber findet sich in Vitruv a. a. O. L. VII. c. 3. 4. L. II. c. 8.)

Abaculi nannten die Alten kleine künstliche Glassteine. S. Mosaik. (Plin. Buch 36. Kapitel 67.)

(3) Vierzig Jahre nach Christi Geburt.

(4) Vierundfünfzig Jahre nach Christus.

(5) S. die Anm. zum 37. Kap. (156).

Synnada, eine Stadt in Phrygien, berühmt durch ihre Marmorbrüche.

(6) S. Anm. (232. 3.)

(7) Stemmata, können hier nicht Blumenkränze, oder Guirlanden seyn, um Familienbilder gleichsam chronologisch zu verbinden, wie sich solches später ergiebt; sondern der Stammbaum, oder, um mit den Alten zu reden, die durch Ruhm gekrönte Ahnentafel ist hier gemeint.

(8) Scipio Pomponianus, mit dem Zunamen Salutio, war gleichfalls aus der neuen und adoptirten Familie, deren Bildnisse mit denen der ächten und alten Familie vermischet waren.

(9) Es giebt keinen originellen, oder nach dem Leben entworfenen Homerskopf, sondern alle Darstellungen desselben sind nur ein Spiel der Phantasie. Diese Ansicht würde sich demnach auch auf das in dem Homerium zu Smyrna (welche sich mit anderen Klein-Asiatischen Städten um die Ehre

des Geburtsortes Homers stritt) aufbewahrt gewesene Bildniss Homer's beziehen. (S. Strabo, allgem. Erdbeschreib. Buch 14.)

Indessen begegnen wir auch hier, wie überall in der Geschichte des Alterthums, Anomalien, und die Malerei verlieret sich in ein Labyrinth, welches keinen Vereinigungspunkt finden lässt. Die alten Klassiker führen Ebenbilder von Heroen und Personen an, welche viel älter sind, als Homer, weil deren Heldenthaten ihm als Gegenstand seiner Dichtungen dienten. So lieset man z. B. im Pausanias B. 4. (Messenica) Kap. 29.: „Zu Messene ist der Messene, „des Triopas Tochter, ein Tempelhaus mit einem Bildnisse „aus Parischem Marmor aufgerichtet. Hinten in demselben „stehen erstlich die Messenischen Könige abgemalt, welche „vor dem Kriegszuge der Dorier in dem Peloponnes regie„ret haben: Aphareus und seine Söhne; dann Kresphontes, „welcher selbst ein Anführer des Dorischen Heeres bei der „Zusammenkunft der Herakliden gewesen ist; weiter von „ihnen diejenigen, welche zu Pylus gewohnet haben, Nestor „mit dem Thrasymedes und Antilochus, die unter seinen „Söhnen, theils des Alters wegen, theils weil sie den Tro„janischen Krieg mitgemacht haben, in vorzüglichem Ansehen „standen; ferner Leucippus, des Aphareus Bruder, die Hi„laira und Phöbe, nebst der Arsinoe. Auch Aesculap, wel„cher, nach der Angabe der Messenier, ein Sohn der Ar„sinoe war, ist mit dem Machaon und Podalirius, die eben„falls im Kriege zu Troja Ruhm einernteten, abgemalt zu „sehen. Alle diese Gemälde hat Omphalion, dessen Lehr„meister Nicias, des Nikomedes Sohn, war, gemalt, und „man saget, er habe in dem Dienst des Nicias gestanden „und sey sein Liebling gewesen.“ — Nach (B. 1. Kap. 29. Attica) war dieser Nicias ein grosser Thiermaler. Sein Grabmal befand sich ausserhalb Athen, bei der Akademie am Dianentempel.

Und Kap. 36. heisset es: „Von Mothone bis zum Vor„gebirge Koryphasium sind es höchstens 100 Stadien. Auf „demselben liegt die Stadt Pylus, welche Pylas, des Kleson

„Sohn, erbauet und mit den Lelegern, welche damals in Me-
„garis wohnten, besetzt hat. Er wurde indessen von dem
„Neleus und den Pelasgern aus Jolkus vertrieben, und Ne-
„leus erhob Pylos zu hohem Ruhm, so dass auch Homer
„die Neleische Stadt erwähnet u. s. w. Man findet hier
„einen Tempel der Minerva Koryhasia und das Haus des
„Nestor's, worinn er abgemalt ist u. s. w.“ Sind nun diese Gemälde Phantasiestücke der Maler aus den Olympiaden 76 bis 110, oder fanden die grossen Griechischen Maler vor Alexander's von Macedonien Zeit schon Vorbilder aus den dunkeln Zeiten der Geschichte, nach welchen sie jene Ebenbilder malten? Denn zu dieser Frage konnte man bei genauer Erwägung dessen, was uns die alten Autoren von dem Alterthum berichten, wie sich später ergeben wird, fast berechtiget werden, wenn auch Lysistratus erst in der 114. Olymp. der Schönheit Aehnlichkeit gab. (Anm. 232.)

Uebrigens haben die alten Maler auch nach Schnitzbildern des ältesten Styls Bilder gemalt; sie haben die Aehnlichkeit durch Hinzufügung der Namen ergänzet und, wie Pausanias anführt, handelnden Personen auf ihren Bildern selbst Namen gegeben. Im 10. Buche (Phocis) Kap. 25. beschreibt Pausanias ein Bild des Polygnots, welches sich im Delphischen Tempel, als Geschenk der Knidier, befand und die Zerstörung Troja's nebst der Abreise der Griechen darstellete, welches alles dieses bestätiget.

Pausanias selbst scheinet übrigens die Bilder lange vor Herodots Zeit für vollkommene Ebenbilder zu halten, denn in Böotiaca Kap. 22. heisst es: „In der Kampfschule
„zu Tanagra sieht man die Korinna abgemalt mit einem
„Bande um das Haupt, als einem Zeichen des Sieges, welchen
„sie zu Theben über den Pindar durch einen Gesang erlangte.
„Ich glaube indessen, sie habe des Dialects wegen den
„Preis davon getragen, weil sie nicht in Dorischer Mundart,
„wie Pindar, sang, sondern in einem den Aeoliern verständ-
„lichen Dialekte. Darf man aber nach dem Bildnisse urthei-
„len, so dürfte ihr der Sieg ertheilt seyn, weil sie die
„schönste Frau ihrer Zeit gewesen seyn muss.“

(10) 495 Jahre vor Christi Geburt.

(11) Clypeus. (S. Anm. 12.)

(12. 13. 14.) Scutum, der Schild der Alten, war nicht allein von Metall, sondern auch von Leder, z. B. von dem Felle des Hippopotamus u. s. w. Der mit Bildnissen geschmückte Schild hiess Clypeus d. i. Bild-, oder Brustschild und hiervon sind die Namen schildförmige Brustbilder und Schilderei herzuleiten, nicht aber a cluendo.

Nach Herodot (Klio, oder B. 1.) haben die Karier zuerst Büsche auf den Helmen und gemalte Bilder auf den Schildern eingeführt.

Nach Livius (L. XXV.) ist der Schild des Hasdrubals (Hannibals Bruder) von Silber gewesen. Bekanntlich war derselbe im zweiten Punischen Kriege Befehlshaber in Hispanien, und er tödtete den Cnejus und Publius Scipio, deren Tod L. Marcius gerächet hat.

(15) Den Ursprung der Malerei und Zeichenkunst müssen wir allerdings wohl in Aegypten suchen, weil wir ihn bei keinem anderen Volke der Wirklichkeit und eines gebildeten Staates weiter verfolgen können, wenn sich auch das Alter nicht genau bestimmen lässt, und die frühesten Spuren mit der Völkergeschichte unzertrennlich verwebt sind. (Plinius führet B. 7. Kap. 57. Maler an, welche an verschiedenen Orten die Malerei erfunden haben sollen).

Die Spuren des höchsten Alters in den Pagoden zu Salsette, den Ruinen zu Trebicarre, oder in den Felsentempeln der sieben Pagoden und an anderen Orten der alten Indier oder Hindus zu suchen, lässt unbefriediget, entfernt sich oft sehr von den Meinungen der alten Classiker und führet zu unerweislichen Prämissen, selbst wenn sich anfangs auch von Indien aus ein Volk über Aethiopien und Nubien bis Aegypten verbreitet haben sollte. In dieser Hinsicht sey es mir jedoch erlaubt, eine Bemerkung Strabo's beizubringen, welcher, im 17. Buche seiner allgemeinen Erdbeschreibung und zwar im Abschnitte von Aegypten, am Schlusse des Kapitels, auch von den Aethiopiern und anderen Völkern handelt und also fortfährt: „Aus der Lebensart dieser Na„tionen, denen fast alle zum Leben dienlichen Bedürfnisse „abgehen, kann man schliessen, wie richtig unsere Philoso-

„phen behaupten, dass die äussersten Länder der bewohnten „Welt, welche an die, der Hitze oder auch der Kälte we„gen, unbewohnte Erde gränzen, nur gleichsam durch Ver„sehen der Natur mit Menschen besetzt worden seyen. Sie „sind Nomaden, welche ein mühseliges, betrübtes Leben „führen und grösstentheils nackend gehen. Ihr Vieh, ihre „Schaafe, Ziegen, Stiere und Hunde sind klein, obgleich die „letztern dennoch zu den Beschwerden der Jagd abgehärtet „und muthig sind, aus welchem Grunde vielleicht die Fabel „von den Pygmäen ersonnen ist, denn wir können uns kei„nes einzigen glaubwürdigen Schriftstellers rühmen, der die„ses Volk gesehen hätte u. s. w.“

Noch weniger kann man mit den Mexikanern und Peruanern, oder in Italien mit den alten kunsttreibenden Hetruskern den Anfang machen.

Beginnet man nur mit Errichtung der Pyramiden, so werden wir 1200 Jahre vor Christus hinausversetzt, ohne einmal bei der Behauptung gelehrter Reisenden zu verweilen, dass die Architectur des weit älteren, an Hieroglyphen und anderen Malereien reichen Thebens aus Fragmenten mit Zeichnungen versehen, welche einer noch viel früheren Periode angehören, construirt sey.

Indessen lassen sich auch schon in Asien, namentlich dem Babylonischen Reiche, zur Zeit der Semiramis, und demnach vielleicht über 1000 Jahre vor Christus, Bilder nachweisen; so wie denn überhaupt die Künste in einigen Asiatischen Provinzen und Inseln schon im grauen Alterthum ausgeübt wurden. — Herodot (Klio, 164.) erwähnet die Malerei bei den Phocäern und ausserdem (Klio, 98.) legte der Meder König Dejoces Ekbatana auf einem Hügel an und umgab sie mit 7 Mauern, deren jede Zinne eine andere Farbe erhielt: weiss, schwarz, purpurroth, blau, hellroth, übersilbert, golden.

Wenn Homer auch der eigentlichen Malerei nicht Erwähnung thut, sondern nur von Farben an Schiffen spricht, so lässt er uns doch die Zeichenkunst auf einem sehr hohen Gipfel der Vollkommenheit erblicken, wodurch sich die Ma-

lerei auch in Griechenland in die Fabelzeit zu verlieren scheint. Wir dürfen nur seine schon oft gepriesene Beschreibung von den kostbaren und kunstreich gewirkten Arbeiten der Helena lesen, welche uns die herrlichsten Figuren des Griechischen und Trojanischen Heeres vor Augen legen. Bewundernswürdig sind die reichen und ausdrucksvollen Compositionen, welche uns der Dichter auf dem Gürtel und Schilde der Minerva und auf den Schildern des Agamemnons und Achilles erblicken lässt. Welch ein Unterschied zwischen dem Umrisse eines Schattens und so grossartigen Kunstwerken!

Den Aegyptern haben Sitten und religiöse Einwirkungen der erblichen Priesterkaste allerdings zu enge Grenzen gesteckt, um die Höhe anderer Nationen, deren geistige Thätigkeit sich nach allen Richtungen bewegen konnte, und in deren eigenthümlichen Kunststyl sich der Inbegriff malerischer Schönheit erkennen lässt, zu erreichen. (S. Anm. 182.) Vergl. ferner B. 7. Kap. 57.

Beiläufig möge die auf Zeichenkunst bezügliche, hier übrigens nicht weiter hergehörende Thatsache einen Platz finden, dass schon vor Plinius der Gebrauch der Silberstifte für Pergament bekannt war (Buch 33. Kap. 31.)

(16) Plinius spricht, wie sich aus dem Folgenden ergiebt, vom Lampenschatten; allein Quinctilian beginnet, wenn ich nicht irre, mit dem Sonnenschatten. — Auch Athenagoras, der übrigens die Malerkunst nicht für zu alt hält und dieses aus den Thorheiten des heidnischen Bilder- und Götzendienstes zu erweisen sucht, hielt die Skiagraphie (von den Griechen Monogramme genannt) für die älteste Zeichenkunst und er nennet den Saurias von Samos als ersten Linienzeichner, welcher den Schatten eines Pferdes im Sonnenschein abgerissen haben soll. — Unter Skiagraphie versteht man auch jetzt noch die ersten Linien, oder den ersten Entwurf eines Gemäldes.

(17) Linearis, d. i. die Kunst, Conturen zu machen, worin die Alten nach und nach eine bewundernswürdige Vollkommenheit erreicht haben, wie dieses unter andern auch

aus dem Wettstreite des Apelles und Protogenes, in Hervorbringung feiner Linien und noch jetzt aus der alten Hetruskischen und Griechischen Vasenmalerei hervor gehet. — Im Pausanias (Attika Kap. 28.) befindet sich ebenfalls eine in dieser Hinsicht merkwürdige Bemerkung. Er spricht nämlich von einem Schilde zu Athen, worauf Mys mit dem Grabstichel das Gefecht der Lapithen mit den Centauren dargestellt, Parrhasius, aber, des Evenors Sohn, die Zeichnung gemacht haben soll.

(18) Es scheinet demnach zwei Maler dieses Namens gegeben zu haben, denn Strabo, (in seiner Erdbeschreibung) Gemälde und Kunstsachen fast gänzlich übergehend, gedenket doch einmal, nämlich im 8ten Buche, welches dem Peloponnes gewidmet ist, namentlich bei der Beschreibung des Gebietes von Pisa in Elis, mit folgenden Worten dieses Malers: „Man sieht überall Hayne, die der Diana, der Venus, oder „den Nymphen geheiliget sind. Viel Hermessäulen sind „hier auf den Landstrassen und Statuen des Neptuns auf den „Vorgebirgen errichtet, und in dem Tempel der Alphioni„schen (Olympischen) Diana sieht man Gemälde des Kleanthes und Aregus, zweier Korinthischen Meister, von „denen der eine die Zerstörung Trojas und die Geburt der Mi„nerva, der andere aber die Diana, von einem Greife in die Lüfte „gehoben, mit unnachahmlicher Schönheit dargestellt hat."

(19) Wenn indessen zu Demarats Zeiten die Malerei in Italien zu so hoher Vollkommenheit gekommen war, wie wir es aus dem folgenden Kapitel ersehen: so kann Cleophontes, welcher dem Demarat (lange nach Erbauung Roms) folgte, nicht die ersten Monochrome gemalt, oder colorirt haben, sondern es müssen zwei Maler dieses Namens gewesen seyn. — Hinsichtlich der ersten und ältesten Monochromfarben, siehe auch Drachenblut.

Das Scherbenroth der Alten darf man übrigens nicht mit unserem Ziegelroth vergleichen. Ihre Scherben aus Terra sigillata gewährten wahre Farbe.

(20) Eine Stadt in Hetrurien. — Ardea war die Hauptstadt, welche die alten Rutuler in Latium besassen.

(21) Vergl. Anm. 14. und Buch 7. Kap. 57.

(22) Nimmt man an, das Rom 754 Jahre vor unserer Zeitrechnung erbauet wurde, und dass Claudius (mit Plinius in einem Jahrhundert) 40 Jahre nach Christi Geburt gelebt hat: so ist diese Malerei 3 ein halb Jahrhunderte erhalten, welches keine grosse Merkwürdigkeit ist.

(23) Die Schaubühnen der Alten waren bekanntlich offen und unter freiem Himmel.

Aemilian, ein Sohn des Scipio Africanus, erhielt den Namen von seiner Gemalinn Aemilia.

(24) VI. sestertium emisset. Sestertius als Römische Münze ist ein viertel Denar oder 2 ein halb Ass, oder etwa 1 Groschen unseren Geldes. Sestertium war dagegen eine Summe Geldes von 1000 Sestertius. Beides drückten die Alten oft durch H. S. aus.

Wird das Nomen numerale mit dem Genitivo plurali conjugiret, z. B. decem Sestertiorum oder Sestertium, so gilt decem 10,000, d. h. decem millia Sestertiorum. Steht aber das Adverbium numerale mit dem Genitivo plurali zusammen, so gilt das Adverbium Decies 10,00000, d. h. Decies centena millia Sestertium, oder 1 Million Sestertien. Eben so, wenn die Adverbia numeralia allein stehen, z. B. Sexagies (scilicet Sestertium) d. h. 6 Millionen (Sestertien.)

Uebrigens ist die Reduction des Geldwerthes der Alten mancherlei Schwierigkeiten unterworfen, so dass der Zusammenhang das Richtige zwischen einer ungeheuren Summe und einem sehr geringen Werthe mit Wahrscheinlichkeit oft nur angeben kann. Dazu kommt noch, dass die Griechischen und Römischen Schriftsteller in dieser Hinsicht selbst nicht immer zu vereinigen sind; so wie sich auch durch die Abschreiber der alten Bücher, besonders wenn in der Originalschrift die Zahlen und Werthe der Dinge durch Abkürzungen ausgedrückt waren, Irrthümer eingeschlichen haben.

(25) Also beinahe 1 ein halb Jahrhundert vor Christus.

(26) X. III. In diesem Falle ist X. eine Abkürzung und bedeutet Denarius. Den Denar als Münze schätzet man

4 Groschen. Zu des Augustus Zeiten betrug er drei viertel Groschen weniger. Indessen gab es auch Golddenarien zu 3 Thalern.

(27) Se inussisse, oder eigentlich Νικίας ἐνέκαυσεν. Vergl. die Einleitung.

(28) Hierüber handelt der zweite Abschnitt.

(29) Monochromatea genera, oder die einfarbige Gattung. Im strengen Sinne gehören unsere neueren Sepien- und Tuscharbeiten mit einer Farbe, ja selbst ausgeführte Zeichnungen mit rother, oder schwarzer Kreide hieher. Zu den Monochromen des hohen Alterthums sind auch die Aegyptischen einfarbigen Malereien und insbesondere die Hetrurischen und Griechischen eingebrannten Vasenmalereien zurechnen. (S. auch Anm. 269.) Die ältesten Monochrome sollen theils mit Scherbenroth, theils mit Drachenblut und Ephesischem Minium gemalet seyn. (S. diese Artikel.) In der (viel späteren) Oelmalerei könnte man die Arbeiten, welche man Grau in Grau nennet, Monochrome nennen, obwohl diese Manier selten ohne Weiss ausgeführt wird.

(30) Splendor.

(31) Tonos. Vielleicht könnte man es am besten durch Harmonie, oder durch Farbenklang geben.

(32) Harmogè, d. h. Schattirung, harmonische Farbenmischung.

(33) Colores austeri et floridi.

(34) Minium der Alten darf nicht für unsere Mennig gehalten werden, denn diese und die Abänderungen der Bleiglätte finden sich äusserst selten nur im Mineralreiche und vielleicht immer lässt sich deren Entstehung durch einen zufälligen Brand erklären, oft durch lokale Entglühung gewisser Schwefelerze, oft durch Kohlen- und Holzbrand veranlasst. Dieses seltenen und spärlichen Vorkommens wegen könnte schon von einer natürlichen Malermennig, als allgemeines Handelsartikels bei den Alten, die Rede nicht seyn.

Dagegen sind die Sisaponensischen Minen, d. h. die Quecksilberwerke und der Zinnober zu Almaden in Spanien, welche den Römern gehörten (B. 33. Kap. 40.), von Plinius

genau beschrieben, unter dessen Befehl sie, wenn ich nicht irre, einst standen; allein diese rothe Verbindung des Schwefels mit Quecksilber, welche wir Zinnober nennen, führt bei ihm immer den Namen Minium. Den Namen Minium leitet man von dem Spanischen Flusse her (Minio, Minho); indessen soll nach Plinius, gerade umgekehrt, der Fluss den Namen nach der dort sehr häufig vorkommenden rothen Farbe erhalten haben. Siehe auch bei Justinian B. 44. Kap. 3. *)

Unser Zinnober und unsere Mennig sind im Alterthum beide bekannt gewesen. Nach Plinius hat Kallias im Jahre Roms 249, oder 505 vor Christi Geburt, den Zinnober entdeckt.

Die rothe Mennig und die mehr in die honig- und morgenrothe Farbe ziehenden Nüanzen der Bleiglätte erhielten die Alten bei hüttenmännischen Arbeiten aus gold- und silberhaltigen- und auch aus reinen Bleierzen, so wie endlich durch Brennen des Bleiweisses, woher die Namen Gold-, Silber- und Bleiglätte für eine und ebendieselbe Substanz entstanden sind (B. 34. Kap. 54.). Sie können übrigens die rothe Mennig auch unter den oben angeführten Verhältnissen zuweilen natürlich gefunden haben; so wie nach Plinius eigenem Bericht Nicias zuerst von dem gebrannten Bleiweiss Gebrauch gemacht hat, welches bei der Feuersbrunst des Piräeischen Hafens zufällig entstanden und eine besondere Nüanze Mennigs gewesen ist (B. 35. Kap. 20.).

Diese rothen und gelben Bleioxyde führen aber nirgends den Namen Minium bei den Alten, sondern erstere kommen unter den Namen künstlicher Sandaracha und Cerussa vsta

*) Strabo bemerkt (in seiner allgemeinen Erdbeschreibung B. 16. von Arabien), dass nach Kallias, dem Knidier, das Erythräische Meer seinen Namen von der rothen Erde erhalten habe, welche ein Bach in dasselbe führe, dass aber nach Anderen von dem Reflexe der untergehenden Sonne, dié das Meer röthet, der Name herzuleiten sey. Plinius bemerkt dasselbe und auch, dass das Wasser nach Einigen eine rothe Farbe von Natur schon habe. (B. 6. Kap. 28.)

vor. Die Verwechselung der Namen und der Sachen scheinet hauptsächlich im Mittelalter eingeschlichen zu seyn.

Das Alterthum konnte übrigens nur in wenig Fällen die Metallfarben auf ihre elementarischen Bestandtheile zurückführen, und ihm fehlte daher das Fundament einer wissenschaftlichen Classification. Nicht selten diente die Farbe, insofern sie bloss äussere Eigenschaft ist, als ordnendes Princip, weil solche in der Technik als das Wesentlichste erschien. Da hierdurch ein und ebenderselbe Körper, wenn er durch zufällige Verhältnisse, z. B. oft durch blosse Aggregation, oder Cohäsion, nicht vollkommen Harmonie und Identität der Farbe darbot, als zwei verschiedene Substanzen angesehen wurde, und umgekehrt zwei verschiedene Körper aus ähnlichen Gründen unter gleicher Benennung aufgeführet wurden: so entstand ein Labyrinth, in welchem sich auch die Nachwelt verlieren musste.

Die Aehnlichkeit unseres Zinnobers mit der Mennig, nicht nur in Beziehung auf Farbe, sondern auch auf das specifische Gewicht und die technische Anwendung, kann immer, wenn sich beide natürlich gefunden haben sollten, eine Verwechselung beider Körper veranlasst haben und in manchen Fällen scheint des Plinius zweite Sorte Minium mehr Mennig, als Zinnober anzudeuten. Hierüber siehe Anm. 274. Das unächte Minium von dem Felsen zu Colchis scheint kein Zinnober zu seyn. Der Zusammenhang entscheidet in den meisten Fällen.

Plinius selbst rüget die schon zu seiner Zeit Statt gefundene Verwechselung des Zinnobers, (eigentlich Kinnabars) mit dem Drachenblute (B. 29. Kap. 8. — B. 33. Kap. 38.), welches in Indien Kinnabari genannt wird; er bemerkt auch, dass sich der Unterschied beider in medizinischer Hinsicht sehr auszeichne, indem der Zinnober giftig, das Drachenblut unschädlich sey.

Dennoch haben Plinius und die von ihm citirten Autoren das alte Minium, ausser mit dem Bleioxyd, auch zuweilen mit Röthel, Rotheisenstein und anderen, den Zinnober in den Bergwerken begleitenden, rothen Eisenerzen

oder durch Eisenoxyd roth gefärbten Erdarten, z. B. Rubrica, welche verschiedenen Völkern zu demselben Zwecke, wie den Römern der Zinnober, diente, (B. 33. Kap. 36. 38. B. 35. Kap. 14. — B. 36. Kap. 25.) verwechselt. — In neueren Zeiten sind durch falsche Begriffe der Namen Miltos, Erythros, Minium und Rubrica, welche insgesammt rothe Farben sind, vorzüglich unangenehme Verwechselungen entstanden. — (S. Anm. 263. und 266.)

Aus allem ergiebt sich überhaupt, dass Minium der alten Römer und zum Theil Miltos der Griechen unser Zinnober sey, dass aber aus Unkunde oft andere rothe Mineral- und andere Farben damit verwechselt seyen, wie ich dieses gehörigen Orts angemerkt habe, und dass vorzüglich drei verschiedene Körper hier in Betracht zu ziehen seyen, welche, wenn sie auch, wie bemerkt, zufällig mit einander verwechselt wurden, doch als drei wesentlich verschiedene Körper bei den Alten drei verschiedene Namen führten, die wir mit grossem Unrecht nicht allein nicht für dieselben Substanzen angenommen, sondern selbst auch auf sehr heterogene Körper übertragen haben; denn

der Alten Minium ist unser Zinnober,
der Alten Cinnabaris ist unser Drachenblut,
der Alten Cerussa usta und Sandaracha artificialis sind unser Minium.

(B. 6. Kap. 35. — B. 33. Kap. 37. 38. 39. 40. — B. 34. Kap. 54. — B. 35. Kap. 14. 22. 52. — S. auch Vitruv.)

(35) Armenium. Das Armenische Blau, welches noch im 28. Kapitel vorkömmt, wurde durch Zerreiben des Armenischen Steins (lapis Armenius) gewonnen, den Armenien, auch Chrysocolla (S. Kupfergrün) erzeugend, gewährte. Nach Wallerius spricht man den Armenischen Stein für Kupferlasur, mit weissem Kalkstein gemengt, an; nach Anderen ist es Kupferlazur mit Quarz, etwas Glimmer und Schwefelkies. Ungarns und Tyrols Kupferwerke rühmen sich eines ähnlichen Vorkommens; allein die durch Zerreiben daraus gewonnene Farbe ist Kupferblau und unterscheidet sich vom Ultramarin wesentlich durch die Ver-

änderung des Blaus im Feuer, durch die mit blauer Nüanze erfolgende Auflösung in Säuren (denn Ultramarin färbt, sich entfärbend, weder die Säuren, noch ändert er in mässiger Glühehitze seine Farbe) und durch den allmähligen Uebergang ins Grünliche, wenn es mit Oel aufgetragen wird.

Des Plinius Spanischer blauer Sand, welchen er mit Armenischem Blau zusammenstellet, ist ganz bestimmt lichte, erdige Kupferlazur, und die daraus gewonnene Farbe nur Kupferblau. In Spanien kommt kein Lazurstein vor, der sich in der Natur überhaupt nicht sandartig gefunden hat.

Diese Untersuchung führet zu der Frage, ob sich die alten Maler des Ultramarins gar nicht bedienet haben?

Das Armenische Blau kann, wie wir sehen, im Allgemeinen nicht für Ultramarin gehalten werden, denn dieses folgt weder aus dieser Beschreibung des Plinius, noch hat sich bis jetzt das natürliche Vorkommen des Lazursteins in Armenien bestätiget. Dazu kömmt noch, dass Plinius im 38. Kapitel des 37sten Buches den Lazurstein ziemlich genau, theils unter dem Namen Cyanus, theils des (märnlichen) Sapphirus beschreibt, ohne auch nur mit einem Worte deren Gebrauch zur Malerei zu erwähnen; denn so lauten seine Worte: „Es soll jetzt der Cyanus (Kornblumenstein) ins„besondere betrachtet werden, welcher seinen Namen von „seiner blauen Farbe entlehnet. Der Scythische ist der „beste, dann folget der Cyprische und zuletzt der Aegyp„tische. Er wird häufig durch Färbung gefälschet, und „zur Ehre eines Aegyptischen Königs sey es gesagt, dass „derselbe ihn zuerst durch Färbung künstlich nachgemacht „hat. Man theilet diese Steine ebenfalls in männliche und „weibliche. Zuweilen enthält der Cyanus einen Goldstaub, „jedoch nicht, wie bei den Sapphiren u. s. w.“ — Kap. 39: „In den Sapphiren glänzet das Gold in blauen Theilchen. „Sapphire mit Purpur werden am schönsten in Medien ge„funden; allein sie sind undurchsichtig. Man hält die korn„blumenfarbigen für männliche.“

Im 21. Kapitel des 33. Buches ist vom Golde die Rede, und hier heisst es unter andern: „Das Gold findet sich im

„Marmor u. s. w., jedoch nicht in der Art, wie es im „Orientalischen Sapphir, im Thebaischen Steine und in „anderen Gemmen funkelt.“

Wenn man alles erwäget und vorläufig die Frage unbeantwortet lässt, woher es kömmt, dass die vorzüglichsten Sorten Lazursteins, welche Plinius unter den Namen Cyanus und Sapphirus beschreibt, nicht zugleich auch als Körper zur Bereitung des Ultramarins, und wäre es auch unter dem Namen einer feinen Sorte Cäruleums, gepriesen werden: so folget doch unbedingt, dass jene von Plinius angeführte Namen sehr verschiedene Körper bezeichnen, welche die gemeinschaftliche Eigenschaft der blauen Farbe, jedoch unter sehr täuschenden Abänderungen und Verhältnissen erkennen lassen, und dass weder jede Art des Cyanus, noch des Sapphirus Lazurstein sey.

Wie lässt sich hier, ohne dem Beispiele eines Alexanders zu folgen, der Knoten lösen?

Wir halten des Wallerius Meinung über die Natur des Armenischen Steins in Ehren, weil das geognostische Vorkommen des Lazursteins in Armenien bis jetzt noch nicht nachgewiesen ist, dort aber Kupferwerke, und in denselben Kupferlazur, vorhanden sind. Wenn die Armenier indessen mit den ihnen nordöstlich gelegenen Scythen Tauschhandel trieben: so kann durch sie auch wahrer Lazurstein unter dem Namen Lapis Armenius in den Europäischen Handel gelanget seyn, und in der That habe ich nicht allein in alten Mineraliensammlungen Lazurstein, angeblich aus Armenien, gefunden, sondern ich besitze selbst davon ein schönes Exemplar von reiner, lazurblauer Farbe, gemengt mit dunkelem Lazurstein, mit weissem Feldspath und wahrscheinlich etwas körnigem Kalk, nebst silberglänzenden Glimmerblättchen in sehr kleinen Partikelchen und kaum mehr, als einer Spur sehr hellen Schwefelkies's. Von gleicher Beschaffenheit besitze ich Lazurstein von Kultan am Südende des Baikalsee's und dem Ausflusse der Slipedänka in den Baikal und folglich aus dem alten Scythien, dem Geburtslande des Scythischen Cyanus, nach seiner kornblumblauen Farbe also be-

nannt. Mögen nun die Armenier ihren Lazurstein entweder aus Scythien, woher ihn die Römer auch auf anderem Wege erhielten, oder aus der kleinen Bucharei (Sogdiana und Bactriana), einem anderen Hauptfundorte desselben, bezogen und ihn für eine bessere Sorte der im Vaterlande vorkommenden Kupferlazur gehalten haben: so kann es seyn, dass durch sie sowohl Kupferlazur, als auch Lazurstein unter dem gemeinschaftlichen Namen lapis Armenius als Farbenmaterial in den Griechischen und Römischen Handel gelangte, oder die Verwechselung beider Mineralien kann auch von andern Nationen herrühren. Dass die Alten diese blauen Farben und zugleich jene Mineralien mit einander verwechselten, ergiebt sich schon aus den angeführten Citaten und kann um so weniger auffallen, als dieses sich noch heute ereignet, indem Verwechselungen mancher Varietäten des Kobaltblaues, des Kupfer- und Lazurblaues nur durch chemische Kenntnisse mit Gewissheit zu vermeiden sind. In Beziehung auf die natürliche Kupferlazur ist noch zu bemerken, dass sie durch Gemengtheile den Lazurstein zuweilen noch mehr nachahmet, so wie letzterer aus gleichen Gründen so unansehnlich wird, dass er kaum zur Farbenbereitung dienen kann. Daher unterschieden die Alten ihre sehr heterogenen Cäruleumarten nach dem Grade der Reinheit, oder Intensität in verschiedene Qualitäten, denen sie dann nach dem Aeusseren wieder verschiedene Namen gaben. (S. Cäruleum).

Offenbar ist das Cäruleum Scythicum, welches Plinius im 33. Buche, Kap. 57. unter den Cäruleumarten beschreibt und sich beim Zerreiben und dem ferneren Schlämmen leicht in 4 hellere und dunkelere Farben theilet, nichts anders, als Ultramarin aus dem eben erwähnten Lazurstein vom Baikalsee, wo sich der beste Cyanus Scythicus fand. Eben so verhält es sich folglich mit dem Armenischen Blau, aus Armenischem Stein bereitet, worunter in den meisten Fällen Ultramarin zu verstehen seyn dürfte, dessen Gebrauch im Alterthum auch aus anderen hier zu übergehenden Gründen hervorgeht.

Cyprischen Cyanus halte ich dagegen für Kupfer-

lazur, und das daraus zu gewinnende Cäruleum würde Kupfer- oder Bergblau seyn, denn auf Cyprus kömmt kein Lazurstein vor; desto berühmter sind dagegen Cyprische Kupfererze.

Aegyptischer Cyanus ist zwar ein Artefact, blaues Kupferglas, wovon ich bei Cäruleum ausführlicher gehandelt habe; allein die alten Aegypter haben dennoch Lazurstein gekannt, woraus sie Scarabäen, kleine Götterfiguren und Schmuck geschnitten haben, wovon sich in der vortrefflichen Königlichen Sammlung eine Menge Beispiele befinden. Durch Phönicischen Handel konnten sie denselben leicht aus Asien beziehen, obwohl sie nur von dem künstlichen, d. h. dem blauen Glase als Farbe Gebrauch machten.

Die helle Sorte Cäruleum, welche die Alten Lomentum nannten, ist dem Angeführten zu Folge ebenfalls theils Kupferblau, theils Ultramarin und zwar dieses, wenn nicht Kupferlazur, sondern Lazurstein zerrieben und geschlämmet wurde.

Ultramarin kann aber keine der ältesten Farben seyn. Vitruv führt Armenium ein einziges Mal als eine kostbare Farbe an.

Ob die Alten auch eine Art Kobaltblaus (Smalte) gehabt haben, ist nicht erweislich. Dass sie aber durchsichtiges, blaues Glas, durch Kobalt gefärbt, kannten, ergiebt sich nicht allein aus meinen analytischen Versuchen antiker Gläser, sondern es scheinet auch, dass der nachgemachte Sapphir, dessen Plinius, Buch 36. Kap. 67., ohne Angabe der Bereitungsweise, Erwähnung thut, ebenfalls Kobaltglas sey.

(36) Cinnabaris, oder Kinnabari des Plinius ist nicht unser Zinnober, welcher bei den Alten immer Minium genannt wird, sondern es scheinet das Indische Drachenblut, d. h. das rothe, harzige Pigment, welches von mehreren Ostindischen Bäumen, vorzüglich von Calamus Draco Wild. stammet und theils als Tropfsaft der Bäume, theils als das Harz der Frucht betrachtet wird, in den ältesten Zeiten mit jenem Indischen Namen bezeichnet zu seyn.

Dass Plinius nicht die rothe Verbindung des Schwefels mit Quecksilber, welche wir Zinnober nennen, Cinnabaris genannt habe, gehet schon daraus hervor, dass er die-

selbe, eben so wie die Bleifarben, für giftig erkläret, während er Cinnabaris (Drachenblut) als Antidotum empfiehlt. (S. Buch 29. Kap. 8.) Er rüget ferner die Verwechselung beider sehr verschiedener Substanzen.

Mit Kinnabari, d. h. mit Drachenblut, malten die Alten die Farbe des Blutes und, wie Plinius bemerkt, die ersten Monochrome. (S. Anm. 269.) Es haben jedoch auch Ephesisches Minium und, nach Kap. 5., Scherbenroth noch früher dazu gedienet. (B. 33. Kap. 38. und Anm. 34.)

(37) Chrysocolla oder Kupfergrün haben die Alten, wie sich aus des Plinius Beschreibung ergiebt, durch Zerreiben einiger Varietäten des Malachits und des natürlichen Kupfergrüns, so wie auch durch Zersetzung des Cyprischen blauen Vitriols, als secundäres Gebilde verwitterter Kupferkiese, gewonnen. Sie ist demnach mit unseren verschiedenen Nüanzen des Berggrüns identisch.

Sie haben dieselbe unter andern auch aus Armenien, dem Ursprunge des Armenischen Blau's, bezogen. — Vitruv bemerkt bloss, dass man Chrysocolla in Macedonien in der Nähe von Kupferwerken grabe, und dass sie auch nachgemacht werde. (de Architectura L. VII. c. 9.)

Der Name Chrysocolla (von χρυσός Gold und κόλλα Leim), ist von ihrem Gebrauche zum Goldlöthen entlehnet. (Siehe Anm. 261.)

(38) Indicum der Alten ist ächter Indig, welchen die Römer aus Indien erhielten. B. 35. Kap. 25. 27. ist die schärfste Charakteristik davon gegeben und namentlich die Verflüchtigung des Indigpulvers auf glühenden Kohlen unter Entwickelung violetter Dämpfe und Verbreitung eines eigenthümlichen Geruchs. (B. 33. Kap. 57.)

Auch Vitruv führt Indicum unter seinen Farben auf, und aus beider Autoren Angabe ersieht man, dass heller und dunkler Indig in den Römischen Handel gelanget sey.

Uebrigens gehöret derselbe nicht zu den ältesten Farben; aber den gelehrten Römern, selbst zu Plinius Zeiten, war die Bereitungsart und der Ursprung desselben noch räthselhaft.

(39) Purpurissum, Purpurlack oder Malerpurpur. Die Alten gewannen diese Farbe besonders bei derjenigen Purpurfärberei, welche durch die Verbindung des Muschelpurpurs mit Pflanzenstoffen, namentlich mit Färberröthe, Färberfucus, Hyacinthus und oft auch mit Scharlachkörnern, zusammengesetzter und verwickelter wurde, als bei der einfachen ächten Purpurfärberei, indem für jenen Zweck auch noch Creta Argentaria, eine zur Thonordnung gehörige, weisse Erdart (B. 17. Kap. 4.) hinzugesetzt wurden. Zum Puteolanischen Purpurissum dienten Coccus, Färberröthe, Muschelpurpur und Creta Argentaria. Hieraus erhellet, das Purpurissum als eine Art Krapplacks in Verbindung mit Schnekkenpurpur, oder auch mit Scharlachkörnerroth und folglich als eine Farbe betrachtet werden müsse, welche jetzt in der Art nicht mehr bereitet wird. So lässt sich demnach die Kenntniss des Krapplacks, von einer freilich beschränkten Güte, bis in ein hohes Alterthum verfolgen. (S. Band 9. Kap. 63. 64. 65. — Band 16. Kap. 12. — Band 21. Kap. 97. — B. 22. Kap. 3. — Bd. 24. Kap. 4. 56. 58. — Bd. 26. Kap. 66. — Bd. 35. Kap. 26. 57. 58.)

Auch Vitruv handelt von dem Purpur (Ostrum) und vom Purpurlack, welcher nach ihm aus Kreide, Färberröthe und Hysgin bereitet wird; allein er lässt sich auf die Bereitung weiter nicht ein.

Es hat seine schwierige Seite, die Pflanzen zu bestimmen, deren sich die Alten in der Purpurfärberei, oder zum Nachahmen des kostbaren Tyrischen Purpurs (Band 22. Kap. 3.) bedienet haben. Plinius ist hier in seiner Bestimmung zu kurz. Indessen sind Coccus oder Scharlachkörner, so wie auch Färberröthe hinlänglich bekannt und noch jetzt gebräuchlich. (Band 9. Kapitel 65. — Bd. 24. Kap. 56. — Bd. 16. Kap. 12.). — Die Zweifel über Phycos thalassion, oder Färberfucus sind ebenfalls gehoben (Bd. 26. Kap. 66.) und die Pflanze Struthion, welche ich nicht bestimmet habe, diente nicht zum Färben, sondern nur zur Vorbereitung der Wolle. (Bd. 18. Kap. 19. Bd. 24. Kap. 58. und Anm. 246.)

Es bleiben daher noch Hyacinthus und Hysginus, zu bestimmen übrig. Hyacinthus enthält nach Plinius eine rothe Farbe (Bd. 21. Kap. 97.), mit welcher man in Gallien Hysginpurpur färbte und ausserdem wurde diese Farbe (Bd. 9. Kap. 65.) dadurch erzielt, dass man die Zeuge zweimal, einmal mit Tyrischem Purpur und dann noch mit Coccus färbte, woraus folget, dass Hysginus keine zum Rothfärben angewandte Pflanze, sondern eine Pflanze (ὕσγη, ein Strauch) von rother, oder amethystartiger Farbe seyn müsse, deren Nüanze künstlich, wie es mit der Farbe des Amethystes (eigentlich des Indischen Amethystes. Buch 31, Kap. 40.) ebenfalls der Fall war, dargestellt, oder nachgeahmet werden sollte.

Nach Pausanias (Phocis Kap. 34.) scheint sogar Coccus darunter zu verstehen zu seyn. Denn seine Worte lauten also: „Auf der Ebene zu Ambryssus wachsen Stauden „dicht neben einander, wie die Weinstöcke. Die Jonier und „andere Griechen nennen sie Kokkos, die Galatier aber, „welche an Phrygien gränzen, nach ihrer Landessprache „Hys (ὗς). Die Staude wird so gross, als der Rhamnus, „hat schwärzere und weichere Blätter, als das Aquifolium, „dem es sonst in anderen Stücken ähnlich ist. Die Frucht „gleicht den Beeren des Solanum und hat die Grösse einer „Erbse. In dem Kokkoskorne wird ein kleiner Wurm er„zeugt, der aus der reifen Frucht wegfliegt. Er sieht einer „Mücke ähnlich. Die Körner aber werden vor der Reife „gepflückt. Das Blut der Würmer dient zum Färben der „Wolle.“

Demnach würde das Zwiebelgewächs Hyacinthus, wahrscheinlich eine Species des Hyacinthus, oder auch des Crocus, nur noch zu bestimmen seyn, mit welchem die Alten, wie bemerket, unächtes und nachgemachtes Roth gefärbt haben. (243)

Strabo (Buch 13. der allgem. Erdbeschreibung) erwähnet bei Beschreibung der warmen Bäder zu Hierapolis in Phrygien, deren incrustirende Eigenschaften bekannt sind, die mit Wurzeln und Hierapolischem Wasser gefärbten Tü-

cher, welche hier die Güte erhalten, als die an anderen Orten mit Coccus und Purpur gefärbten Tücher.

(40) Sinopis, Sinoperoth oder Sinopisches Roth, ist eine von den vier Hauptfarben der grössesten Griechischen Maler (Kap. 32.); dennoch nicht immer eine und eben dieselbe Substanz.

Sinopis Pontica der Alten ist eine nach der Stadt Sinope (in Paphlagonien) benannte, dem Steinmark verwandte Erdart, von ziegelrother, weiss gesprenkelter Farbe, welche im Mineralsystem den Namen Synopischer Erde führet. — Sinoperoth aus Kappadocien ist im Allgemeinen Zinnober. (S. Anm. 265.)

Sinopis Lemnia, oder der Griechen λημνια σφραγις, ist Lemnische Siegelerde, nach dem auf der Insel Lemnos darauf gedrückten, halbmondförmigen Stempel also benannt. Die in dem Handel vorkommenden, spindelförmig runden und gestempelten Stücken haben eine weisslichgraue, äusserlich rostfarbig marmorirte Farbe; sie erhalten aber durch Glühen zimmetrothe Farbe und mögen in diesem Zustande von den alten Malern gebraucht seyn.

Im Mineralsystem bildet die Lemnische Siegelerde eine eigene Gattung, nach dem Griechischen Sphragid (Siehe Anm. 59.) genannt; obwohl sie auch, jedoch ohne zureichenden Grund, zur Gattung des Bols gezogen wird. (Siehe Rubrica).

Sinopis von anderen Fundorten gehöret theils zu den rothen Abänderungen des Steinmarks, theils zu denen des Bols, welcher, wie die Sächsische Wundererde, der Armenische und Orientalische Bolus, ebenfalls in den Handel gestempelt zu gelangen und früher auch für Lemnische Erde gehalten, oder unter dem Namen verkauft zu werden pflegten.

Es leistet in der Freskomalerei sehr gute Dienste und einige Varietäten des Bols haben im gebrannten Zustande die Farbe des sogenannten Englischroths.

In Beziehung auf ihre Mischung haben jene unter dem Namen Sinopis beschriebenen Erdarten insgesammt grosse

Uebereinstimmung, indem sie alle hauptsächlich aus Alaunerde und Kieselerde, mit mehr oder weniger Eisenoxyd, als färbendem Princip, bestehen; aber in den meisten Fällen gesellen sich ein sehr variirendes Verhältniss von Bittererde, Kalkerde, Alkali und Manganoxyd, so wie immer auch Wasser, hinzu. (Bd. 33. Kap. 39. Bd. 35. Kap. 13. 32.)

(41) **Rubrica**, Berg- oder Erdroth, gehöret zu den ältesten Farben und ist wahrscheinlich unter allen die älteste. Sie unterscheidet sich von der Alten Sinopis hauptsächlich durch grössere Intensität der Farbe. Ihre Mischungs- und ihre mineralogische Verschiedenheit sind oft bedeutend. So ist:

Rubrica Lemnia (Kap. 14. und B. 29. Kap. 85.) die beste Sorte der Sinopis Lemnia, von welcher sie sich durch röthere Farbe unterscheidet. In Deutschland ist der ächte Sphragid sehr selten; die vorher beschriebene, gefleckte, graulichte Varietät (40) ist durch den verstorbenen, berühmten Karsten, welcher das erste, ächte, in Europa bekannt gewordene Exemplar erhielt, bekannt geworden und mir aus Autopsie allein auch nur bekannt. Sie wurde nach den Berichten nur einmal im Jahre, nämlich am 15ten August, auf der Insel Lemnos (Stalimene) unter religiöser Feierlichkeit ausgegraben und, nachdem die Grube wieder verschüttet war, zu 1 Unze schweren, kuglicht-spindelförmigen Stückchen geformet und mit dem halbmondförmigen Siegel gestempelt. — Die Alten haben sich derselben auch zu plastischen Kunstwerken bedient. (182)

Die rothe Sorte, von welcher Plinius sagt, dass sie dem Minium nahe stehe, ist mir (ausser auf Vasen) nicht bekannt. Vielleicht bezieht sich dieses auch nur in sofern auf den Zinnober, als die Sisaponensischen Erzadern ebenfalls jährlich von den Römern versiegelt wurden. (B. 33. Kap. 40.)

Rubrica Afrikana, welche sich nach Kap. 15. in Eisenbergwerken erzeugt, ist unstreitig diejenige Abänderung des ochrigen Thoneisensteines, welche wir **rothe Kreide** und **Röthel** nennen.

Rubrica im Allgemeinen muss für eine Verbindung thonerdiger Mischungen mit rothem Eisenoxyd, als färbendem Princip, betrachtet werden; aber sie bilden in der Natur sehr vielfache Mengenverhältnisse und eben so viel Farbenübergänge. Aus diesem Grunde, so wie ihres technischen Verhaltens und Vorkommens wegen, bot sie den Alten mancherlei Anomalie dar.

Aus jenen Fossilien geht der Alten Rubrica gerades Wegs in die feinsten Varietaeten des rothen Bols, in rothen Thon und gemeinen rothen Lehmmergel über.

Die Kreide des Sicyoniers Dibutades (Kap. 43.) ist offenbar aus jenen natürlichen Eisenoxydverbindungen und Thon zusammengesetzt. — Dieses bestätiget die künstliche Rubrica, welche durch Calcination der Eisenkiese gewonnen wurde (Bd. 34. Kap. 37.), wodurch ein Product entstehet, welches wir nach Umständen Englischroth und Caput mortuum nennen.

Vitruv führet ebenfalls Rubrica an. Die beste, sagt er, findet sich zu Sinope im Pontus, in Aegypten und auf den Balearen. (de Architectura L. VII. c. 7.)

Herodot deutet ebenfalls diese Farbe an. Die Aethiopier, wenn sie ins Treffen gehen wollen, streichen die eine Hälfte ihres Körpers mit Gyps, die andere mit Miltos roth an. (Polymnia VII. 69. — S. Anm. 263.)

Uebrigens ist sie öfter mit Zinnober (Minium und Miltos) verwechselt.

(S. Plinius Bd. 6. Kap. 35. — Bd. 17. Kap. 3. — Bd. 31. Kap. 42. — Bd. 33. Kap. 39. — Bd. 35. Kap. 14. 15. 16. 43. 49.)

(42) Paraetonium, Parätonion, oder Parätonisches Weiss, ist eine weisse Erde, welche zu Parätonien oder Ammonia, an der Libyschen Küste und auch an anderen Orten, besonders auf Creta und zu Cyrene gefunden wurde, deren genaue Bestimmung aber, wegen der unvollständigen Beschreibung, ohne Autopsie nicht ohne Schwierigkeit ist.

Aus dem Vorkommen dieser weissen Farbe der Alten in Flötzgebirgen, z. B. auf Kreta; ferner aus dem Um-

stande, dass die Aegyptische Sorte, nach Plinius, kleine Muscheln enthält und daher für den durch Lehm, oder Schlamm verdickten Schaum des Meeres gehalten wurde, schliesse ich, dass sie ein der Kreide so wohl chemisch, als ihrer Entstehung nach, ähnliches Kalkcarbonat sey, z. B. Kreidemergel, Kalkguhr, Montmilch, oder eigentliche Kreide, deren feinere Varietäten sich zur Frescomalerei sehr auszeichnen, weshalb sie denn auch Vitruv (de Architect. l. c.), obwohl ohne alle Bemerkung, anführt. Von dieser Beschaffenheit ist auch die weisse Farbe, deren sich die alten Aegypter auf Holz bedienten, und die ich untersuchet habe. Strabo giebt den Fundort in seiner allgemeinen Erdbeschreibung noch genauer mit folgenden Worten an: (B. 17. Beschreibung des Delta) „Zwischen dem Flecken Apis und „Parätonium lieget zuerst ein Vorgebirge von Kreide, wess„wegen es das weisse Vorgebirge (λευκη ακτη) genannt wird."

Die wiederholt bei Plinius angeführte Fettigkeit der Parätonischen Erde lässt zwar auf Talk schliessen; da aber dieser Begriff immer sehr relativ bleibt: so hat man sich hier besonders nur diejenigen Varietäten zu denken, welche sehr zart anzufühlen sind.

Dieser weissen Erde haben sich die alten Maler hauptsächlich zum Anstriche und zur Versetzung des Kupfergrüns (Chrysocolla) bedient. (Bd. 33. Kap. 27. — Bd. 35. Kap. 18.)

(43) Melinum, Melisches Weiss, eine der vier berühmten Farben der alten Griechen (Kap. 32.), deren Bestimmung schon darum keine leichte Aufgabe ist, weil unser Autor selbt hier Alles unter einander bringet. Soviel ist indessen gewiss, dass es zwei wesentlich verschiedene Farben dieses Namens gegeben habe.

Nach dem 19ten Kapitel wird die eine Sorte auf Samos zwischen Felsklüften gegraben. Von dieser Sorte, welche die Maler wegen ihrer zu grossen Fettigkeit nicht gern gebrauchten, giebt, oder gab es zwei Arten, (Kap. 53.) davon die eine Kollyrium genannt wurde. Das Vorkommen und

die angegebenen Kennzeichen derselben stimmen sehr genau mit des Dioscorides Κολλύριον überein, so dass

Melinum Samium unseren, nach dem Griechischen benannten, Kollyrit des mineralogischen Systems bezeichnet, eine Erdart, welche sich besonders durch das starke Ankleben an der Zunge charakterisiret. (Kap. 53.). — Die Chiische Erde, welche nach Kap. 56. der Samischen in der Wirkung gleich ist und den Frauen als Hautmittel dienet, ist ohne Zweifel Talk.

Melinum von Melos, die berühmte Farbe des Apelles, halte ich dagegen für Zinkweiss, denn dieses lässt sich aus dem 52sten Kapitel, so wie aus Buch 34. Kap. 2. 22. — B. 36. Kap. 42. und Anm. 212. schliessen. Plinius beschäftiget sich hier offenbar mit Zinkzubereitungen (Zinkvitriol), welche er mit gebranntem Alaun und, weil dieser sehr porös und locker ist, auch mit Bimmsstein zusammen bringt. Wenn nun auch der Alaun von Melos sehr berühmt war und sich selbst, mittelst Kreide, eine weisse Farbe daraus bereiten lässt, welche vielleicht zur Freskomalerei gebraucht werden könnte: so ist der Umstand doch für das Zinkweiss schlagend, dass die Alten solches auch auf feurigem Wege, d. h. durch Sublimation, darstelleten, dass gewisse Geheimnisse bei der Bereitung auf nassem Wege obwalteten, und dass Plinius Zinkweiss mit Bleiweiss vergleichet.

Merkwürdig ist noch, dass Plinius am Ende des 19ten Kapitels das Bleiweiss als eine dritte Sorte Weiss und gleichsam bedauernd hinzufügt, weil zu seiner Zeit dasselbe zu viel gebraucht werde. (Bd. 35. Kap. 19. 31. 52. 53.)

Vitruv bemerkt bloss von dem Melinum, dass es von der Cycladischen Insel, welche reich daran seyn soll, den Namen erhalten habe und folglich spricht er von der ersten Sorte. (De Architect. L. VII. c. 7.)

(44) Eretria, Creta Eretria oder Eretrisches Weiss der Alten, ist ebenfalls eine natürliche Erdfarbe, deren sich die grössten Maler bedienet haben. Plinius führt zwei Arten davon an: die weisse und die graue;

er lässt aber hinsichtlich der Charakteristik Alles zu wünschen übrig. Wahrscheinlich ist indessen eine Art weissen Talks (Brianzoner Kreide?) darunter zu verstehen, denn sie giebt auf glühendem Eisen einen violetten Strich, und Euboea ist reich an Asbest und Talkarten. (Bd. 35. Kap. 21. 54.)

Im 56. Kap. vergleicht sie Plinius mit dem Pnigitis, einer zur Thongattung gehörigen Erdart, und da es nach Kap. 54. viele Arten Eretrischer Erde gegeben hat, so ist es nicht unwahrscheinlich, dass auch der Porzellanthon dazu gezogen sey, besonders da die eine Sorte zur Bereitung von Lackfarben gebraucht wurde.

(45) Auripigmentum oder Auripigment (Rauschgelb) ist nach der im 33. Buche, Kap. 22. von Plinius gegebenen Beschreibung eben dieselbe Substanz, welche wir auch gelbes Schwefelarsenik nennen. Hiermit stimmet auch das 56. Kap. des 34. Buches, wo Plinius dasselbe als ein goldfarbiges Arsenik beschreibt.

Vitruv führet dasselbe ebenfalls unter den Farben an, und er bemerkt, dass Auripigment im Pontus gegraben und Griechisch Arsenikon genannt werde. (De Architectura L. VII. c. 7.)

(46) Viliores Colores.

(47) Ochra, oder Ocher, des Plinius wird geradezu für unseren gelben Ocher gehalten; allein aus seiner Historia naturalis lässt sich weder der Beweis führen, dass darunter eine gelbe Farbe zu verstehen sey, noch dass man das Wort von ὠχρός, d. h. blass, herleiten könne. Im Gegentheil würde nach Bd. 35, Kap. 16. mehr eine fahlbraune ins Roth ziehende Farbe darunter zu verstehen seyn, weil sie durch Calcination einer Sorte Rubrica, unter Anwendung von Lutum, gewonnen werden soll; durch diese Calcination aber kein Produkt von gelber, sondern wie bemerkt, von braunrother Farbe erzielet wird.

Plinius scheinet die Ochra selbst nicht gekannt zu haben, weil er ausser der eben bemerkten Bereitungsweise im 22. Kap. von derselben bloss noch bemerkt, dass sie

sich nach Juba's Angabe auf der Insel Topazus im rothen Meere erzeuge und, im 66. Kapitel des 37. Buches, dass es auch eine Ochra Attica gebe.

Diejenige Farbe, welche Plinius Sil, Berg- oder Erdgelb nennet (Bd. 33. Kap. 56. 57. — Bd. 35. Kap. 17. 20.), deren sich die alten Maler zum Schatten und Licht und sowohl gebrannt, als auch ungebrannt bedienet haben, stimmet dagegen mit unseren Ocherarten überein. Er rühmet besonders die Attische Sorte, deren sich Polygnot und Micon zuerst bedieneten; ferner eine Sorte aus Syros (das Syricum oder Syrische Gelb) und eine andere aus Lydien, mit denen die Maler des folgenden Jahrhunderts den Schatten malten.

Aus Plinius kann die Frage, ob Sil Atticum und Ochra Attica eine und dieselbe Substanz seyen, nicht beantwortet werden; aber aus Vitruv (de Architectura Lib. VII. c. 7.) gehet dieses unwiderleglich hervor, indem er geradezu sagt, dass Sil von den Griechen Ochra (ὤχρα) genannt werde. Das beste sey in den Attischen Silberbergwerken vorgekommen und von den Atheniensern eifrig aufgesucht worden, so dass es selbst zum Anstriche der Wände gebraucht sey. Diese Quelle, fügt er hinzu, ist jetzt erschöpfet, wogegen es sich an vielen anderen Orten und namentlich auch in Italien findet.

Sil, Syricum, d. h. Syrisches Gelb und Ochra sind also diejenigen Farben, welche wir gelbe Erde und Ocherarten nennen, und die verschiedenen Namen sind nur Folge des verschiedenen Vorkommens in der Natur und ihrer Farbendifferenz, besonders wenn sie gebrannt werden. Vitruv bemerkt daher auch, dass Sil, durch Glühen und Ablöschen in Essig, eine Purpurfarbe erhalte, welche sehr beliebt sey, und hieraus lässt es sich erklären, dass nach Plinius Angabe gebrannte Rubrica in Ochra verwandelt werden könne; denn in beiden Fällen entsteht eine Art des Englischroths. Ausserdem ist das Syricum auch eine dunkle Farbe, vielleicht, wenn es Mangan enthält.

Im 14. Kapitel giebt Vitruv noch eine Vorschrift zur Nachahmung des Attischen Sils: er sagt, die Tüncher bereiten eine Abkochung von trockenen Lackviolen (viola arida), drücken die Flüssigkeit durch ein Tuch und verbinden sie durch Reiben mit Creta. Dieses wäre demnach eine Art gelben Pflanzenlacks.

Uebrigens ist das Syrische Gelb nicht mit Syrischroth zu verwechseln. (Siehe Anm. 51.)

Hierher gehöret ferner des Plinius safrangelber Salzrost des Nils. (Bd. 31. Kap. 42.)

(48) Cerussa usta, (gebranntes Bleiweiss) ein Bleioxyd, welches durch Erhitzen, oder durch Calcination des Bleiweisses gewonnen wurde und von verschiedener Farbe und Beschaffenheit seyn kann. Hat das Product dieser Calcination eine gelbe Farbe, so heisst es Bleigelb oder Massicot. Bei stärkerer Hitze und überhaupt in Folge der Bereitungsart sintert dasselbe zusammen und bildet die Bleiglötte, welche bei fortgesetzter Calcination und stärkerer Oxydation in rothe Mennig übergeht.

Eins von diesen Oxyden ist es gewesen, dessen sich Nicias zuerst zum Malen bediente, und welches zufällig bei der Feuersbrunst des Piraeëischen Hafens erzeugt wurde. (B. 35. Kap. 20.)

Im 34. Buche und 54. Kapitel beschreibt Plinius das Verfahren, Bleiglätte und Mennig zu bereiten. Nie nennet er letztere aber Minium; im Gegentheil führt bei ihm das rothe Product der Bleiweisscalcination den Namen: „rothe Farbe und künstliche Sandaracha.“

Im 33. Buche, Kapitel 38. 39. 40. führt Plinius ein Minium secundarium aus den Bleierzen der Bleibergwerke an, welches man im ersten Augenblick für unsere Mennig und also nicht für Zinnober halten könnte; da aber Plinius in der Folge, aus diesem Minium, Quecksilber zu bereiten, lehret, und Vitruv deutlich Zinnober darunter versteht, so ist jene Annahme unzulässig, wenn es auch möglich ist, dass sich bei jener Zinnoberbereitung durch Glühen der Erze zugleich auch rothes Bleioxyd gebildet habe.

Wie dem nun auch seyn möge, so folget doch, dass sich die grössten Griechischen Maler des gelben und rothen Bleioxydes und des Bleiweisses, besonders des Rhodischen, bedienet haben. (Kap. 31.)

Das Asiatische, purpurfarbige Bleiweiss, von welchem Plinius handelt, könnte vielleicht, wenn es wirklich bleihaltig und ein Naturproduct gewesen seyn sollte, für purpurfarbige natürliche Bleierde genommen werden, welche als ein durch Eisen- und Manganoxyd gefärbtes und mit thonerdigen Gemengtheilen verbundenes, natürliches Bleiweiss anzusehen ist.

Als ein Beweiss, dass den Alten zuweilen bloss die Farbe als ordnendes Princip gedienet und sie zu Surrogaten von ganz entgegengesetzter Natur geführet habe, dient die nachgemachte Cerussa vsta aus gebranntem Sil oder Erdgelb, welches bekanntlich ein Eisenpräparat ist. (Bd. 35. Kap. 20. 22.) und kein Blei enthält. Vitruv zählt dagegen letzteres sehr richtig zum Ocher. (B. 7. Kap. 11.)

Vitruv handelt ebenfalls von gebranntem Bleiweiss, d. h. dem rothen Bleioxyd oder Mennig, welches er immer künstliche Sandaraca nennet. (S. Anm. 49.)

(49) Sandaracha, Sandaraca oder Sandarach der Alten hält man unbedingt für Realgar oder rothes Schwefelarsenik; allein hierbei stösst man auf manche Anomalie.

Vitruv berichtet (de Architectura L. VII. c. 7.), dass Sandaraca in mehreren Bergwerken, am besten aber im Pontus am Flusse Hypanis gefunden und an der Gränze zwischen Magnesia und Ephesus hin und wieder so fein gegraben werde, als wenn sie absichtlich zum Malen zerrieben wäre, welches ebenfalls mit dem Vorkommen des Realgars nicht recht, sondern mehr mit Sinopis stimmet.

Dioscorides erwähnt zwar die tödtende Kraft derselben, welches jedoch nicht entscheidend ist.

Ausserdem führt Plinius eine unächte Sorte Sandarachs an, nämlich rothes Bleioxyd, und Vitruv (l. c. cap. 12.) sagt gerade zu: man bereitet aus Bleiweiss durch Calcination in Brennöfen künstliche Sandaraca, welche

weit besser sey, als die natürliche der Bergwerke. Der Mensch verdanke einer zufälligen Feuersbrunst diese Erfindung, (nämlich derjenigen des Pyraeëischen Hafens bei Athen.)

Es ist demnach ausgemacht, dass unsere Menning der Alten künstlicher Sandarach ist, und wenn die alten Griechen wirklich auch das natürliche rothe Schwefelarsenik mit dem Namen Sandaracha bezeichnet haben sollten, so sind doch auch andere natürliche rothe Metallfarben, z. B. rothes Eisenoxyd und durch solches gefärbte Mineralien dafür gebraucht. Aus dem gleichzeitigen Vorkommen des rothen und gelben Arseniks und dem Vergleiche beider (Kap. 56.) dürfte zu schliessen seyn, dass die Alten das dem rothen Bleioxyd an Farbe ähnliche rothe Schwefelarsenik mit jenem Namen ebenfalls bezeichnet haben. Aus einer (Anm. 265) angebrachten Citation Strabo's möchte ich schliessen, dass der Name Sandarac nach dem Berge Sandarakurgium in Pompejopolis seinen Namen erhalten habe, wenn nicht etwa das Umgekehrte Statt finden sollte, indem der Berg nach seinen giftigen Ausdünstungen benamset seyn kann. Daher wäre es interessant, zu wissen, ob daselbst Sinopisroth, rothes Arsenik und Zinnober zugleich vorkommen.

(Siehe Plinius Bd. 35. Kap. 20. 22. — Bd. 34. Kap. 54—56.)

(50) Sandix oder Sandixroth, beschreibt Plinius als eine hochrothe Farbe von grossem specifischen Gewichte, welche die Maler zum Purpurmalen gebraucht haben und durch Rösten gleicher Theile Sandarachs und Rubrica (Bergroths) entstand.

Wollte man nun Sandarach für Realgar halten, so müsste Sandix als ein Gemenge von rothem Schwefelarsenik mit einer Art Englischroths betrachtet werden; sollte, welches am wahrscheinlichsten ist, unächter Sandarach zu verstehen seyn, so würde es ein Gemenge von Mennig und Englischroth seyn, und will man lieber Eisenoxyd für Sandarach gelten lassen, so hätte man Eisenoxyd mit mehr oder

weniger Erdtheilen. — Uebrigens ist unter den in den Bädern des Titus gefundenen Farben wirklich eine Vermischung des Ochers mit Mennig vorhanden gewesen.

Gewisses lässt sich über diesen Gegenstand um so weniger sagen, als schon zu des Plinius Zeiten Ungewissheit darüber verbreitet war, indem Virgil den Sandyx für ein Vegetabil hält, welches weidende Lämmer färbe. Daher hielt ich früher der Alten Sandix für Färberröthe, eine Ansicht, welche unrichtig ist, weil nach Hesychius Sandix ein Strauchgewächs mit scharlachrothen Blüthen seyn soll, und Plinius die Färberröthe Rubia nennet. — Vitruv hat Sandix weder unter seinen natürlichen, noch künstlichen Farben. (Plin. B. 35. Kap. 23. 26.)

(51) Syricum oder Syrischroth wurde durch Vermengung einer geringeren Sorte Sinopeschen Roths mit Sandixroth bereitet, wesshalb es sich von dem Sandix nur durch einen grösseren Gehalt thonerdiger Verbindung unterscheidet.

Mit diesem Kunstproducte wurde der Zinnober verfälschet. — (Syrischgelb siehe bei Ocher.) (Bd. 33. Kap. 40. Bd. 35. Kap. 24.)

(52) Atramentum, Malerschwarz, nennet Plinius verkohlte organische Stoffe von schwarzer Farbe, welche zum Malen tauglich sind. Indessen führen auch zwei andere Substanzen diesen Namen.

Unter jenem Namen sind begriffen:

1) Schwarze Erd- und Braunkohle.
2) Kienruss, welchen die Alten beim Verbrennen des Pechs und harziger Hölzer in besonders dazu erbauete Behälter auffingen.
3) Kernschwarz, bereiteten sie durch Verkohlen der Traubenkerne. Dessen bedienten sich Polygnot und Micon.
4) Weinhefen- und Tresterschwarz, durch Verkohlung der Weinhefen und Trester.
5) Kohlenschwarz, verschafften sie sich durch blosses Zerreiben der Kohle zarter Hölzer.

6) Gebranntes Elfenbein oder das Atramentum Elephantinum, welches Apelles erfunden und zuerst gebraucht hat. (Kap. 25.)

7) Mumie der Leichen haben sie sich wahrscheinlich ebenfalls bedienet, weil Plinius des Gebrauchs der Kohle aus Gräbern, welche wohl nur Mumie seyn kann, rügend Erwähnung thut.

Merkwürdig und zugleich noch ein Beweis, dass den Alten oft blosse äussere Eigenschaften der Körper als ordnendes Princip dienten, welches der Nachwelt selbst eine Quelle des Irrthums wurde, ist eine Stelle im 25. Kapitel, nach welcher man durch Verkohlung der Weinhefe von gutem Weine eine Art Indigs (Indicum) bereiten könne. Der Grund hiervon liegt nahe: Indig war den Alten zwar bekannt, allein die Entstehung und Bereitung desselben blieb den Römern problematisch; Indig hat ferner eine sehr dunkele Farbe, die Weinhefenkohle nicht minder, und sie gleichet dem Indig, wenn sie äusserlich mit blauer Farbe angelaufen ist. Ausserdem erhält man mit Weinhefenkohle und gelben Farben grüne Nüanzen; sie kann durch Versetzung mit Weiss zum Malen der Lüfte gebraucht werden, und sie unterscheidet sich endlich von anderen schwarzen Farben durch einen merklichen Stich ins Blaue.

Unter Hinzufügung eines Adjectivs bezeichneten die Alten mit dem Worte Atrament auch noch andere Substanzen, nämlich:

Atramentum librarium oder Schreibedinte, welche sie aus Kienruss und Gummi mit Wasser, zuweilen auch unter Zusatz von Pontischem Wärmuthsaft bereiteten. — Diese Dinte ist folglich eine Art Tusche und offenbar dauerhafter, als Gallus- und Eisendinte, welche die Alten nicht kannten. (Bd. 13. Kap. 21—27. — Bd. 27. Kap. 28. Bd. 34. Kap. 32.)

Atramentum sutorium oder Schusterschwärze ist Eisenvitriol, oder häufig eine Verbindung von diesem mit Kupfervitriol, weil jener gegerbtes Leder, d. h. Häute, welche mit zusammenziehenden Vegetabilien getränket sind, schwarz

färbt. Der Griechen Chalcanthum ist eigentlich nicht Eisen-, sondern Kupfervitriol. (Bd. 22. Kap. 48. — Bd. 34. Kap. 32. — Bd. 35. Kap. 25.)

Atramentum Sepiae, Sepie des Dintenfisches, beschreibt Plinius zwar ebenfalls; allein er bemerkt nicht, dass davon technische Anwendung gemacht sey. (Bd. 9. Kap. 45. — Bd. 11. Kap. 2.)

Vitruv, wegen seiner Gründlichkeit nicht genug zu schätzen, beschreibt den Ofen und die ganze Vorrichtung zur Fabrikation des Kienrusses aus Harz (resina). — Er fügt auch hinzu, dass dieses Schwarz, mit Gummi versetzt, als Schreibedinte und, mit Leimzusatz, den Tünchern zum Anstriche der Wände diene. — Ferner lehrt er nicht minder, Schwarz aus Kohle und aus Weinhefe, wie oben, bereiten. Beide werden auch, mit Leim versetzt, zum Anstriche der Wände (tectorium) gebraucht. Die Kohle empfiehlt er, im Nothfall aus Reissholz, oder aus Kiehnholz zu bereiten. Er schliesst ebenfalls das Kapitel, wie der spätere Plinius, mit der Bemerkung, dass die Hefen von sehr gutem Weine eine Farbe geben, welche sich dem Indicum nähere. (De Architectura Liber VII. cap. 10.)

(Plinius Bd. 11. Kap. 2. — Bd. 21. Kap. 49. — Bd. 35. Kap. 25.)

(53) Vitruv, welcher über die Wandmalerei der Alten sehr gediegene Bemerkungen hinterlassen hat (S. Kap. 37. Anm. 156.) und an 100 Jahre vor Plinius, nämlich zu Jul. Cäsars Zeiten, lebte, theilet im 7. Buche seiner Architectur die Farben in natürliche, welche aus der Erde gegraben werden und in künstlich zusammengesetzte.

Zu den natürlichen, oder an gewissen Orten in der Erde erzeugten Farben rechnet er (Kap. 7. 8.) Sil, welches Griechisch Ochra genannt werde; Rubrica; Paraetonium; grüne Kreide oder creta viridis, welche die Griechen nach dem Theodotus, auf dessen Boden sie zuerst gefunden wurde, Theodotion nannten und sich am vorzüglichsten auf Smyrna finde; Auri pigmentum, welches

sich im Pontus finde und von den Griechen Arsenikon genannt werde; Sandaraca; Minium; Chrysocolla.

Am Schlusse des 8. Kapitels bemerkt er noch, dass Indicum, wie Minium (d. i. Zinnober), durch den Namen seinen Ursprung anzeige.

Farben, welche durch die Kunst erzeuget werden, sind (l. c. Kap. 10. 11. 12. 13.): Atramentum; Cäruleum, worunter er nur allein das Alexandrinische Blau begreifet, denn nur ein Mal finde ich den Namen Armenium (S. Anm. 156.) ausserdem noch angeführet; gebranntes und in Essig gelöschtes Sil von Purpurfarbe (also Englisches Roth); Rhodisches Bleiweiss; Kupferrost oder Grünspan (aerugo, quae eruca appellatur); künstliche Sandaraca, durch Rösten des Bleiweisses in Oefen gewonnen und besser, als natürliche Sandaraca; Purpur der Purpurschnecken, die kostbarste aller künstlichen Farben, welcher Ostrum heisse, weil er aus den Schalen der Seemuscheln (ex concharum marinarum testis) herausgenommen werde.

Im 14. Buche fügt er noch Pflanzenfarben hinzu, nämlich: Purpurfarben (colores purpurei) aus Kreide, Färberröthe und Hysgin bereitet; verschiedene andere (hier aber nicht genannte) Farben aus Blumen; gelben Lack, (welcher Attischem Sil ähnlich ist) aus einer Abkochung der trockenen Lackviolen (viola arida) und Eretrischer Erde bereitet (S. Anm. 47.); Purpur aus Heidelbeeren und Milch auf die vorige Weise bereitet; grüne Farbe aus Alexandrinischem Blau durch Gilbkraut (herba, quae Lutea appellatur) tingiret, als Surrogat der oft für Einige theuren Chrysocolla; Blau, mittelst Selinusischer Kreide, oder Anularia und Vitrum, welches die Griechen Hyolos nennen, zur Nachahmung der zu seltenen Indigfarbe (Indicus color.) (Vergl. Plin. Kap. 27.)

Dieses sind die sämmtlichen Farben, deren sich nach Vitruv die alten Maler, besonders zur Malerei der Wohnungen und Zimmer bedienten. Seine Eintheilung in natür-

liche und künstliche Farben ist fast noch consequenter ausgeführt, als diejenige des Plinius, welcher mit ihm im Wesentlichen übereinstimmet. Von den Abweichungen und der näheren Beschreibung ist übrigens in den Kapiteln und Anmerkungen über die einzelnen Farben das Nähere benutzt und erläutert.

(54) X. III. Denarius als Münze ist etwa 4 gr. nach unserem Gelde und 3. x. = 12 Groschen.

(55) Eine kleine Ass, welche zu Plinius Zeit gepräget wurde, ist ein 24theil der alten schweren Ass, oder etwa ein viertel Groschen nach unserem Gelde. — Uebrigens hatte man Asses zu 2 Pfennigen und zu 1 drei viertel Groschen.

(56) Sinopis pressior. Plinius bedienet sich bei Farben öfter des Ausdrucks pressus, welches sich nie anf die Form, sondern immer auf die durch Behandlung veränderte (ausgezogene) Farbe beziehet. Da er überall in diesen Kapiteln über Malerei, durch Brennen dunkeler, oder höher gewordene Farben damit bezeichnet, so habe ich auch in diesem Sinne den Ausdruck genommen. (Vergl. Sil et Ochra.)

(57) (S. Anm. 2.) Abacus. — Die Felder der Wände wurden also damit gemalt. Basis kann vielleicht den Fries, oder auch den Sockel der Wand bedeuten.

(58) S. Anm. 41.

(59) Nach Herodot (Euterpe 2), welcher die Priester zu Memphis gesprochen hat, wurde die Reinheit des zum Opfer bestimmten Ochsen dadurch bezeichnet, dass jene die Hörner mit etwas Papyrus umwickelten, Siegelerde darauf strichen und diese mit einem Stempel versahen. Von diesem ältesten Gebrauche gewisser Thonerdarten ist demnach, wie es mir scheint, ursprünglich der Name Siegelerde (Sphragis) herzuleiten.

(60) S. Kap. 12. 22. und Anm. 47.

(61) Aus dem 26. und. 27. Kap. des 33. Buches gehet hervor, dass Plinius unter Lutum eine Pflanze verstehe:

wahrscheinlich unsere Wau (Reseda luteola.) Auch Vitruv führt diese Pflanze als färbendes Princip an, jedoch nennet er sie besser Lutea. (S. Anm. 53.)

Indessen bedeutet lutum auch einen Kitt zum Lutiren der Geräthschaften. Da nun Ochra eine gelbe und Rubrica eine rothe, durch Eisen gefärbte Erdfarbe ist, die erstere aber weder auf die eine, noch auf die andere Weise aus der letzteren durch Calcination erzeugt werden kann: so ist hier wenig daran gelegen, wie man Lutum übersetzt. Umgekehrt kann dagegen Ochra durch Calcination in offenen Gefässen in eine der Rubrica ähnliche Farbe verwandelt werden, wie solches schon Dioscorides richtig bemerkt.

(62) λευκοφόρον, weil die damit bewirkte Grundirung einen hellen oder lebhaften Goldglanz verursachet. In den Wörterbüchern ist das Wort durch Goldleim übersetzt, allein dieses ist unrichtig, wenn man auch λευκοφῶρος lesen wollte, und würde eine Verwechselung mit Chrysocolla veranlassen. (S. Kap. 12. und die Anmerkungen.)

(63) Sil lucidum. (S. Kap, 12. Anm. 47.)

(64) Melinum Gräciense. S. Melinum Kap. 12.

(65) Parätonium. S. Kap. 12. und Anm. 42.

(66) Creta Cimolia, ist eine der Thonordnung angehörige, derb vorkommende Erdart, von weisser, ins Grauliche ziehender Farbe, welche an der Luft häufig röthlich gefärbt wird. Im Wasser erweicht sie sich zu einem nicht schlüpfrigen Brei. Sie führet im Mineralsystem den Namen Cimolith nach der Insel Kimoli oder Cimolos (jetzt Argentiera). Indessen soll sie auch auf Milo vorkommen und von den alten Griechen Pylo-Tsinnios genannt seyn. Sie hat äusserlich mit der Walkerde grosse Analogie und dienet noch jetzt in der Levante als das wirksamste Flecktilgungsmittel und auch zum Waschen weisser Zeuge. In wiefern mehrere von den zur Thonordnung gehörigen Erdarten der Alten identisch sind, lässt sich nur durch genaue chemische Untersuchungen ermitteln.

(67) Melinum. (S. Kap. 12. Anm. 43.)

(68) Cerussa. Buch 34. Kap. 54.

(69) Nach Vitruv findet sich die Grünerde (creta viridis) auf des Theodotus Besitzungen, woher sie den Namen Theodotion erhalten hat, (S. Grünerde Anm. 99.

(70) Purpurea.

(71) Vitruv (Anm. 53.) nennt es richtig purpurfarbiges Sil. — Dadurch entsteht kein rothes Bleioxyd, sondern sogenanntes Englischroth. (Anm. 48. sind diese verschiedenen Stoffe näher bestimmt.)

(72) Eretria. Nach der Stadt Eretria auf Euboea benannt. (S. Anm. 44.)

(73) Sandaracha. (S. Kap. 12. und Anm. 49.)

(74) Ochra. (S. Kap. 12. und Anm. 47.)

(75) Sandix. (S. ebendas. Anm. 50.)

(76) Syricum. (S. ebendas. Anm. 51.) — Nach B. 33. Kap. 56. wird auch diejenige Sorte des Sil (Ocher oder gelbe Erde), welche sich auf der Insel Syros findet, Syricum genannt.

(77) Atramentum. (Ebendas. Anm. 52.)

(78) Offenbar sind hier Braunkohlen und dahin gehörige Stoffe, welche häufig von einem schwefelgelben Harze durchdrungen sind, das ich als eine Art Bernsteins erkannt habe, angedeutet. — Zuweilen ist bei Plinius verwitterter Eisenvitriol darunter zu verstehen. S. Atramentum sutorium.

(79) Diese Kohle dürfte sogenannte Mumie seyn, d. h. Stücken einbalsamierter Leichen, oder eigentlich Mumienharzes, deren man sich noch jetzt in der Malerei bedienet. — Menschliche Knochenkohle, durch Verbrennung der Leichen erzeuget, ist gewöhnlich weiss calciniret.

(80) e tedis. Von den Tannen handelt Buch 16. Kapitel 79. u. s. w.

(81) Indicum. (S. das Folgende und Kap. 12. 27. nebst Anm. 38.)

(82) e vinaceis. — Tryginon stammet von Τρυξ, Hefe.

(83) Indicum. (S. Anm. 81.) — Vergl. hiermit Vitruv, welcher den Indig, der bald schwarzblau, bald heller im Handel vorkommt, ebenfalls nicht recht kannte.

(84) Sepia.

(85) Atramentum.

(86) S. Buch 27. Kap. 28.

(87) Purpurissum. (S. Kap. 12. und Anm. 39.)

(88) Creta argentaria. Vergl. B. 17. Kap. 4. — Der Name scheint von Argentaria (Horburg oder Arburg in der Schweiz) in Gallia Belgica, wo ein Hauptfundort derselben war, nicht aber, wie man annimmt, von deren Anwendung zum Silberputzen, abzustammen.

(89) Hysginus. (S. darüber meine Anm. 39.)

(90) Vergl. Coccus und B. 9. Kap. 63. 64. — B. 21. Kap. 97. — B. 22. Kap. 3. — B. 26. Kap. 66.

(91) Fulgorem Minii faciunt. Dieser Zinnoberglanz ist also Folge der vorhergehenden Arbeit.

(92) S. oben Anm. 83.

(93) Der Text lautet: „aut cretam Selinusiam, vel Anulariam vitro inficiunt", welches wörtlich genommen sinnlos ist. Sowohl Selinusia, als auch Anularia sind weisse Erden: die erstere eine Art reiner Kreide, oder Kreidemergel, deren sich die Alten zum Weissen der Wände mit Milch bedienten (Kap. 56.); die andere theils Thon, theils Brianzonerkreide, woraus die Ringsteine des gemeinen Volkes gemacht wurden (Kap. 30.). Gewöhnliches Glas (vitrum) kann aber nicht als Pigment dienen, und wollte man auch unter Vitrum blaues Glas verstehen: so würde es einer ungeheuren Menge bedürfen, um jenen weissen Erden eine Intensität der Farbe zu geben, welche nur einiger Maassen dem Zwecke der Verfälschung entsprechen könnte, weil die blaue Farbe des zerriebenen Glases unmerklich erscheint. Vom Kobaltblau kann hier die Rede nicht seyn, obwohl ich unter antiken Gläsern auch Kobaltglas gefunden habe.

Ich habe Vitrum indessen durch Kupferglas gegeben, nicht sowohl, weil die Alten blaues Kupferglas zum Malen bereiteten (denn dieses nannten sie nicht Vitrum, sondern Cäruleum. Siehe Anm. 281.), sondern weil ich finde, dass das Chalcanthum der Griechen, welches krystallisirter Kupfervitriol, seltener aber eine Verbindung des letzteren mit Eisenvitriol ist, wegen seiner Durchsichtigkeit und seines glasartigen Glanzes für Vitrum gehalten und also genannt wurde. (B. 34. Kap. 27. 32.) — Durch Vermischung desselben mit Kalk und Kreide (Selinusisches Weiss zum Weissen der Wände) lässt sich sehr leicht und ohne alle Kenntnisse, eine blaue, obwohl nur helle, Farbe bereiten.

Bemerkenswerth ist übrigens, dass schon Vitruv (de Architectura L. VII. c. 14.) jenes Recept zur Nachahmung des Indigs und zwar, wie er sich ausdrückt, wegen dessen Spärlichkeit, anführet, wobei er noch bemerkt, dass jenes Vitrum von den Griechen Hyalos (ὕαλη) genannt werde. — Es scheinet mir daher, dass die von Plinius erwähnte Verfälschung sich auf einen von den Malern veranlassten Betrug bezieht, welche mit dem erwähnten Blau anstrichen, anstatt das kostbare Indicum, in Versetzung mit Kreide, zu nehmen. Von ähnlichem Betruge ist öfter die Rede.

Ich weiss sehr wohl, dass, nach einigen Editionen des Vitruvs, für Hyalos: Isatis gelesen wird, weil Isatis tinctoria oder Waid zur Blauküpe dienet; allein diese Aenderung ist unstatthaft, 1) weil auf die angegebene Weise daraus die blaue Farbe nicht dargestellet werden kann; 2) weil Plinius unsere Isatis tinctoria deutlich Glastum (B. 22. Kap. 2.) nennet. Er vergleicht diese mit Plantago und füget hinzu, dass sich die Mädchen in Britannien den ganzen Körper damit färben, um die Farbe der Aethiopier zu erhalten.

(94) X. X. = 40 Groschen, denn der Denarius ist etwa 4 Groschen in diesem Falle.

(95) Armenium, d. i. Armenischbau. (S. Anm. 5.)

(96) Nummus wird in der Regel zu drei viertel bis 1 Groschen gerechnet.

(97) Cäruleum.

(98) Chrysocolla.

(99) Creta viridis. Des Plinius grüne Kreide ist diejenige grüne Farbe, welche wir Grünerde und nach ihren vorzüglichen Fundorten Cyprisches-, oder Veroneser-Grün nennen. In einigen Fällen mögen wohl auch der erdige Chlorit und das grüne phosphorsaure Eisen dafür angesehen seyn. Das Appianum halte ich ebenfalls für eine Varietät der Grünerde, welche an mehreren Orten und unter mannichfacher Abänderung gefunden wird. Sie ist eine erdige Verbindung, deren Bestandtheile variiren. Im Allgemeinen enthält sie Kieselerde, viel Kali, über 20 pC. Eisenoxyd und Spuren anderer Erden.

Ich habe schon angeführet, dass auch Vitruv die Creta viridis unter seine Farben aufgenommen hat. Nach ihm findet sie sich an mehreren Orten, am besten aber zu Smyrna, wo sie von den Griechen Theodotion genannt wurde und zwar nach dem Theodotus, auf dessen Boden sie entdeckt wurde. (de Architectura L. VII. c. 7. Vergl. Plinius c. 19.)

(100) Anulare oder Creta anularia halte ich aus dem Grunde für Brianzonerkreide oder Speckstein, weil man zu allen Zeiten Gemmen und Cameen daraus geschnitten hat, welche durch Brennen Glashärte erhalten. Kein Stein lässt sich auch leichter verarbeiten, als dieses Mineral. (Vergl. Kap. 27. und Anm. 93.)

(101) Cretulam amant. Sie lassen sich zwar mit Kreide vermischen, verändern sich aber zum Theil auf frischem Kalkbewurf, vdo scil. tectorio, welches das Gegentheil ist von arido tectorio, d. h. die Malerei auf ausgetrockneter, oder mit Kreide überzogener Wand. Hiermit ist besonders Vitruv in der Anmerkung 156. zum 37. Kapitel über Frescomalerei auf nassem Tectorium und ferner Anm. 30. und 32. zu vergleichen. — Uebrigens haben die Alten auch auf

Gyps gemalt. So heisst es z. B. im Pausanias (Bocotiaça Kap. 32.): „In dem Hause einer Privatperson zu Kreusis, „dem Thespichen Seehafen, befand sich eine Bachusbildsäule „aus Gyps, welche schön bemalet war.“

(102) Von dieser Schiffsmalerei handeln B. 35. Kap. 41. B. 16. Kap. 23. — B. 24. Kap. 26. — Anm. 232. und Zopissa.

(103) Melinum; ex silaceis Atticum; Sinopis Pontica; Atramentum etc. Diese vier Farben sind Kap. 12. i. d. Anm. näher erörtert. Es gehet daraus hervor, dass man den Begriff von den 4 einfachen Farben nicht zu eingeschränkt nehmen dürfe: erstens, weil die Maler des Alterthums (und zwar werden nur vier derselben genannt) einige Farben, z. B. Atticum oder Attisches Gelb im gebrannten und ungebrannten Zustande gebrauchten, wodurch schon wieder zwei verschiedene Farben entstanden; zweitens, weil das Alterthum mehrere Arten des Melischen Weisses, des Atraments, Sinopis und Sil's hatte; drittens, weil, wenn man hier auch davon abstrahiren muss, dass Plinius zu den schwarzen Farben auch Indicum rechnet, er doch im Verfolge des Werks noch andere Farben anführet, deren sich die nicht minder grossen Zeitgenossen bedienet haben. Im 12. Kap. zählet Plinius die Ocherarten zu den geringeren Farben, wenigstens ist Sil Atticum hier nicht besonders hervorgehoben. — Dennoch bleibt das Alterthum bewundernswürdig, durch die Vermischung so wenig einfacher Farben so Ausserordentliches geleistet zu haben.

(104) Dieses ist daher das erste Beispiel eines Gemäldes auf Leinewand, indem die älteren Maler sich immer hölzerner Tafeln bedienten, wovon später die Rede seyn wird. Zur Zeit des Nero lebte auch der geschickte Erzgiesser Zenodorus, welcher zuerst im Arvernerlande (Auvergne) arbeitete. Später musste er einen 110 Fuss hohen Koloss des Nero giessen, während der berühmte Koloss zu Rhodus, ein Werk des Lysippus, nur 105 Fuss hatte.

(105) Hic multis jam säculis summus animus in pictura. Plinius will hiermit andeuten, wenn ich nicht irre, dass sich

in Hinsicht der natürlichen Darstellung nach dem Leben auch in der neueren, schon verdorbenen Zeit noch etwas von der geistigeren Auffassung der früheren, besseren Periode regte, z. B. aus der Zeit, in welcher Panänus die Schlacht der Magneter und diejenige zwischen den Atheniensern und Persern bei Marathon malte, worüber das 34. Kap. zu lesen ist. — Hierher gehöret ferner ein sehr altes Gemälde, von welchem Herodot (in Melpemene, 4) spricht. Als nämlich Darius Hystaspis die Scythen bekriegte und über den Bosporus eine Brücke geschlagen hatte, machte er dem Baumeister Mandrokles dieser wegen grosse Geschenke. Mandrokles malte dagegen den ganzen Brückenbau und den König Darius auf einem Stuhle sitzend, während er seine Armee übersetzen lässt; alles nach dem Leben. Dieses Gemälde wurde dem Tempel der Juno geweihet. Noch älter ist jedoch das Bild des Bularchus, welches ebenfalls die Schlacht der Magneter darstellt und von Myrsilus gekauft wurde. (Plin. l. c. und Anm. 107.) Ein ähnliches Bild erwähnet auch Pausanias in seiner Reisebeschreibung (B. 1. Kap. 3.) Hinter der Halle eines Tempels zu Athen, sagt er, ist ein Gemälde vom Euphranor, welches eine Reiterschlacht vorstellet, in welcher die Athenienser den Lacedämoniern bei Mantinea Hülfe leisteten. Gryllus, Xenophons Sohn, ist unter den Atheniensischen- und der Thebaner Epaminondas unter den Boeotischen Reitern vorzüglich getroffen.

(106) Hiermit ist das 19. Kap. des 34. Buches zu vergleichen, welches von Bildhauern, Toreutikern und Cälaturarbeitern handelt. Hier sagt Plinius: „Phidias blühet in der 84. Olympiade, etwa im 300. Jahre der Stadt.“ Wenn übrigens Panänus mit Panäus ein und ebenderselbe Maler seyn sollte, wie man dieses anzunehmen scheinet: so wäre derselbe nach Strabo's Angabe kein Bruder des Phidias, denn also lauten seine Worte im 8. Buche seiner allgemeinen Erdbeschreibung: „Die grösste aller in dem Tempel zu Olympia befindlichen Bildsäulen ist die elfenbeinerne Jupiterstatue, welche Phidias, des Charmides Sohn aus Athen,

so gross gemacht hat, dass das Verhältniss zwischen dieser kolossalen Statue und dem übrigens sehr grossen Tempel überschritten ist; denn da die sitzend dargestellete Götterstatue fast das Dach des Tempels erreichet: so würde sie, wenn man sich dieselbe aufstehend denket, weit über dem Dache des Tempels hervorragen. Das Maass dieses Tempels haben verschiedene und unter ihnen Kallimachus in jambischen Versen beschrieben. Der Maler Panäus, ein Schwestersohn des Phidias, hat ihm im Koloriren der Statue und eben so bei der Drapperie, sehr wesentlich geholfen und ausserdem in diesem Tempel viel bewundernswürdige Malerei hinterlassen. Panäus soll den Phidias gefraget haben, nach welchem Ideal er jenen Jupiter angefertiget habe, worauf des Bildners Antwort gewesen sey: nach folgenden Homerischen Versen. (Iliade 1. v. 528.):

„Er sprach's, und der Sohn des Saturnus bejahete
„mit den braunen Augenbraunen es; er schüttelte sein am-
„brosisches Haupthaar auf dem unsterblichen Scheitel und
„machte mit seinem Wink den grossen Olymp erbeben."

Unter obigem, im Text angeführten, Olympier vom Phidias gemalt, ist ohne Zweifel Perikles (anfangs des Phidias Gönner) zu verstehen, da nach Plinius auch Ctesilaus einen Olympischen Perikles (olympium Periclem) und zwar aus Erz, angefertiget hat.

Auch Pausanias (Eliaca B. 5. Kap. 10—12.) führet Gemälde des Panänus an, im Tempel zu Olympia und in der Pöcile zu Athen die Marathonische Schlacht. Er füget hinzu, dass er des Phydias Bruder gewesen sey.

Im 36. Buche, Kap. 55. des Plinius lieset man folgende merkwürdige Bemerkung: „In Elis ist ein Tempel
„der Minerva, in welchem Panänus, des Phydias Bruder,
„mit Milch und Safran (lacte et croco tectorium induxit)
„den Wandbewurf anstrich, welcher daher beim Reiben mit
„dem mittelst Speichels benetzten Daumen, noch jetzt den Ge-
„ruch und Geschmack des Safrans erreget." Daraus scheint mir zu folgen, dass Panänus das Tectorium mit Safran gelb gemalt und sich der Milch als Bindemittel bedienet habe.

(107) Nach Herodot (Klio) war Kandaules (den die Griechen Myrsilus nannten) Herrscher zu Sardes in Lydien und ein Abkömmling des Alkäus, eines Sohnes des Herakles. Kandaules war ein Sohn des Myrsus und der letzte König der Herakliden denn sein Trabant Gyges ermordete ihn auf Anstiften seiner Frau, nachdem sie 22 Menschenalter, oder 505 Jahre regieret hatten. Gyges wurde darauf König und von ihm stammt im vierten Gliede Krösus.

Wenn übrigens die von Archilochus erwähnte Zerstörung Magnesia's durch die Trerer auch erst unter Ardys, nach der 26. Olympiade und keine frühere Einnahme Statt gehabt haben sollte, wie in neueren Zeiten gegen Plinius angenommen wird: so hat dieser Umstand für die Geschichte der Malerei keinen periodischen Einfluss.

(108) Ungefähr 420 Jahre vor Christi Geburt.

(109) Species.

(110) Des Plutarchs auf den Apollodor.

(111) Dieses Ideal der Schönheit und der Antike ist seine Helena, des Menelaus Gattin, welche Paris (Alexander) entführte. Plinius erwähnet weiter unten noch eine Helena, welche mit jenem Gemälde nicht zu verwechseln ist (Cicero de invent. Lib. VII. c. 1.)

(112) Seneca erzählet diese Anecdote etwas anders (Rhetor. Controv. IV, 34. p. m. 226.)

Strabo führt, ausser dem Koloss der Sonne, noch zwei Gemälde des Protogenes als die vorzüglichsten Geschenke an, welche Rhodus erhalten hat, indem er folgende Erzählung hinzufügt: „Nach dem Koloss folgen zwei Ge„mälde des Protogenes, 1) der Jalysus und 2) der „Satyr, sich an einer Säule, auf welcher ein Rebhuhn „steht, anlehnend. Als dieses Gemälde aufgestellet wurde, „bewunderte man das Rebhuhn so sehr, dass der kunstreich „gearbeitete Satyr ganz ausser Acht blieb; besonders als „lebendige Rebhühner, welche einige Zuschauer aus ihren „Wohnungen brachten und dem Gemälde gegenüberstelleten, „durch ihr Locken ihre Täuschung dem Publicum verriethen.

„Als Protogenes sah, dass die Nebensache sein Hauptge-
„mälde verdunkelte, so bat er sich von den Vorstehern des
„Bachustempels die Erlaubniss aus, das Bild vernichten zu
„dürfen, welche er auch erhielt.“ (Strabo's allgem. Erdbe-
schreibung Buch 14.)

(113) In lineis extremis.

(114) Pinxit Demon Atheniensium, d. h. den Genius des Atheniensischen Volkes, welcher als Mannsperson, so wie Städte und Länder oft als weibliche Figur dargestellet wurden; denn nicht nur einzelne Individuen und Orte, sondern auch ganze Völker hatten ihren Demos oder Schutzgeist. — Indessen steht Demos auch als Representant des Volkes selbst, und so übersetzt Plinius z. B. Kap. 40. Anm. 31. diesen Namen: imago plebis Atticae.

(115) d. i. ein Oberpriester der Göttin Cybele. — Den Namen haben die Priester nach dem Flusse Gallus in Galatien (Plin. B. 5. Kap. 42.) abgeleitet.

(116) Sestertium enthält 1000 Sestertius zu etwa 1 gr. Daher sind 60 S. ungefähr 2000 Rthlr.

(117) Abrodiaetum, Wollüstling, auch Feinschmecker, Bonvivant.

(118) Vielleicht nach einer Erscheinung im Traume, welches im Alterthum öfter vorgekommen zu seyn scheinet. So erzählet z. B. Pausanias in Arkadia oder Buch 8. Kap. 42., von dem alten hölzernen Schnitzbilde, welches der schwarzen Ceres in der heiligen Höhle auf dem Elaïschen Berge, 30 Stadien von der Stadt Phigalia, geweihet war, Folgendes: „Onatas zu Aegina, des Mikon Sohn, erhielt
„den Auftrag von den Phigaliern, eine Bildsäule der Ceres
„anzufertigen. Er verfertigte solche daher nach einem Ge-
„mälde, oder nach einem Bilde, welches nach dem alten
„Schnitzbilde gemacht war; ja, man sagt selbst, nach einer
„ihm im Traume erschienenen Gestalt. Diess geschah einige
„Mannsalter nach dem Persischen Kriege in Griechenland.“

Ferner in Eliaca, Kap. 25.: „Fortuna hat zu Elis einen eigenen Tempel u. s. w. Sosipolis wird in einer besonde-

ren Kapelle verehret. Dieser Gott ist so gemalt, wie er Jemandem im Traume erschienen ist: dem Alter nach als ein Knabe, in einem Kriegskleide, welches mit Sternen besetzt ist und mit dem Horn der Amalthäa in der rechten Hand."

(119) Bekanntlich wurde Ulysses dem Ajax vorgezogen, als sie vor Troja um die Waffen des getödteten Achilles stritten.

(120) Folglich hatte man um die Zeit Alexanders, oder Philipps schon Malerschulen. — Zur Jonischen oder Asiatischen Schule werden Zeuxis und Parrhasius gerechnet, obwohl sie nicht Gründer derselben seyn können. Zur Attischen Schule gehören natürlich alle die Maler, welche der alten Griechischen Schule, die in Athen blühete, huldigten. Die Sicyonische Schule scheinet der Enkaustik ein hohes Ansehen gegeben zu haben. Hinsichtlich der Kunstschulen ist das 34. Buch vorzüglich wichtig, und es scheinet, dass die Schulen in der Kunst, Erz zu giessen, in der Bildhauerei und Toreutik sich am deutlichsten absondern und auszeichnen.

(121) Cognatio, auch ein Familiengemälde.

(122) Ein Attisches Talent wird 900 bis 1000 Rthlr. gerechnet. — Uebrigens war das Talent im Werthe nach der Zeit verschieden.

(123) Toreutice.

(124) Charitas, Charis.

(125) Nocere saepe nimiam diligentiam.

(126) Dispositio.

(127) Mensura. — Die Entfernung der Gegenstände oder die Lehre von der Perspective.

(128) Nulla dies abeat, quin linea ducta supersit: (Apul.) Es soll kein Tag vorübergahn, daran du nichts hab'st gethan.

(129) Ne sutor vltra crepidam: Schuster, bleib' bei deinem Leisten.

(130) Metoposcopus heisst eigentlich ein Stirndeuter, und folglich hat man schon lange vor Christi Geburt eine gewisse Art Schädellehre gehabt. Diese Metoposcopen mussten demnach die Kunst besitzen, aus dem Kopfe eines Menschen sein Alter und selbst die Zeit zu bestimmen, welche er, sofern Unglücksfälle nicht sein Leben verkürzten, noch leben würde. Um aber diese, alle Begriffe übersteigende, Kunst auch auf gemalte Köpfe auszudehnen, bedurfte es eines Apelles, welcher nicht allein alle äusseren Eindrücke, sondern auch den inneren Charakter nach dem Leben so getreu wiedergab, dass gleichsam das Original durch die Copie für obigen Zweck ersetzt wurde. Grössere Lobsprüche kann man, dünkt mich, einem Portraitmaler nicht machen.

(131) Gewitterstücke.

(132) Wetterleuchten.

(133) Blitzeinschläge.

(134) Jedes neue Gemälde reflectiret an verschiedenen Stellen, in Folge der Verschiedenheit der Farben, des Bindemittels und der Untermalung, das einfallende Licht verschiedentlich. Dieses ist eigentlich bei Oelgemälden der Fall, welche an einigen Stellen so trocken und matt werden, oder um mit dem Künstler zu reden, in dem Grade einschlagen, dass eine Disharmonie eintritt, welche indessen das Alter wieder verschwinden lässt. Sind die Bilder mit zu lebhaften Farben gemalt, die Uebergänge zu scharf und die Abtonungen nicht vollkommen genug erreicht, welches bei Fresko-, Tempera- und Wasserfarbenmalerei häufig der Fall ist: so tritt auch hier Disharmonie ein. Um in dem einen Falle ein gleichförmiges Reflectionslicht zu bewirken, d. h. ein gleiches Licht über das Gemälde zu verbreiten; im anderen Falle das Bild mehr in Ton zu setzen, können Ueberzüge von Harzfirniss, von Lazurfarben, oder Ueberzüge, welche beides vereinigen, nützlich werden. Auch dieses ist den Alten, selbst bei ihren unvollkommenen Mitteln, zur Erreichung des Zwecks bekannt gewesen, und das Geheimniss des Apelles hat jenen Absichten entsprochen.

Da sich indessen nicht erweisen lässt, das sie Oelbilder gemalt haben, wenn sie sich auch des Oels zum Ueberziehen metallener Statuen bedienten (Anm. 144.): so tritt hier zwar in Beziehung auf das Material eine scheinbare Schwierigkeit ein, nämlich dass harzige Ueberzüge von Frescomalerei eingesogen werden; aber dieser Uebelstand wird beseitiget, wenn die Körper mit dem zweckmässigen Bindemittel z. B. Leim, Milch, Wachs und anderen den Alten bekannten Substanzen behandelt sind. Der Ueberzug des Apelles kann daher eine Auflösung des Asphalts in Terpentinöl, oder in Bergnaphtha, oder er kann ein anderes dunkles oder helles Harz, ohne und mit Zusatz eines lasirenden Pigments, dergleichen die Alten in wahrer Auflösung und auch in Suspensionen gekannt haben, gewesen seyn. In der That bedienten sie sich dergleichen Substanzen (Anm. 144.) zum Ueberziehen der Statuen indem die Talente eines Bildners und Malers oft in einer Person vereinigt waren. (S. B. 34. Kap. 19.) Uebrigens habe ich schon vor 20 Jahren auf Aegyptischer Malerei Harzüberzüge auf analytischem Wege gefunden.

Da sich die alten Bildner der Ochsengalle zum Ueberziehen der Statuen bedienten, so ist es nicht unwahrscheinlich, dass sie die häufig in der thierischen Galle vorkommenden Concretionen gekannt haben, deren sich die Maler unseres Jahrhunderts unter dem Namen des Biesters bedienen. Vielleicht bestand darin zum Theil des Apelles Geheimniss.

(135) Wenn auch ein Zeitgenosse, doch wenigstens älter, weil der Lehrer des Apelles mit dem Aristides zu gleicher Zeit, nämlich in der 94sten Olympiade, Unterricht erhielt.

(136) Animum.

(137) Sensus.

(138) Der Charakter, oder eigentlich die natürlichen Neigungen und Sitten der Menschen, welche Gewohnheit noch mehr erhärtet hat.

(139) Perturbationes.

(140) Eine Münze von sehr verschiedenem Werthe. Die goldene Mna oder Mina wird 100 Rthlr., die silberne nur 15 Rthlr. gerechnet.

(141) Nach Ovid (Metam. 9.) stirbt die Biblis, weil sie in ihren Bruder Caunus verliebt ist.

(142) Schon einmal war in diesem Kapitel (n. 15.) von einem beschädigten Bilde, nämlich der Aphrodite des Apelles, die Rede, welches Niemand, zu restauriren, fähig war; dann haben wir gesehen, dass Claudius den Kopf des Alexanders aus einem vom Apelles gemalten Triumphzuge herausschneiden und denjenigen des vergötterten Augustus dafür wieder hineinsetzen liess (n. 16.), und hier finden wir einen dritten Fall einer im hohen Alterthum vorkommenden Restauration, die demnach keine neuere Erfindung, oder Aushülfe ist. Man hat sich in alten Zeiten auch schon mit Copien beholfen. So finde ich folgende merkwürdige Stelle über diesen Gegenstand in des Pausanias Reisebeschreibung (Eliaca B. 6. Kap. 7.): „Es ist mir ein Gemälde zu Gesichte gekommen, „welches eine Copie von einem alten Gemälde ist. Auf „diesem sah man einen Jüngling Sybaris, den Fluss Kala„brus, die Quelle Kalyka und dabei die Juno nebst der Stadt „Themessa; unter ihnen sah man den Geist des gesteinig„ten Schiffsgenossen des Ulysses, welchen Euthymus vertrie„ben hat. Seine Farbe war sehr schwarz, sein Anblick „ungemein fürchterlich und sein Kleid eine Wolfshaut. Auf „dem Gemälde stand der Name Lybas.“ — Ferner Arkadia Kap. 8., wo Pausanias die Merkwürdigkeiten zu Mantinea beschreibt: „In der Kampfschule der Mantineer ist „ein Haus u. s. w. worin auch die Gemälde von der tapfe„ren und glücklichen Unternehmung der Athenienser zu „Mantinea sich befindet, nach dem Gemälde in dem Cera„micum ausgeführet.“ Eben so kann man aus Pausanias, welcher selbst so viel Bilder des Alterthums gesehen hat, beweisen, dass auch die Gemälde damaliger Zeit den Wirkungen des Alters unterlegen haben, und dass diejenigen Archäologen, welche den alten Farben Unwandelbarkeit zuschreiben, schon

aus dieser Quelle heilsame Ideen schöpfen können. Im 1. B. Kap. 22. (Attica) heisst es nämlich: „Zur linken Seite der „Halle ist ein Saal mit Gemälden. Unter denen, welche „das Alter noch nicht unkenntlich gemacht hatte, war Dio„medes und Ulysses: jener von Lemnos den Bogen des Phi„loklets, dieser aus Ilium die Minerva wegführend u. s. w.“

An einem anderen Orte (Attika 1. Kap. 13.), führet Pausanias das Beispiel einer Fälschung an: er erzählet nämlich, dass an den Bildnissen des Miltiades und Themistokles in dem Prytaneum zu Athen die Aufschriften geändert und jene einem Römer und einem Thrazier zugeeignet seyen. Ferner beschreibet er ein Gemälde: die Ceres, deren Tochter und Bacchus mit einer Fackel in der Hand, vorstellend; an der Wand des Tempels der Ceres zu Athen stehe mit Attischer Schrift, dass Praxiteles dieses Bild gemalt habe.

(143) Wenn ein Attisches Talent 900 bis 1000 Rthlr. ist: so würde der Preis dieses Gemäldes an 100,000 Rthlr. unseren Geldes betragen.

(144) Hammoniada. Beides hält man für Namen heiliger Schiffe.

(145) Nach Plutarch ist dieses Gemälde zu seiner Zeit schon verbrannt gewesen (Demetr. p. m. 1646.). — Auch Strabo führet dieses Prachtbild an.

(146) Dieses ist eine für die Malertechnik interessante Stelle, denn diese Uebermalung eines Freskogemäldes setzet ein eigenthümliches Verfahren voraus, wenn der Zweck der Ergänzung durch Uebermalung in der Art erreicht werden soll, und es nicht Spiel eines glücklichen Zufalls ist. Wenn überhaupt der Maler dieses je in seiner Gewalt gehabt hat: so beruhet das Gelingen auf blosser Adhäsion der übermalten Flächen und Vermeidung der Mittel, wodurch die Flächen durch stärkere Affinität sich inniger vereinigen. In der That ist die Cohäsionskraft einer völlig erhärteten Uebermalung über ein altes erhärtetes Oelgemälde so schwach, dass man mittelst eines Messers die ganze Uebermalung, wenn sie ebenfalls erhärtet ist, abstechen kann, so dass die alte Unter-

malung unverändert erscheinet. Bei Gemälden auf Fresko, und auch mittelst Bindemittels, wäre dazu erforderlich, dass zwischen jeder späteren Uebermalung irgend eine trennende Fläche und wenn auch nur in der Stärke eines Hauches vorhanden sey, z. B. ein Anflug von Wachs, von Harz, Oel, oder irgend ein die Verwandtschaft der Berührungsflächen störendes Mittel, wozu sogar das quantitative Verhältniss des Bindemittels beitragen kann. Selbst ein mit Bindemitteln übermaltes Freskogemälde könnte vielleicht auf diesem Wege erhalten werden.

(147) Spongia sagt Plinius, und also haben sich die alten Maler, wie dieses allgemein anerkannt ist, des Schwammes bei ihren Arbeiten bedienet. Im 31. Buche, Kap. 47. lehret Plinius die Natur des Schwammes und dessen Anwendung kennen, ohne jedoch diesen Gebrauch für Maler zu erwähnen. Dagegen bemerket er, dass der weichste Schwamm Pinsel (mollissimum genus earum penicilli etc.) (Pinselschwämme?) sey u. s. w., und dass sich diese letzteren, wie Trojus berichte, um Lycien in der Tiefe des Meeres, wo schon Schwämme abgebrochen seyen, erzeugen. Ob nun jene Benennung Penicillus, welche doch eigentlich das Instrument zum Malen bezeichnet, von der Malerei herzuleiten ist?

(148) Anapavomenon.

(149) Siehe Anm. 140. — Symmetrie, wie oben bemerkt, vom Parrhasius erfunden, hat nach Plinius (B. 34. Kap. 19.) keinen Lateinischen Namen. Uebrigens sagt Plinius früher (Anm. 127.) nicht symmetria, sondern mensura.

(150) Asellus.

(151) Rhyparographus, vielleicht Stilllebenmaler.

(152) Anthropographus. — Nach Aelian (VH. IV, 3.) ahmte Dionysios dem Polygnot nach, ohne ihn jedoch zu erreichen.

(153) Grylli, Carricaturen, Fratzen. — Vielleicht daher der Begriff des Gryllenfanges?

(154) Vergl. Kap. 6. und Anm. 156.

(155) Dignis digna loca picturis condecoravit,
Reginae Junonis, Supremi conjugis, templum
Marcus Ludius Helotas, Aetolia oriundus,
Quem nunc et post semper ob artem hanc Ardea
laudat.

(156) Ueber die Wandmalerei der Alten hat uns Vitruv *) einige vortreffliche Belehrungen hinterlassen, welche durch meine Versuche mit antiker Wandmalerei vollkommen bestätiget werden. Das dritte Kapitel des siebenten Buches macht uns mit dem Wandbewurf oder der Bekleidung (tectorium) der Griechen und besonders der alten Römer, welche sie, nach beendigter Berappung der Wände, zuerst mittelst eines dreifachen Mörtelbewurfs aus gebranntem Kalk und Sand (Arena) und darauf noch mittelst eines dreifachen Stuckauftrages (marmoreum granum) dargestellet haben. Die späteren, besonders die Stuckbewürfe, waren immer feiner, als die früheren oder die unteren, jedesmal bis zu dem der Vereinigung entsprechenden Grade getrockneten, Schichten. Den Marmorstuck bereiteten sie, indem gestossener und durch Sieben in drei verschiedenes Korn geschiedener Marmor dem kunstmässig bereiteten Kalkbrei hinzugefügt wurde (Kap. 6.). Die mehrfachen und immer feineren Aufträge, sagt Vitruv, machen es möglich, dass der hinlänglich dicke Wandbewurf (tectorium opus) durch bloss mechanische Arbeit, besonders durch sorgsames Schlagen und durch Poliren mit Marmorstaub, nicht allein Dauer und Festigkeit, sondern auch Spiegelglanz erhalte.

Die noch nassen, durch Reiben geglätteten Wände, wurden mit den zweckmässigen Farben überzogen, und diese Ueberzüge bildeten dann beim Trocknen der Wände mit dem Kalke eine so innige und beständige Verbindung, dass die Wände weder abfärbten, noch mit der Zeit rauh wurden. — Nur dann, fügt Vitruv hinzu, färben die Wände

*) M. Vitruvii de Architectura Libri X., nuper maxima diligentia castigati atque excusi, additis Julii Frontini de aqueductibus libris propter materiae affinitatem.

ab, wenn der Bewurf nicht hinlänglich sorgfältig angefertiget, so wie auch, wenn die Farben auf die trockene Wand gesetzt werden. — Ein zu dünnes Tectorium, z. B. aus einem einzigen Kalkmörtel- und einem Marmorstuck-Auftrage, verursache, dass die Wände Risse und weder Dauerhaftigkeit, noch durch Poliren Glanz erhalten. (S. Anm. 274.)

Plinius berichtet (Buch 36. Kap. 55.) Aehnliches, und er fügt ausdrücklich hinzu, dass zum Tectorium mindestens dreifacher Mörtel und zweifacher Bewurf von Marmorstuck erforderlich sey.

Diese alte Methode der Wandconstruction mit Malerei giebt folglich einen klaren Begriff von der Freskomalerei. Sie darf demnach nicht mit der Malerei auf trockener Wand (arido), sey es mit, oder ohne Bindemittel, verwechselt werden. Das Gelingen der Freskomalerei der Alten beruhete einzig auf richtiger Construction des Tectorium und mühesamem mechanischen Verfahren, ähnlich unserer Stuckaturarbeit, und es scheinet für die diesem Zwecke entsprechenden, d. h. durch ätzenden Kalk nicht zerstörbaren, Farben keines Bindemittels bedurft zu haben, weil hier der frische Kalk die Stelle desselben vertritt, indem er, in der wässrigen Auflösung die Farben durchdringend, sich in regenerirten Kalk verwandelt. (S. auch Wasenmalerei. Inkrustation.)

Meiner Meinung nach ist auf diese Weise auch die spätere Pompejanische Wandmalerei ausgeführet, wenigstens kann dazu kein Wachs gedienet haben, wie meine im vergangenen Jahre mit rothem Tectorium, (welches ein hiesiger Künstler mir aus dem alten Pompeji mitgebracht hat), angestellten Versuche beweisen. Eine Spur eines in Aether auflöslichen organischen Stoffes fand ich allerdings darin; allein dieser kann zufällig seyn, denn Wachs war es eben so wenig, als ich in diesem Wandbewurfe, welcher aus Kalk und durchsichtigem, zerstossenen Kalkspath bestand, ein gallertartiges, oder gummöses Bindemittel entdecken konnte.

An einem Stück des Pompejischen Wandbewurfes bemerkt man zugleich auch kleine, schwarze Körnchen.

Dagegen besteht ein fast einen Zoll dickes Stück rothen Tectoriums aus Stabiä, welches ich vor mehreren Jahren vom H. Prof. Rösel erhalten habe, aus Kalk und sogenanntem vulkanischen Sande, (der viel schwarzen Augit enthält) ohne zerstossenen Kalkspath. Dieses ist ohne Zweifel des Vitruv's schwarzer Sand, dessen er im 2. B., Kap. 4. u. 6. seiner Architectura Erwähnung thut. Dieser Sand, welcher nach ihm Carbunculus genannt und in Hetrurien gegraben wird, diene zur Bereitung des Mörtels. — Der Carbunculus Vitruv's ist daher nicht mit dem Edelstein des Plinius zu verwechseln.

Diese Frescomalerei war den Alten in vielen Fällen die Grundlage für die Malerei mit Bindemitteln und auch für Enkaustik. (S. Anm. 274.)

Die Bindemittel, deren sich die Alten zum Anstriche der trockenen Wand und zu Malereien überhaupt bedienet haben, sind:

1) Gummi und Tragant, wahrscheinlich auch Kleister, (Plinius B. 13. Kap. 20. 26.) Ich erinnere mich indessen nicht, diese Stoffe auf alten Malereien entdeckt zu haben.

2) Thierischer, zumal Rhodischer Leim. (B. 11. Kap. 44. — B. 28. Kap. 48. 50. 71.)

Farbenauftrag mit wahrem thierischen Leim fand ich in der Regel an Aegyptischer Malerei aus den Katakomben, den Pyramiden u. s. w., namentlich auf Holz, Leinewand, auf künstlichen Massen aller Art und selbst auf Wandmalerei.

3) Blut des Hippopotamus (B. 28. Kap. 31.)

4) Ei und Eiweiss (B. 33. Kap. 20. 32.) zur Malerei mit Purpurlack (Kap. 26.) und zur Vergoldung.

5) Milch. Im 35. Buch, Kap. 56. berichtet Plinius, dass das Tectorium auch mittelst Selinusischer Erde und Milch geweisset werde. Nach B. 36. Kap. 55. hat sich schon Panänus, des Phidias Bruder, der Milch und des Safrans (letzteres natürlich als Pig-

ment) zum Anstriche des Tectorium im Tempel der Minerva zu Elis, bedienet. — Die Alten haben demnach in der That zugleich die Mittel gekannt, deren wir uns bedienen, um Wänden einen gleichförmigen, d. h. nicht fleckigen Anstrich zu geben.

Die dritte Art der Alten, auf Wände u. s. w. zu malen, ist die Enkaustik. (Anm. 232.)

Ausserdem bedienten sie sich noch des Oels, als Zusatzes des Punischen Wachses für Wandenkaustik und für Anstrich der Bildwerke in Metall. Endlich habe ich analytisch dargethan, dass die Aegyptier das Pflanzenharz zu ihrer Malerei (jedoch nicht für Wände) und zur Hervorbringung des Glanzes gebrauchten. (Anm. 134. 166.)

Wir kehren jetzt wieder zu Vitruv zurück, welcher im fünften Kapitel noch hinzufügt, dass die Alten für die Malerei der Frühlings-, Herbst- und Sommerzimmer, für das Atrium, Peristylium und für Hörsäle sehr geistreiche Malerei immer aus der Natur entlehnter und der Vernunft entsprechender Gegenstände gebrauchten, z. B. Menschen, Gebäude, Schiffe u. s. w. Zuerst ahmten die Alten die bunten Marmorplatten, womit die Wände beleget wurden, nach; dann liessen sie Kränze mit berggelben und zinnoberrothen Ausfüllungen wechseln; endlich machten sie so grosse Fortschritte, dass sie Säulengebäude mit hervortretendem Gibel, tragische und satyrische Scenen, Landschaften mit Stafage in der Natur vorhandener Gegenstände und selbst grosse historische Werke aus der Göttergeschichte, den Schlachten zu Troja und den Reisen des Ulysses malten.

Zuletzt beklaget es Vitruv, dass zu seiner Zeit (gegen das Ende des letzten Jahrhunderts vor Christi Geburt) diese Malerei mit dem Geschmacke gesunken sey, indem man die Wände lieber mit Undingen und phantastischen Schnörkeln, als mit aus der Wirklichkeit entlehnten Gegenständen bemale; ja es sey dahin gekommen, dass der Geist, von dem verdorbenen Geschmacke befangen, selbst nicht mehr zu unterscheiden wisse, was die Gesetze des Schick-

lichen gebieten. Man verschwende kostbare Farben, (z. B. Zinnober, Armenium und Purpur, womit ganze Wände überzogen werden) während ehemals des Künstlers Hand und Geist die Malerei kostbar und von jenen Farben nur sparsam Gebrauch machte. Den Unterschied des Schönen und des Widernatürlichen in der Malerei erläutert er durch mancherlei Beispiele.

Selbst die künstlichste Malerei könne nicht für schön gehalten werden, wenn die Anordnung den gesunden Verstand beleidige. So malte einst, fügt Vitruv hinzu, Apaturius aus Alabanda zu Tralles die Scene des kleinen Theaters oder das sogenannte Ecclesiasterium sehr künstlich. Statt der Säulen, malte er Centaurenstatuen, welche das Gebälk tragen; ferner runde Kuppeln, hervorspringende Giebelecken, mit Löwenköpfen gezierte Kornischen, welches Alles mit den Dachtraufen eines Hauses im Verhältniss stehet. Dennoch setzte er darüber ein Episcenium, worauf er wieder Kuppeln, Vorhallen, Halbgiebel mit der ganzen vielfachen Dachverzierung abbildete. Diese Scene gefiel im ersten Augenblick wegen des grellen Effectes so sehr, dass sie fast für gelungen gehalten wäre, als plötzlich Licinius, ein Mathematiker, hervortrat: „Man hält die Alabander, sprach „er, in bürgerlichen Angelegenheiten zwar scharfsinnig genug; „allein wegen eines nicht gar grossen Verstosses gegen das „Schickliche für ganz geschmacklos: denn ihre Statuen in „der Kampfschule sind insgesammt öffentliche Redner, wäh„rend diejenigen auf dem Forum Discuswerfer, Wettläufer „und Ballschläger vorstellen. Ein so unschicklicher, den „Plätzen ganz zuwiderlaufender, Standpunkt der Statuen „gereichte dem guten Rufe dieser Stadt zum grossen Nach„theil. Möge uns diese Scene des Apaturius ja nicht zu „Alabandern, oder Abderiten machen. Wer unter Euch „thürmet Häuser, Säulen, oder Giebel auf Ziegeldächer? „Wohl möge man sie auf Gebälke setzen, nicht aber auf „Ziegeldächer. Wollten wir in der Malerei der Wahrheit „nicht entsprechende Dinge gut heissen: so würden wir uns

„den Städten anschliessen, welche eines gleichen Fehlers „wegen für geschmacklos erkläret sind. Da Apaturius „nichts zu entgegnen wagte: so malte er die Scene der „Wahrheit getreu zur allgemeinen Zufriedenheit. O, möch„ten die unsterblichen Götter einen Licinius ins Leben „zurückrufen, um diesem Unsinne und dieser Verwirrung in „der jetzigen Wandmalerei abzuhelfen. So weit Vitruv."

Diese kurze Enthüllung der Wandmalerei der Alten und der Zubereitung des Mörtelbewurfs, welcher es möglich machte, dass Wandgemälde nach Jahrhunderten von der Wand getrennet werden konnten, möge zugleich statt einer Widerlegung der durch neuere Alterthumsforscher über diesen Gegenstand verbreiteten Unrichtigkeiten dienen.

Wenn indessen Vitruv zu den Zeiten des Julius Cäsar und Augustus gelebt hat, und der beinahe 100 Jahre spätere Plinius die vom Vitruv gerühmte und schon damals gesunkene Wandmalerei für eine Erfindung des Ludius ausgiebt, der ebenfalls zu des Augustus Zeiten florirte: so folget, dass Ludius aus des Augustus Zeiten nicht Erfinder jener älteren Wandmalerei, sondern höchstens nur Wiederhersteller einer Malerei seyn könne, die er im neuen Geschmack, mehr nach Art einer feinen Tapetenmalerei, behandelt zu haben scheint. — Plinius führet indessen selbst den viel früheren Marcus Ludius an, welcher den Tempel der Juno zu Ardea malte und zwar, wie es scheint, al fresco.

Ist es übrigens auch ausgemacht, dass, wie Plinius ferner berichtet, die vorzüglichsten Maler auf Tafeln gemalet haben, so hat es doch unter ihnen Einige gegeben, welche, wie z. B. Protogenes, Polygnot und Pausias in anderer Malerei mit dem höchsten Ruhm gekrönet sind, und schon lange vor Apelles, ja vor Erbauung Roms hat man Wandmalerei gehabt, z. B. zu Ardea, Cäre und an anderen Orten, die Plinius (Kap. 6.) über Alles erhebt.

Nicht minder steht die sehr gepriesene Genügsamkeit des Apelles und Anderer, welche, wie Zeuxis, sich für

das blosse Ansehen ihrer Bilder bezahlen liessen, mit den fast unsinnigen Preisen, welche man auf ihre Tafeln legte, in Widerspruch. — Zu seiner Zeit war allerdings der Luxus noch nicht, wie zu den Zeiten des Plinius, bis zu dem Grade gediehen, dass die Wände seiner Wohnung mit kostbaren Wandgemälden bekleidet erschienen.

(157) Von diesem goldreichen Pallaste, wo Nero ihn malen liess, ist auch Buch 36, Kap. 24. noch die Rede.

(158) Lacunaria.

(159) Camera.

(160) Hemeresios.

(161) Stephaneplocos.

(162) Stephanopolis.

(163) Apographon.

(164) HSCXLIV. (S. Anm. 116.)

(165) Wahrsagung durch Todtenbeschwörung. Homer's Odyssee XI. enthält diese Necromantie oder Necyomantie. Ulysses, zur Hölle fahrend, befragt die Todten. — Zu Phigalea in Arcadien heissen diese Beschwörer, Psychagogen und der Ort der Handlung Psychapompeum. — Pausanias beschreibt (in Phocica B. 10. c. 28.) ein Gemälde Polygnots aus Thasos, welches sich am Grabe Neoptolemus's befand und den Ulysses vorstellete, welcher in dem Hades den Geist des Tiresias befragt, ob er glücklich heimkehren werde. Dieses ist vielleicht die reicheste Composition, welche je ein Maler dargestellt hat.

(166) Circumlitio. Ohne Zweifel mit einer diesem Zwecke vorzüglich entsprechenden harzigen, oder fettigen Substanz bewirkt, deren sich die alten Statuarier häufig zum Ueberziehen der steinernen und metallenen Bildwerke bedienten. Er mag sich sowohl durch das Mittel, als auch durch die Ausführung ausgezeichnet haben. Dadurch wurde nicht allein der schädlichen Einwirkung der Witterung vorgebeugt, sondern die Wirkung des Reflectionslichtes, welches dem Auge die schönen Formen der Statuen zu entziehen strebt, wurde demselben auch unschädlich gemacht. In manchen Fällen war den Alten ein farbiger Anstrich auch Zierde,

besonders, da er die unreinen Stellen des Marmors bedeckte und, wie mit Zinnober, (Anm. 193. 262.) den religiösen Gebräuchen entsprach, so wie denn die Aegyptische Malerei fast mit Färbung der Figuren beginnet.

Ausser Wachs diente Erdharz und Bitumen hierzu. (B. 34. Kap. 9. — B. 35. Kap. 50. 51.) Das Cyprische Kronerz wurde mit Stiergalle gefärbt, um demselben Goldansehen zu geben (B. 34. Kap. 20.). — Polirte Bronze erhielt einen Oelanstrich, um dem Anlaufen nicht ausgesetzt zu seyn. — Eben so diente flüssiges Pech. (Kap. 21.). Waffen wurden mit Wachs überzogen. (B. 21. Kap. 49.) Ich finde auch im Pausanias (Attica. Kap. 15.) eine diese Ansicht bestätigende Bemerkung: „Hier liegen, fährt er „fort, eherne Schilder, und eine Ueberschrift bezeugt, dass „sie den Scionnäern und ihren Hülfsvölkern abgenommen „worden; die Schilder aber, welche mit Pech überzogen „sind, damit sie die Zeit nicht verderbe, sollen den Lacedämoniern genommen seyn" u. s. w.

Zugleich muss man sich erinnern, dass einige grosse Maler, z. B. Euphranor, auch in Marmor arbeiteten.

S. ferner Vitruv in der Anm. 274. und Strabo (Anm. 106.) in der Beschreibung der elfenbeinernen Jupiterstatue des Phidias.

(167) Sex signa, können sechs Himmelszeichen oder Sternbilder, besonders aus dem Thierkreise, aber auch irdische Gegenstände seyn.

(168) X. $\overline{\text{VI}}$. Nimmt man diese Summe für 6000 Denar, zu 4 gr., so stimmet es mit Anm. 122., und 80 Talente würden 80,000 Rthlr. entsprechen. Lieset man dagegen mit Anderen 6 oder 60 x: so würde natürlich ein ganz anderes Factum resultiren.

(169) Die Alten haben den Oknos öfter zum Gegenstand ihrer Arbeit gewählet; indessen nicht gerade als Symbol der Trägheit. Pausanias führet z. B. (Phocica, Kap. 29.) ein Bild des Polygnots mit folgenden Worten an: „Weiter hin sitzt ein Mann, dem der Name Oknos

„gegeben wird. Er drehet ein Seil von Binsen, und eine „danebenstehende Eselinn frisst das geflochtene immer wie„der auf. Dieser Oknós soll ein fleissiger Mann gewesen „seyn, welcher eine verschwenderische Frau gehabt hat, die „seinen Erwerb wieder durchbrachte. Ich weiss jedoch „auch, dass die Jonier von einem Menschen, der sich ver„gebliche Mühe giebt, sagen: er drehe das Seil des Oknos. „Die Wahrsager aus dem Fluge der Vögel nennen auch „einen Vogel Oknos u. s. w.“ Nach Aelian, welcher ihn Asterias nennt (B. 5. Kap. 36.), wird derselbe in Aegypten gezähmet.

(170) Aposcopevon.

(171) Die personificirte List.

(172) Vicit citra pulveris tactum, oder bei den Griechen ἀκονιτὶ νικᾶν, d. h. es wagte keiner von den zum Kampfspiele Erschienenen, dem Gekrönten den Preis streitig zu machen, und diesem wurde für diesen Fall der Preis ertheilt, ohne gefochten zu haben. Der Name Pancratium (von πᾶν, alles und κράτος, Stärke) bezeichnet ein Kampfspiel, in welchem alle Leibeskräfte zugleich gebraucht wurden, wodurch es sich also von dem einfachen Ringen und dem einfachen Faustkampfe unterscheidet. Die Pancratiasten stritten stehend und liegend, mit der Faust, den Armen, Knieen und Füssen; sie drückten, stiessen und traten sich, so, dass sie sich Glieder verrenkten und zerbrachen, ja selbst das Leben im Kampfspiele einbüssten. — Das Entgegengesetzte von Obigem ist coniti, denn in diesem Falle fand ein wirklicher Wettkampf zwischen zweien Streitenden Statt; der Kampf mochte nun 1) im Laufen, im Reiten, oder im Fahren, 2) im Springen, 3) im Discuswerfen, 4) im Spiesswerfen, 5) im Ringen und im Faustkampfe ausgeübt werden.

(173) Syngenicon.

(174) Der Minerva zu Ehren, fünf Tage hindurch.

(175) Er verlangte das Thebaische Reich von dem Eteocles, seinem Bruder, zurück. — Kapaneus wurde vom Blitze erschlagen, als er die Mauer ersteigen wollte.

(176) Andere lesen: Sopylon und Sopylus.

Das weibliche Geschlecht hat sich in den ältesten Zeiten nicht allein in der Malerei hervorgethan, sondern auch durch gymnastische Gewandheit den Charakter der Amazonen nicht verleugnet, wovon wir im Pausanias mehrere Beweise finden. Sie haben sich selbst in den Olympischen Spielen, wie die Männer, mit Ruhm krönen lassen, wie diess z. B. mit der Cyniska, des Archidamus Tochter, der Fall war. In Eliaca c. 1. sagt Pausanias: „Von der Cyniska, „von ihrem Geschlechte und von ihren Olympischen Siegen „habe ich schon in dem Berichte von den Lacedämonischen „Königen gehandelt. Zu Olympia ist neben der Statue des „Troilus eine steinerne Erhöhung, worauf ein Wagen mit „vier Pferden nebst dem Wagenführer stehen; ausserdem das „Bildniss der Cyniska selbst, von der Hand des Apelles, „mit einer auf dieselbe sich beziehenden Inschrift."

(177) Vergl. B. 11. Kap. 45. — Ueber Wachsüberzug B. 33. Kap. 40. Anm. 232.

(178) Viriculum. Anm. 232.

(179) Vergl. B. 16. Kap. 23., wo von der Zopissa ausführlicher die Rede ist.

(180) Vela candida.

(181) Das heisst also, die weissen Zeuge werden gebeitzet und dann gefärbt. Aehnliches Resultat gewann ich vor 20 Jahren bei meinen Untersuchungen Alt-Aegyptischen Kunstfleisses, ohne jene Stelle des Plinius gekannt zu haben. (Kap. 52.) Alaun und vitriolische Salze als Beitzmittel kommen in der 2ten Abtheilung vor.

Adustae vestes firmiores sunt, bezieht sich vielleicht bloss auf die Färbung durch den Sud, als Gegensatz der kalten Färbung; denn wenn auch das Sengen der Zeuge, z. B. der baumwollenen Stoffe zum Drucke, nothwendig ist: so werden sie doch nicht eigentlich dauerhafter dadurch.

(182) Merkwürdig ist es in der That, dass sich sowohl bei den Aegyptern, als auch bei den Griechen und den alten Italischen Völkerschaften der Ursprung der Plastik und

Malerei, oder anfangs Thonarbeiten und farbiger Anstrich in einander verlaufen; ja es scheinet, als wenn beide, einen Fingerzeig der Natur benutzend, Hand in Hand zugleich ruhmvoll fortgeschritten seyen. Vielleicht führte die Verwandlung des Thons durch Vulkanische Hitze zu einer Entdeckung, von der man anfangs nicht glaubte, dass sie einst auf das gesellige Leben so grossen Einfluss haben würde. Wem ist die grosse Mannigfaltigkeit des natürlichen Porzellanjaspis unbekannt, worin die Natur den Thon nicht allein mannigfach gemischt, sondern auch mittelst Metallfarbe gefärbt hat. Umgekehrt diente der gebrannte Thon (besonders von Lemnos) dem Maler wieder als Farbe, und damit wurden die ersten Monochrome ausgeführt.

Gebrannte und ungebrannte thönerne Körper verfolgen wir unter den Aegyptischen Reliquien bis in ein eben so hohes Alter, als die Aegyptische Malerei.

Homer führet nicht allein in seinem Gedichte die Töpferscheibe, sondern auch den Gebrauch einiger Farben zum Anstriche Griechischer Schiffe an. Unter den Griechischen Künstlern vereinigten sich, wie wir gesehen haben, zuweilen die Talente eines Bildners, oder eines Bildhauers und Metallarbeiters, mit denjenigen eines Malers in einer Person, und sie haben, wie z. B. selbst Zeuxis, Damophilus und Gorgasus, in der Malerei und Bearbeitung des plastischen Thons ihre Kunstthätigkeit auf zweifache Weise an den Tag gelegt.

Auf der anderen Seite habe ich gezeiget, dass sich ebensowohl bei den alten Aegyptern, als später bei den alten Griechen, der Gebrauch des Wachses zum Ueberziehen thönerner Figuren, oder irdener Gegenstände in ein eben so hohes Alterthum verfolgen lässt. Noch später führet auch Plinius wahre enkaustische Wachsmalerei auf Thon in den Bädern des Agrippa an. Wenn sich der Ursprung der Malerei ins graue Alterthum verlieret, und wir ihn, unter den verschiedenen Nationen, bei den alten Aegyptern suchen: so wird man auch zugleich gewahr, dass sich mit der Plastik

und dem Einbrennen der Schmelz- und einfachen Metallfarben (in beiden Fällen nach einer, wie es mir scheinet, dem alten Hetruskischen Verfahren ähnlichen Technik), auf irdene Kunstproducte, von dort aus nicht minder der Impuls zur Wachsmalerei reget, und wie untergeordnet diese Wachsenkaustik auf Thon, (wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf) bei den Aegyptern auch immer erscheinen möge: so muss man nie vergessen, dass es viel leichter sey, eine Sache zu vervollkommnen, als sie zu erfinden; viel seltener, mit derselben zu beginnen, als sie vollendeter und mannigfacher zu wiederholen.

Bei Betrachtung der eigentlichen antiken Malerei dürfen wir daher eine besondere Gattung derselben um so weniger mit Stillschweigen übergehen, als sie uns fast allein nur noch der Alten Kunstsinn, und wäre es auch mehr in Form antiker Farbenzeichnung, als Malerei, in der Wirklichkeit vor Augen legt. Ich meine die, auf irdenen, vorzüglich aus den alten Gräbern (Anm. 184.) stammenden Gefässen, befindlichen Darstellungen, nach einer Technik, welche die alten Hetrusker schon vor Erbauung Roms begonnen zu haben scheinen, und welche sich vorzüglich in Griechenland, wo die irdenen Geschirre Korinth's, Samos's, Athen's und Aegina's vorzüglich berühmt waren und in dem alten Italien, nach der ersten Hälfte der ersten hundert Olympiaden (Olymp. 56 bis 111.), oder etwa von 560 bis 333 vor vor der christlichen Zeitrechnung, nach und nach bis auf den höchsten Punkt der Vollkommenheit ausgebildet hatte. (Vergl. Kap. 46.)

So wie indessen die antike polychromatische Wandmalerei, mit welcher die Sepulcralhypogäen, in denen jene Gefässe zum Theil gefunden sind, vielleicht nur von gewöhnlichen Malern herrühren, so hat man auch keine antike Malerei auf irdener Arbeit von jenen Heroenmalern aufzuweisen; wenigstens sind die auf den Gefässen entdeckten Monogramme Namen dunkeler, d. i. von alten Klassikern nicht gerühmter, oder angeführter Meister. (S. Anm. 184.)

Wie es sich indessen damit auch verhalten möge, so erscheinen die Umrisse der, auf uns erhaltenen Gefässen, dargestellten Figuren oft mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit und Grazie, welche den Künstler um so grösser erscheinen lassen, als die Technik dieser Malerei gegen die gewöhnliche undankbar bleibt.

Auf diese Gefässe des Alterthums hat der Zahn der Zeit, dem Anscheine nach, theils gar nicht, grössten Theils aber mehr, oder weniger Einfluss geäussert. Bei einigen ist diese Wirkung unmerklich; bei anderen betrifft sie nur die äusserste Oberfläche und folglich die Farbe; bei noch anderen hat sie das Innere der Thonmasse ergriffen. Diese Veränderung ist eben so verschieden, als das Material Abweichungen darbietet und als Oertlichkeiten, vulkanische Ursachen, Wechsel der Temperatur, Kälte, Nässe u. a. D. mitgewirket haben. Einige sind wiederum von einer dünnen, zuweilen durchscheinenden Inkrustation umgeben, welche, nach meinen Versuchen, aus Kalkcarbonat, mit etwas Eisencarbonat und zuweilen Spuren phosphorsauren Kalks besteht; ohne Zweifel eine Folge des Hinzutrittes irdischer Wasser, die mit diesen Stoffen angeschwängert waren.

Diese antiken Thonarbeiten mögen nun 1) aus den Werkstätten des eigentlichen Griechenlands; oder 2) aus Grossgriechenland und namentlich aus den Landschaften Campanien, Lucanien, den älteren und neueren Fabriken Apuliens und aus Massapia, oder Calabrien; 3) aus Hetrurien und aus noch anderen alten Landschaften Italiens; oder 4) aus Sicilien herstammen: so zerfallen sie in technischer Hinsicht zunächst in halbgebrannte und stark erhitzte und in vollkommen und gar gebrannte Kunstprodukte.

1) Halbgebrannte, oder nur stark erhitzte Thonarbeit.

Ihre Farbe ist, so weit meine Erfahrung reichet, schwarz, oder dunkelgrau und gewöhnlich mehr oder weniger ins Bräunliche ziehend. Die Farbe des Bruches ist sehr selten

durch und durch schwarz; gewöhnlich verliert sie sich von aussen nach innen allmählich und wird im Innern hell, bräunlich, oder grau.

Aeusserlich haben die Gefässe entweder Wachsglanz, oder sie sind matt. Der Bruch ist matt und die Masse in der Regel mit kleinen, weissen (selbst auch dem Anscheine nach zerschlagenen) Quarzkörnern vermengt. Nicht selten sind die Gefässe, in Folge der Wirkung unterirdischer Wasser, mit einem weissen Kalksinter rindenförmig überzogen.

Der Thon macht auf Papier, besonders, wenn er etwas benetzt wird, einen braunen Strich von verschiedener Intensität.

Er ist mehr, oder weniger leicht zerreiblich. Weit entfernt, sich im Wasser in eine plastische Masse zu verwandeln, zerfällt er nicht einmal. Ein Grund unter mehreren, aus welchem diese Gefässe nicht für ungebrannt gehalten werden dürfen. Ueberhaupt sind mir unter den alten Hetruskischen Thonarbeiten gar keine, der Hitze nicht ausgesetzt gewesene, Gegenstände vorgekommen. Gewisse tragbare, mit Figuren versehene Sepulcralmonumente von schmutzig weisslicher Farbe, welche man dafür hält, sind nach meiner Untersuchung Kalktuff und gehören folglich nicht hieher. Zu bezweifeln ist es selbst, dass ganz ungebrannte Thonarbeit so viel Jahrhunderte erhalten werden konnte; wenn daher manche irdene Gegenstände unserer Sammlungen nicht zufällig, in Folge vulkanischer Einwirkungen, etwas gebrannt sind: so haben wir schwerlich von der ungebrannten Arbeit etwas aufzuweisen, deren Plinius im 45. Kapitel Erwähnung thut.

Wenn auch die Töpferscheiben sehr verschiedener Perioden schwarze Gefässe ohne Malerei geliefert haben: so giebt es unter ihnen doch keine älteren und interessanteren, als diejenigen der alten Hetrusker, von denen ich die Kennzeichen entlehnt habe.

Sie sind, wie bemerkt, ohne Malerei, entweder ganz glatt und, nach einfacher Technik, ohne Ornamente, oder mit eingeritzten, oder auch mit eingedrückten, oder endlich

mit erhabenen Verzierungen versehen, welche letzteren dem Thone in Formen ertheilt zu seyn scheinen, weil diese Gefässe aus zwei Hälften zusammen gesetzt sind. Einige bieten zugleich sehr zierliche Formen dar, während andere mit der roheren Aegyptischen Thonarbeit zu vergleichen sind, obwohl man nie einen Wachsüberzug bemerkt, welcher nur für eine Gattung der letzteren charakteristisch ist.

Der Thon, dessen sich die alten Hetrusker zu ihren Gefässen bedient haben, ist augenscheinlich von verschiedener Beschaffenheit, und wenn sich im Allgemeinen auch annehmen lässt, dass sie einen durch organische Ueberreste an und für sich schon gefärbten Thon wähleten, wie den aus der Nähe von Alaunflötzen und Braunkohlenlagern: so können diese organischen Stoffe allein doch nicht als Ursache der schwarzen Farbe, welche die Gefässoberfläche darbietet, betrachtet werden; denn der lebhafte Wachsglanz und die zu geringe Kohlenentwickelung der inneren Gefässmasse, beim Erhitzen, stehen damit im Widerspruch. Und eben so wenig lässt sich diese Färbung durch blossen Anstrich bewirken.

Aus dem chemischen Verhalten der Thonmasse ergiebt sich jedoch ein verkohlter organischer Körper, welcher der Masse von aussen nach innen zugeführt ist und folglich dem plastischen Thon nicht eingeknetet seyn kann, als färbendes Princip. Weder Wasser, Aether, Alkohol, noch empyreumatisches ätherisches Oel wirken darauf. Vor dem Löthrohr im Platinlöffel verschwindet die Farbe bald, und die Masse erhält eine helle Ocherfarbe. Unternimmt man diesen Versuch mit der inneren Scherbenmasse, so färbt sie sich anfangs dunkler und verhält sich dann eben so. Bei fortgesetztem Blasen schmelzen die Proben zu grünlich glasigen Schlacken, die von einigen dunkler, von anderen heller und bläulich grau gefärbt, erscheinen. Diese Leichtflüssigkeit ist überhaupt ein Charakter des Thons aller von mir geprüften antiken Thonarbeit. (Vergl. Plinius im 43. bis 46. Kap.)

Fettige und harzige Körper müssen demnach den zur Färbung dieser Gefässe nöthigen Kohlenstoff hergegeben

haben. In Vulkanischen Gegenden führet die Natur selbst dazu. Ausserdem haben sich die Alten dieser Stoffe als Schutzmittel der Körper gegen den atmosphärischen Einfluss bedienet; ich selbst habe bewiesen, dass schon die alten Aegypter einen Theil ihres Byssus mit pechartigen Substanzen tränketen, und dass die alten Griechen und Römer von der schützenden Kraft harziger Stoffe Gebrauch gemacht haben, ist in der 166. Anmerkung angegeben. Hiermit ist auch das 50. und 51. Kap. unseres Autors zu vergleichen.

So wie aber mehrere Wege nach Rom führen, so giebt es auch hier verschiedene Wege, das Ziel zu erlangen. Immer müssen jedoch die zuvor völlig ausgetrockneten Gefässe, nachdem sie mit harzigem Stoffe angeschwängert sind, einer Hitze ausgesetzt werden, bei welcher jener bis zur erfolgten Verkohlung zersetzt werden kann. Mögen nun die alten Hetrusker ihre kunstmässig, schön geglätteten und sorgfältig getrockneten Gefässe durch Eintauchen in flüssiges Talg, Wachs und theerartige Flüssigkeiten, oder durch Erhitzen derselben und Bestreichen der erwärmten Oberfläche mit Pech, Harz, Asphalt, (dessen sich die Babylonier zu ihren Lehmhäusern bedienten, (siehe Anm. 208.) u. s. w. zu wiederholten Malen, zur Verkohlung vorbereitet haben: so ist in der Regel auf diesem Wege das Werk vollbracht. Beim Einbrennen, besonders in zweckmässig eingerichteten Oefen, verkohlen jene Körper nicht allein so weit, als sie den Thon durchdrungen haben, sondern die entstehende Kohle wird auch noch weiter ins Innere der Masse geführt. Einen besonderen guten Erfolg gewährte mir in dieser Hinsicht das natürliche Bergtheer, oder das weiche Erdpech, woran vulkanische Landschaften reich sind.

Es giebt indessen auch schwarze Thonarbeit, welche aus vollkommen homogen-innerer, schwarzer Masse bestehet, deren Bruch dichter und ebener ist und keine eingemengten Quarzkörner darbietet. Der Strich dieser Masse auf Papier ist zwar ebenfalls braun, allein dunkeler, als die vorhergehenden, und hierdurch unterscheiden sie sich insgesammt von der im Handel vorkommenden schwarzen Zeichenkreide,

deren Strich kohlschwarz ist, mit welcher die homogene Thonmasse übrigens die grösseste Aehnlichkeit hat. Ob solche an Kohle reicheren Gefässe, nach erfolgter Anschwängerung mit harzigem Stoffe, im verschlossenen, den Luftzutritt nicht gestattenden, oder in einem ununterbrochen mit Rauch erfüllten Raume gebrannt, oder doch erhitzt sind, um nicht allein ihren verbrennlichen Gehalt zu verkohlen, sondern um auch der Thonmasse noch Kohle des Rauchs zuzuführen, will ich dahin gestellt seyn lassen; denn nicht allein mit Rauch, sondern auch vermittelst Caementation mit Holz-, oder Knochenkohle und nachherigen Glühens, lässt sich dem Thon eine so grosse Menge Kohle mittheilen, dass er innen eine schwarze Masse darbietet. Vielleicht aber ist auch in diesen seltenen Fällen dem Thon organische Substanz und Kohle eingeknetet.

Die in den Deutschen Gräbern sich nicht selten findenden Urnen, welche übrigens als Beispiele sehr roher Arbeit des Mittelalters dienen, scheinen mir zum Theil mittelst Rauchs in offenen Oefen gefärbt zu seyn. Dieses erkläret zugleich auch die oft ungleiche Beschaffenheit des Geschirres, denn die von der Flamme zufällig berührten und zu stark unter Luftzutritt erglüheten Seiten erhalten eine schmutziggelbe Farbe, weil die Kohle, welche der Thon an und für sich schon enthält, oder die er aufnahm, wieder verbrennet. Solche Gefässe haben nicht allein ein scheckiges Ansehen, sondern der Thon ist durch die Hitze an verschiedenen Stellen auch ungleich erhärtet, oder zusammengebacken, wodurch ihre Verwitterung in der Erde noch mehr beschleuniget wird.

2) Gebrannte Thonarbeit.

Die Farbe des Bruchs ist immer ocherfarbig und kann sich aus dem Gelblichweissen bis ins Braunroth verlaufen. Ein Scherbensplitter lässt sich, sofern er nicht verwittert ist, zwischen den Fingern nicht zerreiben, sondern es ist eine stärkere Kraft erforderlich, um ihn zu zermalen und im

Wasser saugt er sich voll, ohne seine Form zu ändern, oder sich zu erweichen.

Die Gefässe dieser Gattung bieten nicht nur hinsichtlich der äusseren Gestalt, welche ihnen der Former auf der Scheibe gegeben hat, der plastischen Verzierung und der Malerei, sie mag sich auf Schönheit der Zeichnung, oder auf Composition beziehen, welche Künstler und Compositeur mit grösserer, oder geringerer Geschicklichkeit und poetischer Auffassung darauf darstelleten, unendliche Verschiedenheit dar; sondern ihre Mannigfaltigkeit wächst auch durch die Verschiedenheit des plastischen Thons, der eingebrannten Farben, des Verglasungsmittels und überhaupt der ganzen, dabei zu Grunde gelegten Technik. Archäologen und Philologen, welche ihren Scharfsinn unaufhörlich übten in Deutung der mythischen Darstellungen, der Götter- und Heroëngeschichten, der mystischen und mythischen Thiere, der Hymenal-, Opfer- und Sepulcralscenen, der Kampfspiele und mancherlei palastischen Uebungen, der Bacchischen Darstellungen, der Schlachten und Kriegsscenen, der Vorgänge aus dem häuslichen Leben, in Städten und auf dem Lande; gewisser natürlicher, besonders Pflanzenkörper, und anderer Darstellungen, welche uns Beweise von Sitten, Einrichtungen und Gebräuchen, von dem herrschenden Geschmack und den Kunstfertigkeiten des Alterthums in Fülle geben, haben den technischen Theil fast ganz vernachlässiget; Vorurtheil und Speculation haben aber so unverständliche und mystische Begriffe zu Tage gefördert, dass die Unerreichbarkeit des Orakels der Pythia und die Unbesteigbarkeit des Delphischen Parnasses sich mächtig dem Forscher der Natur entgegenthürmen.

Der Thon ist nicht allein seiner geognostischen Verhältnisse nach verschieden, sondern insbesondere auch in Rücksicht seines Ursprungs äusserst abweichend nach Mischung und Gemengtheilen, welches auf die technische Verarbeitung den entschiedensten Einfluss hat. Dem erfahrenen Techniker verräth sich die qualitative Mischung des Thons bald durch die Farbe des gebrannten Geschirres, indem Farbenlosigkeit

die Abwesenheit eines Metalles, die verschiedene Intensität der ochergelben-, oder braunrothen Nüanze aber einen verschiedenen Gehalt des Eisen- und Manganoxyds, oder eines von beiden, in der Regel anzeiget; bald deuten ihm das specifische Gewicht, so wie, durch stärkeres und schwächeres Schwinden des Thons im Feuer, verursachte Abweichungen von der ursprünglich gegebenen Gestalt, quantitative Mischungsabweichungen des plastischen Teiges an; bald spricht sich die Güte des Thons durch seine Gemengtheile aus: Ebenheit und Feinheit des Bruchansehens und Korns lassen, im gebrannten Thon, sorgsames Schlämmen desselben, oder auch behutsames Versetzen mit oft nothwendigem Sande, Quarzpulver u. s. w. beurtheilen. Nicht minder zeigt sich ein Unterschied durch den Einfluss auf Malerei und Glasur.

Die Verschiedenheit dieses Naturgeschenks machte Landschaften und Städte in den ältesten Zeiten nicht minder berühmt, als jetzt, und daher könnte man aus der eigenthümlichen Beschaffenheit der gebrannten Kunstprodukte häufig die Werkstätte bestimmen, aus welcher sie hervorgegangen sind, wenn nicht der Handel der Alten, mit rohen Erdarten und gebranntem Geschirre, sehr behutsame Folgerungen geböten. Viel Geschirr heutiger Werkstätten ist so charakteristisch, dass selbst Kinder dasselbe mit Gewissheit zu bestimmen vermögen. Auf der anderen Seite wiederholen sich jedoch auch einige Thonarten in verschiedenen Provinzen.

Bei aller Verschiedenheit des auf Hetrurischen und Griechischen Scheiben verarbeiteten Thons, bietet derselbe dennoch, so weit meine Versuche reichen, den gemeinschaftlichen Charakter der Leichtflüssigkeit dar, und ich habe darunter keine Varietät gefunden, welche eine porzellan-, oder steingutartige Verglasung erlitte. Die Sorgfalt, welche die Alten übrigens aus technischen Gründen auf Auswahl und Versetzung des Thons verwandt haben, geht nicht allein aus meinen Versuchen hervor, sondern Plinius führet dieses auch schon im 35. Buche, Kap. 43 — 57 an.

Die von den alten Fictilienmalern der verschiedenen Perioden angewandten Farben lassen sich zwar auf eine

geringe Zahl von Hauptfarben zurückführen; allein die Nüanzen jeder Hauptfarbe sind mancherlei Modificationen unterworfen.

Folgende Farben und Nüanzen habe ich auf Griechischen, Hetrurischen und Italischen Vasen wahrgenommen:

a) Schwarz, ins Schieferfarbige, Bräunliche und Grünliche ziehend.

b) Aschgrau, bis ins Dunkelgrau.

c) Weiss, theils kreideartig und matt, theils schimmernd und ins Gelbliche ziehend.

d) Gelb und zwar 1) hell und dunkel ochergelb; 2) hell schwefelgelb. Mehr oder weniger rein und ins Graue und Grünliche fallend.

e) Braunroth, hell und dunkel; hoch und tief.

f) Braun, hell und dunkel.

g) Orange, immer jedoch gelblich, oder bräunlich.

h) Violettroth, oder eine stumpfe und helle Purpurfarbe.

i) Ziegelroth.

Als Pigmente zur Hervorbringung jener Farben haben nach meinen analytischen Versuchen gedient:

Schwarzes Eisenoxydul für schwarz mit Glasur; braunrothes Eisenoxyd für gelbe, rothe und bräunlichviolette Nüanzen; schwarzes Eisenoxydul und schwarzes Manganoxyd für Schwarz mit Glasur; weisse Thonerde und namentlich Kaolin, Porzellanthon, Pfeifenthon und bunter Thon für weisse Farben. Quarz, so wie reiner und eisenschüssiger Sand, zur Modification der rothen Farbe in oranger Glasur.

Jedoch nicht immer haben die alten Fictilienmaler Eisen- und Manganoxyde im reinen Zustande gebraucht. Häufiger dienten ihnen zum Ueberziehen ganzer Flächen und zur Hervorbringung gelber und rother Farben gewisse Erdarten, deren Plinius im 12. Kap. Erwähnung thut und namentlich Ocher, Bol, Sphragid und andere durch Eisen roth gefärbte Thonarten. Zuweilen hat das Roth eine solche Höhe, dass man dasselbe für Mennig und

Zinnober halten könnte, besonders, da einige dieser Nüanzen abfärben; allein ich habe, durch die genauesten Versuche, weder die eine noch den anderen, sondern nur jene erdigen Substanzen entdecken können. — In der Königlichen Vasensammlung bemerke ich ein kleines Trinkgefäss von feinem hellen Thon, aus Terra Basilicata, in Form eines weiblichen Kopfes, mit hohem Diadem. Das dunkel fleischfarbige Gesicht ist sehr glatt und hat Wachsglanz; die Augen sind mit schwarzen Einfassungen versehen; die Lippen und Haare hoch zinnoberroth gefärbt; die Haube ist schwarz und vorn mit weissem Epheukranz verziert. Ob die hoch zinnoberrothe Farbe Zinnober ist, weiss ich nicht. Wahrscheinlich dürfte sie von Eisenoxyd herrühren und aufgebrannt seyn.

Dass die schwarzen, glänzenden Farben theils durch schwarzes Eisenoxydul, theils durch dieses und schwarzes Manganoxyd hervorgebracht sind, ergiebt sich ebenfalls aus directen Versuchen. Ich besitze ein kleines, schwarzes Griechisches Henkelgefäss, welches einst H. Kestner einer hohen Person in Rom zum Geschenk gemacht hatte. Der Thon dieses Gefässes ist hell ochergelb gefärbt, und die Oberfläche mit einer glänzenden, schwarzen Glasur bedeckt. Die Mitte des Bauches umgiebt bandförmig ein orangegelber Streif, auf welchem wieder schwarze Punkte als Verzierung angebracht sind. Diese schwarze Glasur schmilzt, (wie alle übrigen, mit denen ich Versuche angestellet habe), vor dem Löthrohre, leicht zu einem dunkelen Glase, welches sich in Borax klar auflösete, damit in der äusseren Flamme eine Amethystperle bildete, die mit Salpeter eine grüne Farbe und die Erscheinungen des mineralischen Chamäleons und darauf wieder diejenigen der Manganperlen zu erkennen gab. Eben diese Erscheinungen wiederholten sich an der Glasur eines schwarzen Griechischen Scherbens aus einer anderen Fabrik. — In mehreren Versuchen liess sich auf diesem Wege, durch die penibelsten Versuche, jedoch nur Eisenoxydul allein erkennen.

Die weisse Farbe lässt sich von Hetrurischen und Griechischen Fictilien unter allen am leichtesten isolirt ge-

winnen, weil sie nur aufgesetzt und aufgebrannt, nicht aber, wie die schwarze, durch Flussmittel geschmolzen ist. Zuweilen ist sie mit einem durchscheinenden, von dem Gefässroth gefärbten Kalksinter, wie schon bemerkt, bedeckt; zuweilen scheinet sie jedoch wirklich durch das Brennen zusammengesintert zu seyn. Ich habe dieses Weiss von einem schlangenförmig gewundenen Henkelfragmente und von anderen Scherben Gross-Griechenlands zu besonderen Versuchen entnommen. Auf der Kohle vor dem Löthrohre brennt es sich schneeweiss, ohne zu schmelzen. Das eine Weiss färbte sich im Platinlöffel anfangs schwarz und enthielt demnach eine organische Substanz; ob aber zufällig, lässt sich aus einem Falle nicht bestimmen. — In Säuren ist das Weiss unauflöslich; aber durch Zusammenschmelzen mit Natrum erhält man eine auflösliche Masse, aus welcher sich durch Verdunstung die Hälfte Kieselerde ausschied und, auf dem bekannten Wege, durch Ammonium ungefähr die Hälfte (oder weniger) Alaunerde fällen liess, die mit Schwefelsäure Alaun bildete. Ueberhaupt konnte ich unter den weissen Farben keine Spur von Blei, sondern immer nur Thonarten entdecken.

Auf diese Substanzen beschränket sich das Material, welches dem antiken Gefässmaler zur Darstellung der eingebrannten Farben gedient hat. Wenigstens habe ich bis jetzt durch analytische Versuche weder einen anderen Farbestoff entdecken können, noch durch Synthesis jene Thatsachen unerwiesen befunden; so wie ich mich auch nicht berechtigt halte, andere Farbestoffe, auf den mir zu Gesichte gekommenen antiken Gefässen dieser Gattung, zu vermuthen, wenn nicht etwa das Zinn eine Ausnahme machen sollte.

Zuweilen sind die auf den antiken Fictilien vorkommenden Nüanzen einer Hauptfarbe zufällige und daher vom Künstler nicht berechnete Erzeugnisse, in Folge abweichenden Verfahrens im Auftragen und besonders im Einbrennen der Farben; zufälliger Beimischungen u. s. w., denn dieses beweisen comparative Betrachtungen. Nicht selten sind sie

offenbar Folge von der Verschiedenheit des Thons, welches den Gefässen und zugleich auch der Malerei als Basis dienet. Welchem Erfahrnen ist auch wohl dieser Einfluss auf Farbe und Glasur, namentlich vorzüglich in der gewöhnlichen Töpferei bei Schwarz und Weiss, unbekannt? Aus diesem Grunde haben die Alten einige Thongefässe, wie ich dieses jetzt entdecke, gleichsam dubliret, d. h. aus zwei verschiedenen Thonarten auf der Scheibe gedreht, wobei die feinere, röthere Sorte, in der Dicke eines Drittheils der Gefässstärke, als Basis der Malerei dienet, während die unbemalte, dickere und nach innen gelegene Seite aus geringerem, jedoch immer feinen Thon besteht. Vielleicht ist aber auch in anderen Fällen die obere, nach aussen gekehrte Schicht, nur mit Eisenoxyd, Sinopisroth, rothem Bol u. s. w. aus Oeconomie vermengt, und dann würden wir darin eine Bestätigung von dem finden, was Plinius im 43. Kapitel vom Dibutades berichtet. — Auf der anderen Seite, glaube ich, hat den Alten diese Dublirung zur Hervorbringung matter, rother Flächen gedient, weil ein blosser rother Pinselauftrag nicht geschliffen werden kann.

Ein anderer Grund dieses Nüanzunterschiedes beruhet auf dem quantitativen Verhältnisse des Thon- und Metalloxydversatzes, des Verglasungs- und Glasurmittels und des beim Glasiren beobachteten Verfahrens, denn es ist z. B. für die Art und Stärke des Glanzes, welchen die Glasur nach dem Brennen zeigt, nicht immer gleich, ob solche mit den einzubrennenden Farben vermischt, oder ob sie auf die vorher aufgetragene und getrocknete Farbe flüssig, oder trocken, gesetzt wird.

Alle Malerei auf mir bekannten ächten Griechischen und Hetrurischen Gefässen dieser Gattung ist eingebrannt; keine Farbe ist organischen Ursprungs und nach dem Brennen aufgetragen, wovon ich durch Vergleichung, durch pyrochemische Versuche und das negative Verhalten der Auflösungsmittel vollkommen überzeugt bin. Ich besitze ein schwarzes, henkelloses Giessgefäss mit matten, schwarzen

Figuren auf gelbem, glänzenden Grund, an welchem alles Schwarz mit Kienruss aufgetragen ist; allein dieses ist zuverlässig unächt und eine stümperhafte Imitation.

Diese bemalten irdenen Antiken bilden aus jenem Grunde eine besondere Gruppe und unterscheiden sich dadurch von der terra cotta, welche nach dem Brennen bemalt und mit keiner Glasur versehen ist.

Alle Farben erscheinen nun entweder matt, oder auch mit Glanz auf diesen Gefässen und letzteres ist, wenn auch in sehr verschiedenem Grade, immer mit der schwarzen Farbe der Fall, welche man daher, jedoch ohne zureichenden Grund, für einen geheimen, firnissartigen Ueberzug hält, der besonders die vollkommenste Nolanische Werkstatt charakterisiren soll.

Dieser Glanz, mit welchem die schwarze Farbe reflectirt wird, hat ein wirkliches Oxyd, welches, wie schon bemerkt, durch Einbrennen geschmolzen und verglaset ist, hervorgebracht. Die Vollkommenheit der Glasur, besonders in Beziehung auf Lebhaftigkeit des Glanzes und continuirende, dünne Zartheit, ist vorzüglich abhängig von der Natur der Thonmasse und der darauf getragenen Farben, von der Regulirung und besonders der Dauer des Feuergrades und der beim Brennen angewandten Sorgfalt. Daher bietet oft eine schlechte Vasenmalerei eine bessere Glasur dar, als talentvolle Zeichnungen, und es ist einleuchtend, dass der Empiriker, im Besitze zweckmässiger Mittel, selbst dem geschicktesten Nolanischen Künstler, und wenn er übrigens den Inbegriff des Ganzen der Vasenfabrikation umfasste, den Rang streitig machen konnte. Es beruhet auf der Leichtflüssigkeit der schwarzen Glasur, dass die antiken Vasenmaler ihre gelben Figuren mit feinen Conturen ausfüllen konnten; während weisse Conturen auf schwarze Figuren nur eingeritzt sind. Sie kannten keine weisse, leichtflüssige Glasur und begnügten sich damit, dickere Linien mit ihrem leicht abzureibenden Weiss zu erzielen.

Ueber die Natur der Glasur kann ich, zu meinem Leidwesen, für jetzt, mehr nur im Allgemeinen als insbesondere

sagen. Die Untersuchung derselben ist wegen der bewundernswürdigen Zartheit, die oft bis zur Durchsichtigkeit der Schwärze abnimmt, wegen der vollkommenen Unwandelbarkeit, selbst in kochenden Säuren, mit Schwierigkeiten verknüpft, die ich, ohne den Druck dieser Schrift zu unterbrechen, nicht beseitigen kann. Analytische, synthetische und comparative Versuche lassen mich indessen schliessen, dass die Alten zur Glasur ihrer schwarzen Farbe, ferner auch zur Glasur der nicht bemalten, ocherrothen Gefässe und endlich zur Hervorbringung gewisser Nüanzen, sich der alkalischen Körper und Salze bedient haben. Soda, Salpeter, Kochsalz, Borax; ferner Glas und selbst Boraxsäure, welche die vulkanischen Inseln darbieten, können dazu angewandt seyn. — In einem Versuche schien sich mir die Gegenwart des Bleioxydes zwar zu erkennen zu geben; allein in anderen fiel das Resultat der Prüfung negativ aus, so dass ich darüber für jetzt noch nichts Bestimmtes sagen will.

Wenn, wie bemerkt, die schwarze Farbe immer eine Glasur darbietet, so sind dagegen die übrigen Farben nur selten damit versehen. Sie erscheinen in der Regel matt, oder der Glanz beschränkt sich auch auf den lebhaften Schimmer, welchen der Thon durch sorgsames Glätten mit einem dazu geeigneten Körper, z. B. Horn, an und für sich annimmt. Die matten Farben färben immer an Leinewand und Papier ab, eine natürliche Folge ihres starken Thongehalts und der Abwesenheit, oder auch zu geringer Menge eines verglasenden Mittels. In vielen Fällen rühret das Abfärben wahrscheinlich bloss vom Schleifen der Thonfläche mit Scherbenstaub her.

Die gesammte antike Vasenmalerei unterscheidet sich von der neuen Malerei, wie schon bemerkt, nicht allein durch monochromatische Behandlung der ersteren, sondern immer auch durch den Mangel der Luftperspective, des Helldunkels und der Schattirung. Die Anordnung der Darstellungen beschränket sich auf symmetrisch neben und übereinander gestellte, mehr oder weniger naturgetreue Figuren und Körper,

mit symbolischer Andeutung des Orts der Handlung. Sie sind entweder durch einfache Umrisse, oder auch mittelst silhouettenartiger Ausfüllung (die fast immer der Vasenmalerei zu Grunde liegt) ausgeführt, wobei in der Regel die Muskel der nakten Körper, das Gewand und überhaupt die unterscheidenden Bezeichnungen und Ornamente durch innere Conturen, oft sehr kunstreich, angedeutet sind.

Die silhouettenartigen Darstellungen sind theils durch Aussparung des natürlichen ocherfarbigen, theils aber noch kunstmässig (mit den angeführten erdigen Farben) überzogenen und dadurch mannigfach nüanzirten Grundes, in der schwarzen Glasurgrundirung; oder umgekehrt durch schwarze Glasurausfüllungen in und auf künstlichem röthlichen, oder ocherfarbigen Thongrund ausgeführt, wobei die Conturen im ersten Falle durch gemalte, im letzten Falle aber durch eingeritzte, scharfe Linien mittelst einer harten schneidenden Spitze, sey es auf halb gebranntem, oder gar gebranntem (sehr selten auf rohes) Geschirr, dargestellt erscheinen.

Wie scharf wir beide Darstellungsarten übrigens auch getrennt sehen, so verlaufen sie sich doch oft durch mancherlei Modificationen so in einander, dass man jede mit gleichem Rechte für die eine oder, die andere Art halten könnte. Die Malerei gewisser Perioden, besonders die schwarze silhouettenförmige, zeichnet sich zuweilen durch besondere, an einzelnen Stellen angebrachte, unglasirte Farben aus, welches sich nicht allein auf die Verzierungen, sondern auch auf die Theile des Körpers der Figuren bezieht. Dadurch geht die rein monochromatische Behandlung in die polychromatische über. — Seltener kommen weisse silhouettenförmige Figuren vor.

Die Darstellung vermittelst schwarzer Conturen scheinet, selbst wenn sie zugleich alle Perioden der Vasenmalerei durchlaufen sollte, ein Hauptcharakter der höchsten Blüthezeit dieser Kunst zu seyn. Regelmässigkeit und Schönheit der Zeichnung flössen diejenige Achtung für jene Kunstperiode ein, zu welcher uns das 36. Kapitel des Plinius, in Beziehung

auf die eigentliche Malerei, noch mehr veranlasst; aber wenn die Symmetrie der geraden und wellenförmigen Linien in einfachen und vielfach parallelen Wiederholungen auch noch so grosse Kunstfertigkeit voraussetzen lässt: so bietet sie doch kein Problem dar, welches, wie selbst grosse Geister behauptet haben, nicht zu lösen wäre. Die antiken Vasenmaler haben sich aller Vortheile zu ihrer Arbeit bedient, zu welcher Bedürfniss und Zufall sie führten. Ihre Farben und Glasuren sind nicht nur auf schon angeführte Weise und auch mit dem Pinsel aufgetragen; sondern die feinen, ganz dünn, oder auch sehr pastös hervorspringenden Linien sind offenbar mit der Feder (sie sey nun aus Rohr, Buxbaum, oder Metall *) durch geübte Hand dargestellt, welches die zufällig entstandenen und zurückgebliebenen Doppelzüge feiner Linien, gleichsam als wenn die ziehende Spalte nicht mit hinreichender Farbenflüssigkeit erfüllt gewesen wäre, oder als wenn sie sich zu sehr getheilt hätte, augenscheinlich schliessen lassen. In der That sauget auf der Oberfläche vollkommen geglätteter, ausgetrockneter, oder gebrannter Thon die Feuchtigkeit der mittelst einer Feder aufgetragenen Glasurfarbe so schnell und vollkommen ein, dass die Züge, weit entfernt zu fliessen, in grösster Schärfe und Regelmässigkeit stehen bleiben, wie meine, in dieser Hinsicht unternommenen Versuche zu Genüge beweisen.

Mehr als Alles bewundere ich den unendlich feinen Charakter, welchen der Künstler seinen einfach gezogenen Figuren ertheilte, und wenn das ideale Schöne auch selten nur erscheinet, so giebt uns die antike Vasenmalerei doch dadurch nicht minder Beweise von der poëtischen Auffassung der Malerei im Alterthume, welche in anderer Beziehung der Zahn der Zeit vernichtet hat.

---

*) Vom Rohre zum Schreiben handelt Plinius im 16. Buche Kap. 62. Er berichtet, dass das Aegyptische Rohr, welches schon mit dem Papyrus verwandt sey, zum Schreiben diene, dass aber das Gnidische und das Asiatische Rohr am Anäitischen See noch bessere Schreibinstrumente verleihen. (Siehe übrigens Anm. 232. 4.)

Alle jene Beziehungen, die sehr verschiedenen Compositionen nach Zweck, Perioden und dem Genie des Darstellers; die Laune des Malers, welche sich zuweilen in den Verzierungen und äusseren Umgebungen ausspricht; die unendliche Abweichung in der plastischen Behandlung der Farben u. s. w., lassen die Thonarbeiten grosser Sammlungen als ein Chaos erscheinen, worin sich der Blick des Beschauers verliert. Wenn das Studium ihres relativen Alters, ihres Ursprungs, der Darstellungen, welche oft fast Hieroglyphen für die Geschichte abgeben, zu einem Systeme führen, welches nur Ergebniss eines eben so tiefen mythologisch-historischen Forschens seyn kann, als es die gelehrten Untersuchungen des Herrn Professor Gerhard, durch die er sich in Beziehung auf die gesammte Archäologie überhaupt grosse Verdienste erworben hat, erwarten lassen: so ist doch auch gewiss, dass das Studium der Technik in dieser Hinsicht eine Eintheilung, nach Farbe und Muster, wie die nachfolgende, zulasse, wenn gleich dabei viel zu ergänzen bleibt und vollkommene Strenge nicht ausführbar ist.

1) Gebrannte, schwarze Thonarbeit.

Die schwarze Farbe des Grundes zieht immer ein wenig ins Schieferfarbige, ins Graue, ins Bräunliche, oder ins Grünliche; sie ist in der Regel glänzend, von verschiedenem Grade der Stärke. — Die schwarze Glasur ist theils dick aufgetragen, theils sehr dünn und lässt zuweilen den ocherfarbigen Thongrund durchscheinen.

Ob den glasirten und unglasirten Gefässen eine verschiedene Technik zum Grunde liegt, habe ich, zu untersuchen, nicht Gelegenheit gehabt. So viel aber weiss ich wohl, dass die Glasur an einigen Gefässen im Laufe der Zeit matt geworden ist.

a. Ohne Malerei.

Die verschieden geformten hierher gehörigen Gefässe sind in der Regel mit glänzender Glasur versehen, zuweilen aber matt; ganz glatt, oder kannelirt; andere haben einge-

ritzte, noch andere eingedrückte Verzierungen, und wieder andere sind mit Reliefarbeit versehen. Die alten Etruskischen, die Gross-Griechischen, die Sicilianischen und Pugliaschen Fabriken haben dergleichen geliefert.

b. Mit schwarzer Malerei.

Die Hauptfarbe ist glänzend schwarz; der bemalte Grund aber, auf welchem schwarze Figuren sich befinden, hat eine schwärzlich graue Farbe. Ein solches Gefäss ist bei Athen gefunden.

c. Mit weisser Malerei.

Die in dem schwarzen Glasurgrunde befindliche Malerei ist mit weissem, oder gelblichweissem Thon, theils mit, theils ohne Glasurmittel bewirkt; aber das zu spärliche Glasurmittel hat sich mit dem Thon nicht verglaset und daher ist diese Malerei auch in der Regel ganz matt. — Sie beschränkt sich theils auf blosse Verzierungen, theils sind es weisse silhouetteförmige Köpfe, oder Figuren, mit Kopfornamenten von schwarzer, gelber, oder brauner Farbe.

Sie stammen aus verschiedenen Fabriken, und es gehören hierher auch viel Gefässe aus den neueren Werkstätten Apuliens, bei denen die oft bewundernswürdig ausgebildete Plastik die Malerei sehr zurückdrängt.

Einige Gefässe, wahrscheinlich aus älteren Fabriken, enthalten weisse Figuren mit schwarzen, oder braunen Conturen.

d. Mit ocherfarbiger, schwarz conturirter Malerei.

Die ocherfarbige Malerei in schönem Glasurgrunde besteht theils aus blossen Verzierungen, hauptsächlich aber aus sehr lieblichen Figuren und Compositionen. Sie sind fast immer durch silhouettenartige Aussparungen des Grundes entstanden, die aber immer mit inneren und äusseren Conturen von schwarzer Farbe, zuweilen von so grosser Schönheit, versehen sind, dass man auf antiken Gefässen nichts Schöneres sehen kann. In dieser Hinsicht sind die Campanischen Werkstätten, namentlich die Nolanischen, von keiner anderen übertroffen.

Die Ocherfarbe der Figuren von gelblicher, röthlicher, oder bräunlicher Nüanze variiret hier gar sehr und ist zuweilen der natürliche, gebrannte Thongrund; am häufigsten aber durch Uebermalung mit verschiedenen Erdarten, z. B. Sinopisroth, Rubrika, ohne Verglasungsmittel, hervorgebracht, weshalb diese Farben abfärben.

Auf diesen Gefässen bemerkt man zuweilen auch Figuren, welche mit weissen Verzierungen mittelst Porzellanthons versehen sind; am häufigsten aus neueren Fabriken. — Kopfschmuck, Leibgürtel, Armbänder und Halsketten sind nicht selten mit Ochergelb aufpunctirt.

e. Mit schwarzen Figuren auf ocherfarbigem Schilde.

Der schwarze Hauptgrund dieser Gefässe, unter denen die Amphoraform herrschend ist, hat eine schöne Glasur und so auch die darauf befindlichen silhouettenartig gemalten, mit eingeritzten Conturen versehenen Figuren, nach Alt-Griechischem und Hetruskischem Styl; aber diese Figuren sind auf einem ocherfarbigen, durch Aussparung, oder Uebermalung hervorgebrachten Schilde, gemalt. — Seltener hat das Schild, oder der Raum, worauf die schwarzen Figuren gemalt sind, eine schmutzig weisse Farbe. Die durch Einritzen hervorgebrachten Conturen scheinen mitunter gelb, oder weiss gefärbt zu seyn.

Sehr häufig sind die Verzierungen an Gewand und Waffen mit bräunlicher oder violettrother, matter Farbe und die nackten Theile, z. B. das Gesicht, Hände und Füsse mit weisser Farbe versehen.

Sie sind vorzüglich in Hetrurien und Gross-Griechenland gefunden.

2) Gebrannte ocherfarbige Thonarbeit.

a. Ohne Malerei.

Sie erscheinen entweder mit der Farbe, welche der gebrannte Thon an und für sich darbietet, oder sie haben eine mehr oder weniger ins Rothe und Braune fallende, schwach, oder lebhaft glänzende Glasur.

Hierher gehöret unter andern, oder es schliesset sich daran, manche Thonarbeit aus Lemnischer Siegelerde, indem der lebhafte, braunrothe, zarte Thon mit schöner, klarer Glasur überzogen erscheint.

b. Mit ocherfarbigen Figuren.

Die Grundfarbe des Gefässes ist braunrothe Ocherfarbe, worauf die Figuren mit hellerer Ziegelfarbe, unter zierlicher conturirter Andeutung der pastös aufgesetzten Muskeln mittelst der braunrothen, durch Glasur glänzenden Grundfarbe, nach gewöhnlichem Verfahren ausgeführet sind. Von dieser Gattung befindet sich in der Königlichen Vasensammlung eine zweihenkelige Vase mit Inschrift aus Nola, worauf ein völlig gewaffneter Held und ein gebärteter Mann, einen Stab haltend, äusserst zierlich und schulgerecht dargestellt sind.

Uebrigens kommen Gefässe dieser Art auch aus neueren Gross-Griechenländischen Fabriken vor, jedoch von viel geringerer Technik und von etwas anderer Nüanze. Gewöhnlich ist der Hauptgrund lichte Ocherfarbe, mit braunrothen Verzierungen.

Zuweilen sind jedoch diese Farben auch zufällig durch Verbrennen, oder zu starkes Verglasen der sehr dünnen, schwarzen Glasur, aus Eisenoxydul u. s. w., entstanden, welches schon der Anblick, besonders die auf einzelnen Stellen vorkommenden schwarzen Schattirungen beweisen. So aus verschiedenen Fabriken aller Zeiten.

c. Mit schwarzen Figuren.

Der ocherfarbige Hauptgrund ist seltener der reine, gebrannte Thon, häufiger dagegen durch einen dünnen Ueberzug mittelst Sinopisroths, oder Rubricas und Ochers, theils mit Glasurversatz und etwas glänzend, theils ohne Versatz und matt hervorgebracht.

Die darauf befindlichen Compositionen sind hauptsächlich silhouettenförmig, im Alt-Griechischen- und Hetruskischen Styl, mit schwarzer Glasur und eingeritzten Conturen dargestellt.

Das Nackte der Figuren, namentlich das Gesicht, die Hände und Füsse, sind in vielen Fällen, auf die schon angezeigte Weise, weiss, oder gelblichweiss, theils ganz matt, theils schimmernd, gemalt. So auch Theile des Gewandes. Sehr selten kommen zugleich ganz weisse Figuren darauf vor.

Häufiger bemerkt man violettrothe, mehr oder weniger ins Braune ziehende, matte Farben, vorzüglich zur Verzierung gewisser Theile des Gewandes, der Waffen u. s. w. In diesem Falle entstehen Tri- und Tetrachromen, wie bei 1) e. Sie gehören daher mit gleichem Rechte zur 4ten Gattung.

3) Gebrannte, weisse Thonarbeit.

a. Mit schwarzbraunen Figuren.

Die Gefässe aus hellocherfarbigem Thon gebrannt, sind mit weissem Kaolin, oder Pfeifenthon überzogen und vor dem Brennen gut geglättet worden, so dass das aufgetragene Weiss zuweilen einen merklichen Schimmer darbietet.

Die darauf gemalten Figuren sind entweder Conturen aus brauner, oder schwarzer Farbe (Braunstein, Eisenoxydul u. s. w.), oder ebenso gefärbte silhouettenförmige Darstellungen mit eingeritzten weissen Linien und Conturen.

Hierher gehören die seltenen Gefässe, welche bei Athen, in Campanien und Calabrien gefunden sind.

b. Mit schwarzer und bräunlich violetter Malerei.

Zuweilen finden sich die schwarzen silhouettenförmigen Figuren mit purpurfarbigen oder bräunlich violetten Verzierungen (Eisenoxyd mit Versatz) versehen, indem zugleich die Conturen eingeritzt sind. Der Fundort ist derselbe.

4) Gebrannte, polychromatische Thonarbeit.

a. Bunte Malerei.

Wenn die hier aufgestellte Thonarbeit auch im strengen Sinne nur zu 1) d. e., oder 2) c. gehören dürfte, indem sie hauptsächlich mit 3, oder 4 Farben bemalet ist und eigentlich

eins der angeführten Muster dabei zum Grunde lieget: so giebt es unter ihnen doch eine Anzahl von Gefässen, welche sich durch 4 bis 6 Farben auszeichnen, insofern die ocherfarbigen Ornamente noch besonders gelichtet sind. Ausserdem vertheilen sich bei anderen die Farben so sehr, dass keine einzelne als Hauptfarbe hervortritt, und das Ganze ein buntes Ansehen erhält. So giebt es z. B. schwarze Gefässe aus Apulien, mit weissen Figuren und braunen Conturen und zugleich mit braunrothen, oder auch rothbraunen Figuren, an welchen wieder weisse Verzierungen, schwarze Conturen u. s. w. sichtbar sind. Hierher gehören Gefässe aus den neueren Werkstätten Gross-Griechenland's und Apulien's.

b. Alte Tri- und Tetrachomen.

Diese Arbeit, wenn sie auch in mancher Beziehung von der vorhergehenden nicht zu trennen ist, zeichnet sich durch ganz eigenthümliche Charaktere aus. Der Thon der gebrannten Gefässe, von eigenthümlicher, jedoch zierlicher Form, ist ziemlich eisenfrei und hat eine helle, schmutzig ochergelbe Farbe. Die Malerei, welche mystische, mythische und einige andere Darstellungen aus der Thier- und Pflanzenwelt, immer im Alt-Hetruskisch-Griechischen Styl, vorstellet, ist unmittelbar auf dem hellen, natürlichen Thongrund ausgeführt. Die Figuren sind mit schwarzer, eingebrannter Farbe, und die daran befindlichen Verzierungen mit Weiss und schmutzig Purpur, oder bräunlich violett dargestellt. Sehr oft fehlet die weisse Farbe gänzlich, so dass diese Thonarbeit drei, oder auch vier Farben darbietet.

Zuweilen ist das Schwarz der Figuren im Feuer verbrannt, und dann erscheinen sie mit ocherrother Farbe, wie unser heutiges Geschirr. (S. 2) b.) — Einige Gefässe zeigen auch Spuren rother Uebermalung; anderen scheint dieselbe Technik zu Grunde zu liegen, mit dem Unterschiede, dass der Thon eine braunrothe Farbe besitzt.

Die Figuren und Ornamente sind mit zahlreichen, eingeritzten Conturen versehen, wobei sehr häufig die Schlangenhaut-, Fischschuppen-, oder Ziegeldachform mittelst eingeritzter Umrisse zum Vorschein kömmt.

Die Malerei dieser Gefässe hat offenbar Aehnlichkeit mit der alten Aegyptischen Malerei auf porzellanartiger Thonmasse und gewöhnlichen Thongefässen, wobei die Farben theils mit einem alkalischen Verglasungsmittel, theils ohne allen Versatz aufgetragen und eingebrannt, daher mehr oder weniger glänzend, oder ganz matt sind.

Unter den darauf befindlichen Thieren kommen einige in der Natur vor, während andere als Beweise mystischer Compositionen dienen. Uebrigens bestätiget es auch Pausanias, dass die Alten sich in dieser Hinsicht an der Natur gehalten haben, denn in Phocica oder B. 10. Kap. 7. heisst es: „Die wilden Böcke auf Ichnusa (Sicilien) übertreffen die „Böcke anderer Ortschaften an Grösse nicht; allein sie zeichnen sich aus durch die Gestalt eines wilden Widders, wie „man diese auf Aegina'scher Töpferarbeit siehet, nur dass „sie an der Brust zottig sind. Die Hörner stehen nicht auf „dem Kopfe in die Höhe, sondern sie krümmen sich gleich „gegen die Ohren zusammen."

Einen Theil der auf Malerei sich beziehenden Erfahrungen habe ich, als Resultat analytisch-synthetischer Versuche, dieser schon im Drucke begonnenen Schrift eingeschaltet und dadurch Vermuthungen in Thatsachen übergehen lassen, oder auch als ganz unhaltbar verworfen. Ich verdanke die Realisation den biederen Gesinnungen des Generalintendanten des Königlichen Museums, Herrn Grafen v. Brühl, durch dessen Güte mir einige ächte Reliquienfragmente des hohen Alterthums zu Theil wurden. Ein wesentlicher Theil meines Forschens hat das Ziel indessen noch verfehlt. Es einst hinter mir zu lassen, ist ein Wunsch, nach dem ich strebe.

Ueber Terra cotta.

Unter den thönernen Figuren, Abdrücken und überhaupt den antiken plastischen Producten, welche in Italien Terra cotta genannt werden und eine besondere Gattung bilden, findet man ebenfalls solche, welche aus 1) grauem, nur

zusammengebackenen und 2) vollkommen gar gebrannten Thon bestehen.

Eine dritte Art ist aus einer ausserordentlich zarten, mit sehr dünner, glänzender, braunrother Glasur bedeckten, ebenfalls braunrothen Thonmasse, die für gebrannte Lemnische Siegelerde gehalten wird, angefertiget. Eine nähere Untersuchung dieser letzten Gegenstände muss ich für eine gelegenere Zeit verschieben. Sie gehören eigentlich nicht hierher.

Die zuerst erwähnten zwei Arten der Terra cotta sind häufig mit Deckfarben bemalt, oder richtiger, mit nicht eingebrannten Farben überzogen. An anderen bemerkt man Blattgoldvergoldung. Die übrigen haben weder Farbendecke, noch Glasur.

Ich habe die Farben eines Reliefabdrucks, welches ein sehr zierliches Gesicht aus feinem, ochergelb gebrannten Thon darstellet, untersucht und folgende Substanzen gefunden:

Weiss. Zuerst fand sich die ganze Oberfläche des Gesichts mit einer, ungefähr $\frac{1}{4}$ Linie dicken, weissen Farbe, zugleich als Grundirung für die folgenden dienend, überzogen. Die Stellen, welche den Augapfel andeuten, waren sehr geglättet und mit schwarzer Kreislinie zur Begränzung der Augen bezeichnet. — Dieses Weiss zerlegte ich in vorherrschende Kieselerde und in Alaunerde, so dass dasselbe als eine Art weissen Porzellanthons, oder Kaolins zu betrachten ist.

Lazurblau. Den sichtbaren Theil des Oberkopfes und einen Theil der Stirn bedeckten erhabene Locken, welche mit hell himmelblauer Farbe in der Art bemalt waren, dass die weissen Erhabenheiten aus der blauen Decke hervorragten. Dieses ebenfalls eine dicke Lage bildende Blau färbt die Boraxperle vortrefflich lazurblau, löset sich aber nur in Säuren auf, wenn es mit Alkalien aufgeschlossen wird, in welchem Falle Ammonium blaue, blausaures Eisen-Kali braunrothe Farben damit bildeten, und Eisen metallisches Kupfer niederschlug. Daher ist dieses Blau eine Art

künstlichen Kupferblaus, durch Schmelzen des Kupfers mit Kieselerde und Alkali bereitet. (Vergl. das 57. Kap. im 33. Buche und die 281. Anm.)

Hochrothe Farbe. Ein rother, wellenförmig gebogener Strich theilet die Stirn und den lockigen Theil des Gesichtes von einer Schläfe bis zur andern. Dieses Roth schwärzet sich anfangs vor dem Löthrohr, worauf es sich verflüchtiget. In Königswasser löset es sich farbenlos auf und überzieht alsdann metallisches Kupfer mit weissem Metallglanz. Folglich giebt sich Zinnober dadurch zu erkennen.

Diese Farben sind theils mit organischem, in Wasser aber unauflöslichen Bindemittel, (z. B. der Zinnober), aufgesetzt; theils cohäriren sie durch ihre eigene Bindekraft selbst.

Auch auf anderen Italischen, gebrannten Thonarten finden sich dieselben Farben.

(183) Diese Erzählung liest man in einigen neueren Schriften, jedoch mehr oder weniger verändert. Theils soll nach jenen Schriften des Dibutades Tochter Corinthia heissen, während nach Plinius der Sicyonier jene Erfindung zu Corinth gemacht hat; theils soll Dibutades nach seiner Tochter Wandzeichnung Thonbilder geformet haben, während nach Plinius des Dibutades Thonbild ein Abdruck war, woraus erhellet, dass der auf die Wand gezogene Schattenriss eingeritzt war.

(184) Vergl. Kap. 5. — Die Namen Euchir und Eugramm hat man Töpfer und Topfmaler übersetzt.

Die Bacchiaden waren die ersten Beherrscher Korinths und genossen als sehr mächtige und edle Befehlshaber an 200 Jahre die Vortheile, welche jene reiche Handelsstadt darbot, bis sie endlich vom Cypselus gestürzt wurden, dessen Zorn Demaratus, einer der Mächtigen Korinths, floh, indem er sich, als Rom schon längst erbauet war, in Hetrurien niederliess. Demarat's Sohn, Tarquinius Priscus, war bekanntlich der vorletzte Römische König, denn

Tarquinius Superbus, des Priscus Sohn, wurde 509 vor Chr. Geb. aus Rom vertrieben.

Nachdem Philippus von Macedonien Herrscher von Korinth geworden war, und die Korinther noch später die Römer durch Beleidigungen zur Rache gereitzt hatten, wurde Korinth unter Lucius Mummius (146 vor Chr. Geb.) gänzlich zerstört. Polybius, ein Augenzeuge dieser Verwüstung, bejammert den Ruin der schönen Kunstwerke durch die wilden Römischen Krieger. Indessen wurde der grösseste Theil Korinthischer Anathemen Rom, ein anderer Theil den benachbarten Städten, besonders den Sicyonern, zu Theil. — Lucullus, welcher der Felicitas einen Tempel und Porticus geweihet hatte, erhielt vom Mummius eine grosse Zahl Corinthischer Gemälde zur Ausschmückung.

Als später Cäsar das neue Korinth erbauen liess und beim Abtragen der alten Ruinen einige Gräber aufgedeckt wurden: fanden sich darin eine so grosse Menge irdener und eherner Gefässe von so überaus grosser Schönheit, dass dieses zur Nachsuchung anderer Grabmäler reitzte. Die ungeheure Menge darin gefundener irdener Gefässe wurden an die Römer theuer verkauft, welche sie unter dem Namen Nekrokorinthen in ihren Antikensammlungen aufbewahrten. (Strabo, B. 8. und Anm. 182.)

Die Hetrusker oder Tusker werden bei den Griechen Tyrrhenier genannt, und zwar nach dem Tyrrhenus, Sohne des Atys (eines Abkömmlings der Omphale und des Hercules), welcher eine Kolonie aus Lydien dahin verlegt hat.

Demaratus ging von Korinth nach Tarquinien, (vom Tarko, Befehlshaber des Tyrrhenus also benannt), wo er mit einer Eingeborenen den Lukumo zeugte, welcher ein Vertrauter des Römischen Königs Ancus Martius wurde und sich unter dem Namen Lucius Tarquinius Priscus auf den Thron schwang. Sowohl Demarat, als auch sein Sohn machten Hetrurien blühend: ersterer durch die Korinthischen Künstler, letzterer, weil er die Römischen Verhältnisse dazu benutzte.

Sardinien soll von Hetruskern bewohnt gewesen seyn, ehe noch Jolaces, Sohn Iphicla's und des Hercules Neffe, die Jolenser oder Diagebren dahin geführt hatte.

Nach Polybius soll Campanien zuerst von den Opikern und Ausoniern bewohnt gewesen seyn. Jene sollen den Oskern, diese den Kumanern und letztere wieder den Hetruskern gewichen seyn. Die Hetrusker legten hier 12 Städte an, wurden aber später von den Samnitern besiegt.

Den Flecken Herculanum und das dabei liegende Pompeji haben in uralten Zeiten die Osker besessen, bis es an die Hetrusker und Pelasger und später an die Samniter fiel.

(185) Cretam fingere ex Rubrica, sagt Plinius. Man könnte dieses auf Kreide zum Zeichnen beziehen. (Kap. 12.) — Indessen haben die Alten mit grossem Fleisse den Thon, vor dem Brennen, mit Eisenoxyd, Bolus, Rubrica u. s. w. versetzt, um verschiedene röthliche Nüanzen zu erzielen. (S. Anm. 182.)

(186) Protypum, Original.

(187) Ectypum. Vielleicht vervielfältigte Copie nach jenem Original.

(188) Gewöhnlich Götterfiguren, die ältesten Statuen.

(189) Plastae.

(190) Buch 34. Kap. 19.

(191) de signis.

(192) H — SLX.

(193) Miniari solitum. Diesen rothen Zinnoberanstrich erhielten die Götterstatuen nach dem Brande, in sofern sie gebrannt wurden. (Vergl. Kap. 38 des 33. Buches.)

(194) Hercules fictilis, der thönerne Hercules.

(195) Tripatinum.

(196) Myxonis piscis, ein Griechischer Name für das Lateinische Bacchus. (B. 32. Kap. 25.)

(197) $\overline{XII}$. S. Die Richtigkeit dieser Summe will ich nicht verbürgen. — Nach Sueton hiess sie Schild der Minerva. Sie wurde, mit Meerbrechsenlebern gefüllet, auf die Tafel gesetzt.

(198) d. h. der Cybele.

(199) Signinum Opus, nach der Italischen Stadt benannt. Vitruv beschreibt diese Mörtelart, welche häufig auch zu Pavimenten (292) diente und aus zwei Theilen gelöschten Kalkes, fünf Theilen Sands und aus zerschlagenem Kiesel bestand. Mit dieser Masse wurden die Estriche eingestampft, so wie Cisternen für Wasser ausgeschlagen. (de Architect. L. II. c. IV. L. V. c. X. L. VIII. c. VII.)

(200) Die Ursache der Erhärtung jener Erden beruhet nicht auf ihrer Natur, welches z. B. bei einigem Mörtel und bei heissen vulkanischen Produkten der Fall ist, sondern auf der Natur der mit ihnen in Berührung kommenden Wasser; denn nur, wenn diese irgend ein Bindemittel, z. B. Kalkcarbonat der incrustirenden Quellen, enthalten, oder wenn die Wellen ihnen das durch Zertrümmerung organischer Stoffe, z. B. das von Schalthieren entstehende Kalksediment und den Schlamm, bei hoher Temperatur zuführen, kann die erwähnte Steinwerdung erfolgen, gleichwie ähnliche Gebilde noch jetzt im ganzen Archipel der Antillen und der Filtrirsinter der Canarischen Inseln entstehen. In dem Travertingebilde der Nordküste von Guadeloupe sind die Menschenknochen gefunden, die man fälschlich für antidiluvisch hielt.

Der Puteolanische Staub oder Sand ist eine Art vulkanischer Asche, welche nach ihrem Fundorte Puteoli oder Puzzuolo (Puzzuolanerde) benannt ist, und die dem Kalk, anstatt des Sandes, als Zuschlag zur Mörtelmasse beigemengt wird. Er bildet ein Gemenge von Bimsstein, Quarz, Lava, Schörl, Augit, Schlacken u. s. w.

(201) Crates parietum.

(202) Rubrica, hier bloss ein rother Lehm, ist in der Anm. zum 12. Kap. näher bestimmt.

Terra cretosa, bedeutet ebenfalls keinen kreidigen, sondern einen kreidichten, d. h. einen weissen Lehm, so wie denn das Wort Creta bei Plinius sich nur auf Aehnlichkeit des Aeusseren und des Gebrauchs bezieht. (Anm. 218.) — Oft ist der gute Ziegellehm nur stellenweise weiss und, durch Braunkohle, schwärzlich gefärbt.

Masculus sabulus oder männlicher Sand, besteht, wie sich aus Vitruv ergiebt, aus rauhen, harten und reinen Körnern, welche keine verwitternden und folglich zerreiblichen Gemengtheile enthalten.

(203) Lydion.

(204) Die Breite der Hand.

(205) Nämlich: Tetradoron und Pentadoron. Auch hierüber, so wie überhaupt über Ziegelbrennerei, handelt Vitruv ausführlich. (Architect. L. II. III. IV.)

(206) Städte im jetzigen Andalusien. Calentum oder Cozolla. Da übrigens die Schimmsteine jetzt allgemein bekannt sind, so übergehe ich diesen Gegenstand.

(207) Vergl. Anm. 166.

(208) Jahrhunderte hindurch war der Glaube herrschend, dass auf einem Harzgehalte und anderen unnützen Zusätzen die Güte und Dauerhaftigkeit des Mörtels und mithin der Unterschied des antiken und neueren Mörtels beruhe. Dieses ist eine unrichtige Meinung, wenn auch Localverhältnisse den Gebrauch harziger, oder fettiger Stoffe zuweilen erheischen, so wie denn die Alten in dieser Beziehung auch Gebrauch davon gemacht haben, wovon wir im Plinius mehrere Beweise finden. Auch durch Strabo's Bericht (Buch 16. der allgem. Erdbeschr.) wird dieses bestätiget. Die Assyrer bedienten sich des Babylonischen Asphalts zum Baue ihrer Backsteingebäude.

Genaue Untersuchungen antiker Mörtel aller Völkerschaften führten mich zur Theorie desselben und so konnte ich der Kunst durch Anweisung zur Bereitung dauerhafter Mörtel den Dienst erweisen, welchen sie mir, wenn die Wahrheit unumschrieben noch Eingang findet, und das Recht der Gewalt nicht unterliegen soll, jetzt verdankt. Wer nicht geradezu mit Blindheit geschlagen ist, wird aus meiner im Jahre 1812 nach Holland gesandten, aber erst 1819 in Berlin gedruckten Abhandlung über Kalk und Mörtel ersehen, dass ich schon damal diesen Gegenstand allem Vorurtheil entrissen und darüber weder mit einem Anderen etwas zu theilen habe, noch dass sich, ausser einigen durch die Praktik

leicht zu gewinnenden Vortheilen, Verbesserungen machen lassen, die nicht schon so gut als gemacht wären. Doch ich will abbrechen von einem Gegenstande, welcher mich unangenehm aufgeregt, obwohl ich das Gefühl, welches mir diese Bemerkungen abzwingt, nicht ganz unterdrücken kann.

(209) Vergl. Anm. 182.

(210) Der Unterschied, welchen die Alten im Alaun machten, beruhet theils auf der äusseren Form und den Gemengtheilen, theils auf Eigenschaften der Beimischung und hauptsächlich dem Eisengehalte, welcher die von Plinius angegebene schwarze Farbe der Alaunauflösungen mit Galläpfelinfusion, so wie überhaupt mit zusammenziehenden Vegetabilien, verursacht.

(211) Die Strongylische Sorte, unstreitig nach der Insel Strongyle.

(212) Im 36. Buche, Kap. 42. handelt Plinius von der Natur der Bimssteinarten, wohin er nicht allein den eigentlichen Bimsstein, sondern auch oben erwähnten, durch Brennen porös gewordenen Alaun aus Melos bringet, und letzteren stellet er hier mit Cadmia (nach Kadmus benannt) zusammen, so wie er B. 34. Kap. 22. 23. 24. Cadmia mit Pumex vergleichet. Ja er lässt den Zinkvitriol und die Zinkerze ebenfalls zwischen Kohlen calciniren und beschreibt, wie Nimphodorus und Jollas daraus ein Weiss zu bereiten wissen, welches dem Bleiweiss gleicht. Später beschreibt er wieder, wie durch Glühen mit Schwefel und Salz, oder nach Anderen mit Alaun, oder Essig, durch nachmaliges Schlämmen und Reiben in einem Thebaischen Mörsel, ein dem Minium ähnliches Pulver daraus darzustellen sey. Endlich führet er die Zinkblüthe, d. h. Zinkoxyd durch Sublimation u. s. w. an, so wie er sich auch über Verfälschung in der Medizin und über geheime Zubereitungen auslässt. Aus allem wird es daher wahrscheinlich, dass die alten Maler das Zinkoxyd schon gebraucht haben, und dass dasselbe eine Art des Melinum sey. (B. 34. Kap. 2.)

(213) Vergl. Kap. 12. Anm. 64.

(214) Vergl. Kap. 12.

(215) Vergl. Anm. 93.)

(216) Gewöhnlich hält man der Alten Pnigitis für schwarze Kreide. Dieses ist, wie sich, aus diesem Kapitel ergiebt, falsch, indem sie zu den weissen Erden gehöret. Der Name hat seine Derivation entweder von πνιγω (ersticken, wegen des medizinischen Gebrauches), oder von Pnigäum in Mareotis Libya.

(217) Eine Art Mangan und Eisen enthaltender Erdkohle, welche zum Malen dienet. Den Namen scheinet sie von ἄμπελος (d. i. Weinrebe) zu entlehnen, entweder wegen der schwarzen Farbe, welche die Alten daraus bereiteten (Kap. 12.), oder auch wegen des Gebrauchs des Ampeliths gegen Krankheiten der Weinstöcke, denn beides fand Statt.

(218) Mit dem Namen Creta bezeichneten die Alten ursprünglich unsere weisse Kreide, woran Creta so reich ist. In der Folge gaben sie auch den mit der Kreide vorkommenden, abfärbenden Thonarten diesen Namen und zuletzt wurde Creta mit dem Worte Terra synonym, z. B. terra oder creta Argentaria, Creta viridis, Creta cimolia u. s. w.

(219) Ad purpurissum inclinans, sagt Plinius, welches sich vielleicht auf die Bereitung des Purpurlacks beziehet. Kap. 12. Anm. 39.

(220) Umbrica. Der Alten Umbrica ist eine Art Walkerde und daher nicht mit Umbra zum Malen zu verwechseln.

(221) Saxum, Steinkreide oder Kreidestein, ein zum Thongeschlecht gehöriges Mineral.

(222) Von dieser und anderer, ebenfalls ächten Gypsart handelt das 59. Kap. des 36. Buches.

(223) Der Name Argentaria scheinet von dem Fundorte Argentaria in Gallia Belgica, nicht aber von argentum, abzustammen; denn im 17. Buche, Kap. 4. führet Plinius an, dass die Gallier und Britannier durch diese Erde, womit sie das Land mergeln, reich werden.

Die Cimolische Erde oder unser Cimolith kömmt aber von Argentiera (Kimoli, Cimolos) im Griechischen Archipelagus. (S. Anm. 66.)

Creta argentaria ist ebenfalls eine variirende, zur Thonordnung gehörige Erdart, der Walkerde ähnlich und selbst zuweilen wirklich Thonmergel.

(224) Bergroth. Kap. 12. Anm. 41.

(225) Vergl. B. 35. Kap. 5. — Der hier erwähnete Atheniensische Polygnot ist nicht mit dem Polygnot von der Insel Thasos (35. B. Kap. 35) zu verwechseln. Ob Letzterer oder noch ein Dritter es sey, welcher (B. 34. Kap. 19.) unter den Cälaturarbeitern verkommt, lasse ich dahin gestellt seyn.

(226) Von der Bereitung und Auflösung der Hausenblase in Wasser ist im 32. Buche Kap. 24. (Ed. vet. c. 7.) die Rede.

Mehlpulver, Leim, Tragant und Gummi gaben den Alten Bindemittel ab. Mit einer Art Kleisters planirten sie das Schreibematerial, worüber B. 13. Kap. 20. 26. (Ed. vet. c. 11. 12.) zu sehen ist.

Ausserdem gebrauchten sie auch Milch und thierisches Blut, zwei vortreffliche Bindemittel. — (B. 35. Kap. 56. B. 28. Kap. 31.)

Ferner Eiweiss zum Vergolden. (B. 33. Kap. 20. 32. Anm. 53.)

Feigensaft mit Gallerte war ihnen ein Heilmittel (B. 28. Kap. 50. — B. 23. Kap. 63. 64. Anm. 244.)

Den thierischen Leim haben sie bereitet aus den verschiedenen Organen der Stiere, aus Kälbergenitalien und Ohren; vorzüglich aus Stier- und Ochsenfellen. (B. 11. Kap. 44. — B. 28. Kap. 48. 50. 71.)

(227) Vitruv (de Architectura L. VII. c. XIII.) sagt: der Purpur wird Ostrum genannt, weil derselbe aus den Schalen (testa) der Meerschnecken (conchylium marinum) herausgenommen wird. Der Purpur von rein rother Farbe finde sich zu Rhodus und er fliesse tropfenweise aus den Einschnitten, die man in dieser Absicht, rings um die Purpurschnecke herum, mit einem eisernen Instrumente mache. Die Tropfen würden in Reibeschalen gerieben und zubereitet.

(228) In der Purpurfärberei ist daher (wahrscheinlich für gewisse Farbenmüanze), menschlicher Urin angewandt.

(229) Hysginum. Vergl. B. 21. Kap. 97. — B. 22. Kap. 3. — B. 24. Kap. 4. 56. 58. — B. 26. Kap. 66.

(230) Coccus. Vergl. B. 16. Kap. 12. und Anm. 229. B. 35. Kap. 26.

(231) Nunc sublita, man bestreicht, oder überzieht sie, z. B. mit Wachs.

(232) Nunc quae cestrota picturae genere dicuntur.

Die Kunst, Aehnlichkeiten der Menschen und überhaupt der lebenden und leblosen Körper vermittelst des erweichten Wachses auszudrücken, oder auch bloss Wachsanstriche zu machen, die entweder an und für sich farbig waren, oder einen farbigen und gemalten Grund durscheinen liessen, nannten die alten Italer Encaustica, oder encausto pingendi ars und die Griechen ἡ καυσις oder ἐγκαυσις.

Zur Erreichung dieses Zwecks wurde das Wachs durch Feuer flüssig gemacht, und man strebte in einigen Fällen dahin, das durch Wärme erweichte Wachs in die Gegenstände einziehen, (gleichsam einbrennen) zu lassen. Daher leitet man den Namen von dem Griechischen Verbo καίω oder ἐγκαίομαι, ich brenne ein, ich mache heiss. — Den Grundsätzen der Logik entspricht der Begriff einer enkaustischen Schmelzmalerei mehr, als derjenige einer enkaustischen Wachsmalerei.

Ueber diese Kaustik oder Enkaustik mittelst des Wachses haben uns die alten Autoren gar sehr im Dunkel gelassen, und unter ihnen finden wir fast nur bei Vitruv und Plinius fragmentarische Nachrichten, indem bei einigen älteren Dichtern die Sache sich bloss in ästetische Hyperbolen verlieret, wodurch sich nichts beweisen lässt.

Anakreon fordert 500 Jahre vor Christus den grössten Maler zu Rodos auf, seine Geliebte zu malen und, wenn es das Wachs erlaubt, nach Salben duftend (Ode 28.). An einer andern Stelle entwirft er das Bild seines Freundes Bathyllen. (Ode 29.)

Aus dem Alterthume ist uns leider, wenn nicht vielleicht eine spätere Wandmalerei zum Theil eine Ausnahme machen sollte, keine eigentliche enkaustische Arbeit erhalten, wesshalb

jene unzulänglichen Aphorismen die Phantasie der Alterthumsforscher und Künstler ununterbrochen beschäftiget haben, und indem sie das Fehlende ergänzen zu können glaubten, sind eben so mannigfache als widersprechende Meinungen zu Tage gefördert, welche hier zu entwickeln weder mein Zweck ist, noch aus Mangel der nöthigen Werke und Commentarien seyn kann. Wir ziehen es vor, von den in den erwähnten Schriften vorhandenen, im Verfolge des Werks schon erwähnten Ueberlieferungen, kleine Skitzen zu entwerfen und keine anderen Folgerungen daraus zu ziehen, als sich von selbst daraus ergeben und mit einzelnen aus dem Alterthum entlehnten Thatsachen und der Erfahrung übereinstimmen.

Plinius sagt im 35. Buche und 39. Kapitel: „Es ist „unbekannt, von wem die Kunst, mit Wachs zu malen und „die Malerei einzubrennen, (ceris pingere ac picturam inurere) „erfunden ist. Einige halten den Aristides für den Er„finder und den Praxiteles für den späteren Vervollkomm„ner derselben. Es sind aber etwas ältere enkaustische „Malereien vorhanden, z. B. vom Polygnot*), Nicanor „und Arcesilaus aus Paros. Auch Lysippus zu Aegina „unterzeichnete seine Bilder: „er habe es eingebrannt“ „(ἐνεκαυσεν), welches er gewiss nicht gethan haben würde, „wenn vor ihm die Enkaustik nicht erfunden gewesen wäre.“

Ein zweites Beispiel eines von Plinius übersetzten Monogrammes findet sich im 10. Kap. des 35. Buches. Es ist die Rede von einer Tafel des Nicias, worauf die Nemea mit einem Palmenzweige, auf einem Löwen sitzend, gemalt war. Hier bemerkt Plinius, Nicias habe sich des Ausdrucks „se inussisse“ bedienet.

Und Kap. 40: „Pamphilus, des Apelles Lehrer „soll auch enkaustisch gemalt und diese Arbeit dem Pau„sias gelehret haben, welcher zuerst darin sehr berühmt „wurde.“

*) d. h. vom Polygnot aus der Insel Thasus, nicht aber von dem Athenienser, welcher Erfinder der Malerei seyn soll.

Nachdem er hierauf noch einige Maler, welche nach Pausias (und zwar in der 104—112. Olympiade) lebten, angeführet hat, fügt er hinzu, dass er jetzt die berühmtesten Maler, nämlich diejenigen, welche enkaustisch und diejenigen welche nach der gewöhnlichsten Art gemalet hätten, kennen gelehret habe.

Aristides, der Thebaner, war ein Schüler des Euxenidas und er wurde mit dem Lehrer des Apelles um dieselbe Zeit unterrichtet, folglich lebte er in der ersten Hälfte des 4ten Jahrhunderts vor Christi Geburt; Praxiteles aber, ebenfalls ein Zeitgenosse des Apelles und Nicias, wie bekannt, etwas später, nämlich 338 vor Christus. Vor dem Lysippus aus Aegina (dessen Zeitalter Plinius nicht näher bestimmt), ja vor allen genannten Malern, lebte Polygnot und zwar nach Plinius vor der 90. Olympiade, oder wie man gewöhnlich angiebt, 440 Jahre vor Christus. Hätte es indessen auch schon vor Anakreon's Zeit enkaustische Maler gegeben, so würde sich dennoch hieraus ergeben, dass die Enkaustik jünger sey, als die eigentliche Monochrom- und Bindemittelmalerei, welche schon vor der 18. Olympiade, und also 700 Jahre vor Christus, wie die Tafel des Bularchus, welche die Schlacht der Magneter naturgetreu enthielt, beweiset, zur grossen Berühmtheit gediehen war. Und wenn man die Aechtheit jenes Gemäldes (Kap. 34.) auch in Zweifel ziehen wollte: so blüheten die Monochrommaler Hygiemon, Dinias, Charmadas, Eumarus und der Cleonäer Cimon, doch noch früher, und diese Art zu malen hatte sich schon entwickelt, ehe noch die epische Poësie ihren Einfluss auf bildende Künste geäussert hatte. — So habe ich auch durch Anschauung und Versuche die Ueberzeugung gewonnen, dass bei den alten Aegyptern der Gebrauch des Leims, des Gummi und vielleicht auch des Blutes (s. B. 28. Kap. 31.), als Bindemittel, älter seyn müsse, als die freilich ebenfalls sehr frühe Anwendung des Wachses. (S. Anm. 182.) Ich führe dieses aus dem Grunde hier an, weil man das Entgegengesetzte anzunehmen pflegt.

Ausserdem folget aus dem Angeführten also weiter nichts, als dass es eine Wachsmalerei oder Enkaustik gegeben, und dass man zwei Gemäldetafeln mit der Unterschrift gekannt habe, „sie seyen eingebrannt.“

Etwas vertrauter macht uns das 41. Kapitel mit diesem Gegenstande: „Von der Kunst, enkaustisch zu malen (en„causto pingendi) hat man bekanntlich von Alters her zwei „Arten gehabt: mit Wachs und auf Elfenbein mittelst des „Cestrums, d. h. mit dem Grabstichel (Viriculum), bis man, „die Kriegsschiffe zu malen, anfing. Dadurch kam die dritte „Art hinzu. Nachdem man nämlich das Wachs im Feuer „zerlassen hatte, wurde es mit dem Pinsel aufgetragen und „diese Malerei der Schiffe wird weder durch die Sonne, „noch durch das Salzwasser und die Stürme angegriffen.“

Wir wollen dieses Kapitel dort zu erläutern anfangen, wo es am leichtesten und bestimmtesten ist, nämlich:

1) Mit der enkaustischen Schiffsmalerei.

In diesem Falle ist es ganz unzweideutig bloss geschmolzenes Wachs, mit welchem, mittelst des Pinsels, die mit Theer, oder Pech calfaterten Schiffe angestrichen wurden; aber das Wachs, welches dazu diente, erhielt durch mancherlei Pigmente und Malerfarben entweder immer, oder gewöhnlich, einen den Absichten entsprechenden Farbeton. Denn also lauten die Worte des Plinius im 21. Buche und 49. Kapitel: „Durch Papierasche wird das Wachs schwarz und durch die „Wurzel der Anchusa (Ochsenzunge) roth gefärbt.“ Ferner Buch 35, Kap. 31: „Purpurlak, Indig, Cäruleum, Meli„sches Weiss, Auripigment, Appianisches Grün (Grünerde) „und Bleiweiss lieben zwar Kreidegrund, aber sie lassen sich „nicht auf nassen Kalkbewurf streichen. Wachs wird mit „diesen Farben für die einzubrennende Malerei gefärbt, wel„ches, wenn auch bei Wandmalerei ungewöhnlich, „bei Kriegs- und Lastschiffen sehr gebräuch„lich ist.“

Eben so haben sich nach Vitruv die Alten des blauen Wachses zum Anstriche des Holzes an gewissen Theilen der Häuser bedienet.

Dass die Schiffe zuvor getheert, oder gepecht wurden, ergiebt sich aus dem 16. Buche, Kap. 23.: „Die sogenannte „Zopissa oder das Schiffspech wird mit dem Wachse von „den Schiffen abgekratzt.“ Und Buch 24, Kap. 26.: „Wenn „das Wachs vom Salze des Meeres angegriffen ist, wird die „Zopissa abgekratzt.“

In den Trojanischen Zeiten sind wahrscheinlich die Schiffsschnäbel, deren Homer Erwähnung thut, nicht enkaustisch, sondern auf gewöhnliche Weise angestrichen; aber in späteren Zeiten hat das Bedürfniss die enkaustische Schiffsmalerei herbeigeführet, theils weil gewöhnlicher Farbenanstrich Witterung und Wasser nicht widersteht, theils weil Wasserfarbe auf harzigem und fettem Grunde nicht haftet. Vielleicht diente hierzu diejenige weisse Erde aus Klein-Asien, welche nach Plinius Theodotion genannt und, wie er ausdrücklich hinzufügt, von den Alten zur Schiffsmalerei angewandt wurde (Kap. 19.). Dazu kömmt noch, dass Plinius weissen Anstrich von enkaustischen unterscheidet.

Kein gesunder Verstand kann die deutlichen Worte des Plinius anders deuten, noch eine andere, von jener bestimmten Schiffsenkaustik verschiedene Art, Schiffe zu bemalen, oder anzustreichen, darin verborgen suchen.

Aelteste Enkaustik.

Schwieriger ist es, die beiden älteren enkaustischen Malereien: 1) mit Wachs, vor der Schiffsmalerei und 2) auf Elfenbein mit dem Cestrum, zu bestimmen; denn es ist nichts daran gelegen, zu zeigen, wie man mit Wachs malen, ja selbst das Künstlichste ausdrücken könne, sondern es kömmt hier darauf an, Fingerzeige zu erhalten, um das Verfahren der Alten zu erkennen.

2) Enkaustik auf Wänden und Tafeln.

Plinius unterscheidet im oben angeführten 31. Kapitel die Wandmalerei mit Wachs von der Schiffsenkaustik und im 40. Kapitel des 33. Buches lehret er dieselbe genauer kennen: „Um die Zinnoberfarbe (zweiter Sorte) ge„gen die Wirkungen des Lichts und der Witterung zu „schützen, überzieht man die gestrichene und trockene Wand, „mittelst eines Borstpinsels, mit Punischem Wachse, welches „unter Zusatz sehr wenig Oels geschmolzen ist u. s. w., „brennet es durch Annäherung glühender Kohlen ein und „giebt durch Reiben mit Leinewand Politur“ u. s. w. Eben diese Wandmalerei beschreibt auch Vitruv, fast 100 Jahre früher, (S. Anm. 274.) ja er füget ausdrücklich hinzu, dass man dieses Verfahren Kausis (καῦσις) nenne. Beide bemerken, dass man Dauerhaftigkeit, vorzüglich in Beziehung auf Zinnoberwände dadurch bezwecke. Daraus erhellet, dass dieses die eine Art der ältesten Kaustik oder Enkaustik seyn müsse, welche schon lange vor der Schiffsenkaustik gebräuchlich war. Sie ist demnach nicht im eigentlichen Sinne Malerei, sondern nur ein Mittel, die vortreffliche Fresko- und Wandmalerei vermittelst Farben, welche für letztere durch Leim, Blut, andere animalische und vegetabilische Bindemittel (Anm. 225.); für jene ohne dieselben (Anm. 156.) ausgeführet wurde, dauerhafter, oder lebhafter zu machen.

Die hier enthüllte Wandenkaustik lässt sich folglich nicht in Zweifel ziehen; sie ist nothwendig die älteste Enkaustik, von welcher auch der Name herzuleiten ist und Vitruv selbst vergleichet die neue Malerei seiner Zeit mit der ältesten vor ihm.

Des gefärbten Wachses bedienten sich die Alten auch für den Holzanstrich, denn im 4. B. Kap. 2., in welchem Vitruv von den Ornamenten und dem Verfahren der antiken Zimmerleute bei Gebäuden handelt, heisst es: „die Bretter, von der Gestalt der Triglyphen (seiner Zeit), womit die abgestutzten Hauptbalken vernagelt wurden, bemalten sie mit blauem Wachse (cera caerulea depinxerunt).“

Von ähnlicher Art muss auch die Enkaustik auf irdener Arbeit in den Bädern gewesen seyn; aber der therikleischen Gefässmalerei liegt, wie wir gesehen haben, eine andere Technik zu Grunde. Mit ihr dürfen übrigens die Etrurische und Gross-Griechenländische Vasenmalerei, die davon ganz verschieden sind, nicht verwechselt werden, obwohl die (Anmerkung 182.) angeführten Thatsachen wohl zu beachten sind, woraus erhellet, dass die Sache lange vor Einführung des Namens ausgeübt wurde. — Merkwürdig ist es übrigens, dass hier der Begriff von Kaustik und Enkaustik so entschieden und bestimmt hervortritt, obwohl kein Mensch behaupten kann, dass die Vasenmalerei und das Einbrennen der Schmelzfarben von den Alten je darunter begriffen seyen.

Agrippa liess, sagt Plinius B. 36. Kap. 64., in den zu Rom erbaueten Bädern die irdene Arbeit enkaustisch malen, während er übrigens weissen Anstrich anordnete. Thonfiguren haben schon die alten Aegypter mit gefärbtem Wachse überzogen, wie ich dieses in meinen der Reisebeschreibung des Herrn Generallieutenants von Minutoli einverleibten Untersuchungen gezeiget habe.

Wie aber verhält es sich mit der nicht minder sehr alten Tafelenkaustik, d. h. mit der enkaustischen Malerei auf Holz, von welcher Plinius sagt: Nicias und auch Lysippus haben unterzeichnet „ἐνέκαυσαν“? Diese enkaustische oder eingebrannte Arbeit haben wir im Plinius wenigstens bis auf Polygnot verfolget, und sie stand in den Zeiten des Pausias mit der älteren gewöhnlichen Malerei mit Bindemitteln und der Freskomalerei auf gleicher Höhe.

Es ist diejenige Malerei, von welcher man behauptet, dass, weil sie nicht mit geschmolzenem Wachse ausgeführet werden könne, sie durch Wachs, in Flüssigkeit aufgelöset, bewirket sey; eine Annahme, welche sich jedoch durch nichts rechtfertigen lässt, als durch die Thatsache, dass man auf diese Weise malen und im eigentlichen Sinne malen könne, denn in keinem alten Klassiker findet sich davon auch nur eine entfernte Andeutung.

Das 49. Kap. des 21. Buches hat Plinius dem Wachse gewidmet, und alles, was sich darin auf Malerei bezieht, ist: „Durch Papierasche wird das Wachs schwarz und durch die „Wurzel der Anchusa roth gefärbt. Für Ebenbilder „soll es mit Pigmenten verschiedentlich gefärbt „werden. Es dienet auch zum Ueberziehen der Wände „und der Waffen". Ausserdem lehret Plinius, Punisches Wachs bereiten, zu welchem Behufe gelbes Wachs in Seewasser mit einem geringen Zusatze von Natrum gekocht und an der Luft gebleichet wird *). — Diese Stelle ist wahrscheinlich einigen Alterthumsforschern, welche, wie F. G. Walter, über alte Malerei geschrieben haben, bekannt gewesen und sie mögen sich, Statt Natrums, ätzendes Natrum gedacht und von dem Worte causticus, (καυστικός), die Namen Kaustik und Enkaustik abgeleitet haben. Des Plinius Vorschrift erfüllet übrigens vollkommen den Zweck, das Wachs zu bleichen, indem ein geringer Zusatz von kohlensaurem Natrum auf das vegetabilische Wachspigment zerstörend wirket und durch die Behandlung mit Wasser wahrscheinlich so vollkommen wieder weggenommen wird, dass das Punische Wachs nichts, als reines, gebleichtes Wachs ist. Aber mit der sogenannten kaustischen Wachsseife lässt sich nicht malen; daher besteht Herrn Walters mit ins Grab genommenes Geheimniss ohne Zweifel darin, das mit Aetzlauge gekochte Wachs mittelst einer Säure zu desalkalisiren, dann in einem ätherischen Oele, Terpentinöl, oder Bergnaphtha aufzulösen und unter Farbenversatz damit zu malen, oder auch das Wachs, nach der Calauschen Art, mit Fischleim u. s. w. zu versetzen, Verfahren, welche eben so bekannt, als ausführbar sind. Wie vertraut ich auch mit den Mitteln bin, welche zu diesem Behufe angewandt werden

*) Die Alten haben indessen die Seife gekannt, und Plinius sagt, Buch 28. Kap. 51., sie sey eine Erfindung der Gallier und werde zum Röthen der Haare gebraucht. Man mache zwei Arten, eine harte und eine weiche, deren sich die Germanen bedienen. Die Beste sey aus Buchenasche und Ziegentalg.

könnten, so muss ich es doch bezweifeln, dass der Alten Enkaustik darin bestehe. Warum sollten sie in diesem Falle bei der enkaustischen Schiffsmalerei, welche doch viel später eingeführet wurde, sich nicht des Terpenthinöls bedienet haben, womit sie weit mehr leisten konnten. Und doch lehret Plinius uns das Gegentheil, nämlich die Wärme als Auflösungsmittel des Wachses kennen.

Den alten Malern, welche auf Tafeln malten, war sehr wohl die Unvollkommenheit des Materials bekannt. Sie waren daher in Auswahl der Holzart sehr vorsichtig, indem sie, nach Buch 16, Kapitel 73., ihre Tafeln aus Larixholz (Pechtanne), anfertigen liessen. Ausserdem bedienten sie sich wirklich einer Grundirung aus rothen und weissen Erden, des Leukophoron, zur Vergoldung des Holzes (Kap. 17. und B. 33. Kap. 20.). Berücksichtiget man ferner die (Anmerkung 156 und 274.) mühsame Wandgrundirung der Alten und die oben im 31. Kapitel angeführte Stelle des Plinius, so ist es kaum zu bezweifeln, dass die Alten ihre Tafelmalerei auch auf Kalk- und Kreidegrund ausgeführet haben. Ist dieses der Fall, so dürfte die Tafelenkaustik von der Wandenkaustik, deren Beschaffenheit unwiderleglich nachgewiesen ist, nicht verschieden seyn, und die Unterschrift, oder das Monogramm des Lysippus z. B. „ἐνέκαυσα“ will weiter nichts sagen, als ich habe meine Malerei mit Wachs, nach Art der Wandmalerei, eingebrannt, um sie dauerhafter zu machen, besonders, um sie sicherer an offenen Plätzen aussetzen zu können. Dieses Verfahren erfordert aber in diesem letzteren Falle unendlich mehr Geschicklichkeit und Mühe, nicht allein in Beziehung auf das Tectorium und die Malerei, sondern auch auf das Einbrennen, und daher sagt Plinius: ceris pingere ac picturam inurere, denn dass diese Worte in Beziehung auf Wandenkaustik nicht anders zu deuten sind, kann wohl Niemand in Abrede seyn. Dazu kömmt noch, dass die Alten alte, ausgebrochne Wandmalerei, wie Gemäldetafeln achteten und handhabten.

3) Die Alten kannten Wachsbüsten.

Doch die Kunst des Lysistratus führet mich zu einer anderen Frage. Was sind die im 2. Kap. erwähnten, in Wachs ausgedrückten Gesichte, oder Ebenbilder, welche in, oder auf Schränken standen? (expresi cera vultus singulis disponebantur armariis etc.) Gehören diese Ebenbilder, mit denen die Alten ihre Familienleichen, unter Beobachtung einer gewissen eingeführten Ordnung, folgten, wie man allgemein glaubt, zu jener enkaustischen Malerei? Ich zweifele.

Lysistratus machte zuerst Gypsmasken nach dem Leben, das heisst, er goss die Form über das Gesichte der Menschen selbst und indem er Wachs in diese, dadurch gewonnenen Masken füllete, schuf er wirkliche Ebenbilder, während vor ihm diesen Gesichten Aehnlichkeit mangelte. Dieses sagt Plinius mit Bestimmtheit im 44. Kapitel. Folglich hat man in der Zeit des Lysistratus nicht allein Tafelenkaustik, sondern auch Wachsbüsten gehabt, welchen man durch Färbung des Wachses (S. B. 21. Kap. 49.) Colorit gab.

Lysistratus war ein Bruder des grossen Bildners Lysippus, welcher mit Apelles nur allein des Alexanders Ebenbilder anfertigen durfte (B. 7. Kap. 39.). Beide lebten zur Zeit Alexanders des Grossen; aber dieser Erzkünstler Lysippus ist nicht mit jenem enkaustischen Maler Lysippus aus Aegina zu verwechseln, dessen Plinius ohne Angabe seines Zeitalters, Kap. 39. Erwähnung thut. Ob letzter enkaustische Bildnisse nach dem Leben gemalt hat, ist unbekannt und unwahrscheinlich, besonders da, nach Kap. 40., die Enkaustik erst durch Pausias gehoben wurde; allein wahrscheinlich sind beide Künstler wegen der Ungewissheit ihres Zeitalters und wegen ihres gleichen Namens miteinander verwechselt und dadurch unerwiesene Behauptungen über obigen Gegenstand herrschend geworden.

4) Cestrumenkaustik.

Jetzt bleibt noch des Plinius zweite Art, nämlich die Enkaustik auf Elbenbein mittelst des Cestrums, oder Viricu-

lums, nach dem oben angeführten 41. Kapitel, zu erklären übrig. Da Plinius sich hier über das Verfahren gar nicht erkläret, so hat man diese Elfenbeinenkaustik für eine durch glühendes Eisen bewirkte Verkohlung erkläret, ohne zu bedenken, dass sich durch so gewaltsame Verkohlung die von den Alten sehr streng ausgeführten Umrisse und Linien nicht zur ästetischen Schönheit gestalten, dass eine solche Arbeit schon wegen des empyreumatisch animalischen Geruches widrig ist, den zarten Händen der Malerinnen nicht entspricht, (denn nach Kap. 40. (Nr. 43.) malte Lala von Cyzicum in der Jugend des Varro mit dem Pinsel und mit dem Cestrum auf Elfenbein, vorzüglich weibliche Bildnisse) und endlich, dass von wirklichem Brennen, Verkohlung und Entflammung nirgends im Plinius und Vitruv eine Andeutung zu finden ist.

Wir haben im Verfolge dieser Betrachtung vielmehr gesehen, dass der Begriff von Brennen und Einbrennen in Rücksicht auf Enkaustik nicht wörtlich genommen werden darf, und dass ein mässiger Hitzgrad, ja selbst eine gelinde Wärme schon hinreicht, das Wachs für diesen Zweck zu erweichen, oder von der Malerei und Grundirung einsaugen zu lassen.

Ich finde im 45. Kap. des 11. Buches eine jener Verkohlungshypothese ganz entgegengesetzte, aber für unseren Gegenstand sehr ergiebige Bemerkung: „Die zu Scheiben „zerschnittenen Büffelhörner dienen zu Laternen; man färbt „sie, man bestreichet sie (sublita) und verwendet sie zur „sogenannten Cestrumarbeit u. s. w.“ Er fügt noch hinzu, dass die Hörner der Thiere in siedendem Wachse geschmeidig gemacht werden. — Nach dem 84. Buche des 16. Kapitels wurde auch Elfenbein auf ähnliche Weise zersäget.

Nun sind ferner die seit uralten Zeiten gebräuchlichen hölzernen, mit Wachs überzogenen Täfelchen, welche zum Schreiben, besonders für Briefe und solche Sachen dienten, welche man concipirte, um sie später ins Reine zu schreiben, wovon in den Episteln des Cicero und im Plinius sehr häufig die Rede ist, bekannt. Man stach mit einem an dem

einen Ende gespitzten, an dem anderen, zum Ebenen der Wachstafel, breiten, langen Griffel, Stylus oder Stilus genannt, die Buchstaben in das Wachs. Hiervon ist der Begriff: stylum vertere hergeleitet. Die Schreibetäfelchen (Pugillares, oder der Griechen Palimpsestos) sind nach Plinius schon vor dem Trojanischen Kriege bekannt gewesen. Herodot erzählt (Polymnia): „Demaratus nahm eine Schei„betafel, kratzte das Wachs davon ab und schrieb in das „Holz der Tafel. Hernach goss er Wachs auf die Schrift, „dass die Wächter der Wege nach Griechenland nichts auf „der Tafel fänden" u. s. w.

Der Stilus zum Schreiben wurde von Buchsbaumholz und von Metall gemacht, so wie auch das Aegyptische Rohr dazu gedienet haben soll. Im 34. Buche, Kap. 39. sagt Plinius z. B.: die ältesten Schriftsteller melden, es sey unsicher, mit einem eisernen Stilus zu schreiben.

Hieroglyphen und Buchstaben müssen nothwendig zur Zeichenkunst führen, wenn man sie nicht selbst für Zeichnung halten will, und das Griechische γραφιν (Graphik) kann sowohl die Kunst zu schreiben, als zu zeichnen, bedeuten. Zu bewundern wäre es daher, wenn die Wachstäfelchen zum Schreiben nicht zur Cestrumarbeit geführt hätten.

Dieser Ursprung der Cestrumarbeit scheinet sich nicht allein von selbst zu ergeben, sondern die oben erwähnte Thatsache, dass Hornscheiben gefärbt und bestrichen wurden, wenn sie zur Cestrumarbeit gebraucht werden sollten, führen auch unbedingt zu dem richtigsten Begriffe der Sache.

Uebrigens haben, wie schon bemerkt, die alten Aegypter diese Art der Enkaustik bereits ausgeübt. Sie überzogen kleine Figuren von ungebranntem Thon mit Wachs, ohne Zweifel in Folge des Eintauchens in geschmolzenes Wachs, und machten in dem erhärteten Ueberzug mittelst eines spitzen Körpers allerlei Verzierungen.

Cestrum und Viriculum vertreten demnach in diesem Falle die Stelle des Stilus zum Schreiben. Jene haben natürlich eine ähnliche der Absicht entsprechende Gestalt gehabt

und sind wahrscheinlich von Metall gewesen, um möglichst scharfe Linien zu ziehen und Wachsmaterie leicht wegheben zu können.

Vielleicht ist die Technik jedoch auf zweifache Weise ausgeübt.

In beiden Fällen wurden die Hornscheiben, oder Elfenbeinplatten mit Wachs überzogen. In diesen Ueberzug machte man vermittelst des Cestrums die zierlichen Zeichnungen, oder Ebenbilder, welche dann, wenn sie vollkommen correct waren, in die gefärbten, oder ungefärbten Scheiben selbst graviret wurden. Diese zierlich gravirten Zeichnungen und Ebenbilder mussten sich dann dem Auge nach hinweggenommenem Ueberzuge, so wohl bei reflectirendem, als auch bei durchfallendem Lichte, in deutlichen Monochromzeichnungen zeigen.

Da diese Methode ohne wachsartigen Ueberzug nicht zur höchsten Vollkommenheit, oder Correctheit gebracht werden konnte, so gehöret sie daher zur Enkaustik. — Auch auf ältester Vasenmalerei sieht man mit einer Spitze eingeritzte Zeichnungen.

Im anderen Falle, d. h. wenn nicht eigentlich unmittelbar in Horn, oder Elfenbein graviret wurde, erscheinet die Cestrumenkaustik als eine Art Wachsbossirung, ähnlich den Methoden, deren man sich noch jetzt bedienet, um die Gegenstände in Wachs vertieft, oder auch erhaben darzustellen. So konnte man selbst durch verschiedene, gefärbte und ungefärbte Wachsschichten Intaglio und Cameen nachahmen, und auf der anderen Seite auf gefärbtem, oder ungefärbtem Grunde, durch Hinwegnahme des Wachses nach verschiedenem Verhältnisse, Licht und Schattenmassen und mithin sehr kunstmässige Bilder verschiedener Art, ja selbst durch kunstmässiges Verschmelzen verschieden gefärbten Wachses Ebenbilder von natürlichem Colorit hervorbringen.

Darauf bezieht sich vielleicht die Stelle des Seneca, (epist. 121.), nach welcher der Maler zur Hervorbringung der Aehnlichkeiten vieler Farben bedarf, und sein Blick und seine Hand zwischen Wachs und Werk sich theilen.

Sollten die Alten diese Methode nicht auch auf Holztafeln im grösseren Maasstabe ausgeführt haben?

Nach Beendigung meiner Arbeit erhielt ich durch gefällige Mittheilung eine interessante Schrift über die Malerei der Alten, nämlich diejenige von Riem (Berlin 1787.), in welcher derselbe eine ähnliche Ansicht ausspricht; aber ich halte das Werk für ein Opfer der Freundschaft eines Mannes von Herz und Verstand, wodurch der Schleier über der Alten Malerei nicht gelüftet wird, denn ihre ganze Malerei ist, seiner Deutung nach, nichts, als diese untergeordnete Art der Cestrumenkaustik, und nach ihm ist die Malerei der Alten nie unmittelbar auf Gyps- und Kreidegrund, sondern immer auf enkaustischer Grundirung aus Wachs, Leim und harziger Versetzung, in und mit enkaustischer Masse, d. h. in gefärbter, oder ungefärbter Wachsmasse, unter mancherlei künstlicher Versetzung, mittelst des Griffels ausgeübt worden. Er glaubt, man habe bis auf Apollodor den Pinsel nicht gekannt und von dieser Zeit an sich desselben nur als Nachhülfe bedient. Darauf entstand, sagt er, die vollkommenste Art der liniarischen Zeichnung, indem man innerhalb des Umrisses nicht nur die Züge genau darstellete, sondern auch durch Wegtreibung ganzer Massen mit dem Griffel, Pinsel, oder Finger die Lichter der erhabenen Theile heraushob, wodurch auf der entgegengesetzten Seite von selbst der Schatten entstand, wie bei der sogenannten schwarzen Kunst, mit dem Schabeisen, aus dem Lichte in den Schatten nach und nach gearbeitet wird. — Durch diese einseitige Ansicht verfällt der gelehrte Verfasser in Irrthum auf Irrthum, wie sich dieses im Verfolge meiner Arbeit, ohne Widerlegung, von selbst ergiebt.

(233) Sarcocolla nennen wir jetzt das Tragant, dessen man sich als Kleb- und Bindemittel bedienet. Commis ist das Griechische τὸ κόμμι. Diese Stelle ist für die Malertechnik darum sehr wichtig, weil sie den Gebrauch des Pflanzengummis im höchsten Alterthum beweiset. (S. B. 24. K. 64.) Die Aegypter bedienten sich desselben nach Herodot zu den Mumien. (S. meine Naturgeschichte Th. 1. Köln 1816.)

(234) Von dem Mehle der Papiermacher handelt das 18. Buch, Kap. 20.

(235) Coccus, Kermes oder Chermesbeere. Ein Insekt, (Coccus Ilicis), welches auf der Stecheiche (Quercus coccifera L.) lebt und in neueren Zeiten mit besonderem Fleisse in der Provence und Guienne cultiviret wurde, wo man auch den Kermessaft, d. i. den mit Zucker versetzten, ausgepressten Saft der Insekten, bereitete.

(236) S. B. 9. Kap. 60—67.

(237) Von dieser Zopissa ist auch besonders in dem in Beziehung auf Harz reichhaltigen 24. Buche, Kap. 26., die Rede: „Wir haben bemerkt, heisst es hier, dass die Zo„pissa von den Schiffen abgeschabet werde, wenn das Wachs „durch Seesalz angegriffen ist u. s. w.“ Es dienet zu Pflastern. Vergl. B. 35. Kap. 41, wo von der Schiffsmalerei die Rede ist. Anm. 179. 232.

(238) Plinius sagt: Larix feminea, quam Graeci vocant Aegida. Aegis könnte man gelbes Kernholz vom Nadelbaum, oder auch Schildholz (denn Aegis heisst eigentlich Schild), übersetzen. Larix feminea ist ohne Zweifel die in Griechenland einheimische Pechtanne (Pinus Picea oder Picea vulgaris) und ist nicht mit unserem Lerchenbaum zu verwechseln.

Vitruv, welcher in seiner Architectura L. xi. Kap. 9. von dem Bauholze handelt, giebt eine weitläuftige Beschreibung vom Larix. Er bemerkt, dass er nur in den Municipalstädten am Po und an der Küste des Adriatischen Meeres bekannt sey. Er könne wegen seiner Schwere nicht geflösset, sondern nur auf leichterem Flossholz weggeführet werden. Vitruv rühmet den Nutzen desselben wegen seiner Unzerstörbarkeit ungemein und bedauert, dass es zu schwierig sey, das Holz bis nach Rom zu bringen.

Die Blätter des Larix seyen denen der Fichte (Pinus) ähnlich, und aus seinem Holze fliesse ein Harz von der Farbe des Attischen Honigs, welches Schwindsüchtigen heilsam sey. Einen weiblichen Larix erwähnet er nicht.

Dagegen rühmet er ganz vorzüglich die Feuerbeständigkeit dieses Holzes, und er erzählt eine merkwürdige Ge-

schichte, welche sich auf der festen Burg Larignum zugetragen hat, als der vergötterte Cäsar mit seiner Armee an den Alpen stand. Die Belagerten erhielten sich nämlich in einem hölzernen Thurm von Larixbäumen aufgeführt, welche Cäsar durch Reisholz und Fackeln nicht anzünden konnte. Der Name Larignum ist daher von Larix entlehnet.

(239) Vergl. B. 35. Kap. 26. 58. Die Alten haben, wie wir es thun, das Land gemergelt.

(240) Atramentum sutorium. Da die im Plinius angegebenen Kapitel etwas lang und nicht für unseren Zweck wesentlich sind: so habe ich sie gleichsam nur angedeutet. Aus allem geht unwiderleglich hervor, dass unter Schusterschwärze theils eine Verbindung von Kupfer- und Eisenvitriol, theils auch (und zwar aus Verwechselung) eines von beiden allein, eigentlich aber Eisenvitriol zu verstehen sey, welcher natürlich die mit zusammenziehenden Vegetabilien gegärbten Häute schwarz färbt. — Man vergleiche übrigens noch Anm. 93.

(241) Nitrum der Alten und des Plinius.

(242) Die Alten vermischten das Wachs auch mit Oel u. s. w., worüber B. 23. Kap. 25. (Anm. 232.) handelt.

(243) Hoc ibi fuco hysginum tingunt. — S. B. 9. c. 6. B. 22. c. 3. — Das Zwiebelgewächs Hyacinthus hat daher, wie der Färberfucus, einen rothen Farbestoff hergegeben. Ich wage indessen nach dieser ganz unvollkommenen Beschreibung nicht, die Pflanze Hyacinthus zu bestimmen. Sie dürfte indessen eine Hyacinthen-, oder auch Crocusart seyn. Man hat sie auch für eine Irisart gehalten, und allerdings giebt es Irisarten, mit welchen sich unächt violett färben lässt.

(244) Ich führe diese Stelle hier an, weil sich die Maler des Mittelalters des Eigelbs und der Feigenmilch, in Vermischung, vielleicht selbst unter Zusatz von Essig, zur Temperamalerei bedienet haben, und weil es nicht unmöglich ist, dass sich schon die alten Maler der Feigenmilch bedienten; denn wir finden überall im Verfolge dieser Geschichte, dass die den Künsten nützlichen Naturstoffe, nach der medizinischen Anwendung, oder mit ihr zugleich, in die Hände der

Künstler gelanget sind, so dass für die Geschichte der Kunst zuweilen daraus ein Fingerzeig entlehnet werden kann. — Vom Eiweiss haben sie, wie schon bemerkt, beim Vergolden und von Eidotter, als Bindemittel für Farben, zuverlässig Gebrauch gemacht. (Kap. 26.)

(245) σκωληκιον, Würmchen. Die befruchteten Weibchen haben die Grösse eines Hirsekorns; sie setzen sich im Mai an die Stecheiche fest an, schwellen dann immer mehr und mehr an und legen noch im Mai ihre Eier, worauf sie sterben und vertrocknen. Die junge Brut kriecht aus den Eiern und lässt die leere, dünne Schale zurück. Die befruchteten Weibchen werden daher abgekratzt, ehe sie noch Eier gelegt haben, mit Essig besprengt und getrocknet.

(246) Die Wörterbücher und Commentatoren geben Struthion durch Seifenkraut und halten diese Pflanze für unsere Saponaria officinalis; allein dieses ist falsch, weil die Beschreibung des Plinius damit gar nicht stimmet. Siehe B. 19. Kap. 18.

(247) Gummi und thierische Gallerte haben allerdings eine Wirkung auf die Farben, wenigstens bemerkt man häufig verschiedene Nüanzirung einer Farbe, je nachdem dieselbe mit diesem, oder mit jenem Gummi und Leim versetzt wird. Vielleicht ist dieses auch Folge alkalischer, oder salziger Beimischung des Bindemittels.

(248) Vergl. auch B. 9. Kap. 63. 65. — Daher scheint auch der Name Schminkkraut zu stammen. In England soll man noch jetzt mit dem Fucus Turneri violettroth färben.

(249) Atramentum librarium.

(250) Aus meinen Versuchen mit der Malerei der alten Aegypter und den aus den Pyramiden und Gräbern herrührenden Farben ergab sich die Thatsache, dass schon sie sich des Leims als Bindemittels der Farben bedienet haben.

(251) Vergl. B. 33. Kap. 38. 39. und B. 35. Kap. 12.

(252) Dieser Salzrost ist gelber Eisenocher, welcher sich unstreitig aus den in den Nil fliessenden Eisenquellen absondert und durch organische Beimischungen eine fettige Natur annehmen kann. Er ist immer ein Verräther in seiner

Nähe vorhandener Eisenquellen. Dass Rubrica eine Farbe von grösserer Intensität sey, geht ebenfalls aus dieser Stelle des Plinius hervor, weil der Salzrost im entgegengesetzten Falle durch Rubrica nicht gefärbt werden könnte.

(253) Siehe B. 33. Kap. 32. — B. 35. Kap. 17.

(254) Vergl. B. 34. Kap. 56. — B. 35. Kap. 12. — Kaiser Cajus ist daher entweder von seinem Goldkoche betrogen, oder das auf diesem Wege gewonnene Gold rühret von den Gemengtheilen des Erzes her.

(255) Kupfergrün. Ausserdem wird auch der Borax Chrysocolla genannt, der zum Löthen der Metalle und besonders auch des Goldes dienet. Daher hat man sich vor Verwechselung derselben mit der Alten eigentlichen Chrysocolla zu hüten. (Anm. 235.)

(256) Lutea, auch goldgelb, schmutziggelb und dunkel, wobei man sich immer eine grüne Grundfarbe zu denken hat. (Anm. 232.)

(257) Nämlich Wau, Reseda luteola. — Vergl. B. 35. Kap. 16. Anm. 61. Auch bei Vitruv kommen ähnliche Beispiele der Färbung mineralischer Körper durch Pflanzenpigmente vor, z. B. Anm. 53. Wahrscheinlich nahm die künstliche Chrysocolla in dem Falle die Farbe an, wenn sie eine das Pigment absorbirende Erde enthielt.

(258) Siehe B. 33. Kap. 57. Lutea, quae servatur in Lomentum. Chrysocolla lutea ist vielleicht auch nur als Gegensatz von Chrysocolla liquida zu nehmen, in welchem Falle jene die dunkele, diese die helle Sorte wäre. Lomentum (S. Kap. 57.) kann entweder von einer Anwendung desselben zum Bläuen der Leinewand, oder wahrscheinlicher noch von der Gewinnung durch Wachs- oder Schlämmarbeit hergeleitet werden.

(259) .... liquida, globulis sudore resolutis. Durch die Behandlung mit Essig wird etwas Kupferacetat erzeuget, welches an der Luft Feuchtigkeit anziehen kann, oder doch auflöslich ist. In diesem Falle würde Chrysocolla liquida nicht „die helle Sorte“ seyn. (Anm. 258.)

(260) Atramentum heisst hier Malerschwarz und nicht Vitriol (B. 22. Kap. 48. — B. 35. Kap. 12.). Paraetonisches Weiss, siehe B. 35. Kap. 18.

(261) Der Name Chrysocolla hat seine Derivation von χρυσός Gold und Κόλλα Leim. Die Deutsche Benennung Goldleim ist ganz verwerflich und führt zu Verwirrung. — Wenn man Grünspan und Cyprischen Kupfervitriol mit Natrum und (faulem) Urin vermischet, so wird eine Zersetzung und Bildung des blauen Kupferoxydhydrats hervorgebracht, dessen Nüanze nach der Bereitungsart und Beschaffenheit des Harns Abänderungen unterworfen ist. Durch das ammoniakalische Harnsalz des Urins wird dem Niederschlage auch mehr, oder weniger blaues phosphorsaures Kupfer beigemischt, wodurch der Chrysocolla Nutzen zum Löthen vielleicht bedingt wird.

(262) Die Triumphirenden, welche sich mit Zinnober bestrichen, affectirten so gleichsam einen irdischen Jupiter. Es war bekanntlich bei den Alten Sitte, an kostbaren Gastmalen, neben den Balsamen, auch eine Schale mit Zinnober herumreichen zu lassen.

Pausanias erwähnet oftmals roth gefärbte Bildsäulen, z. B. Buch 7. Kap. 26. eine Bacchusbildsäule im Tempel zu Phellae in Achaja. — Buch 8. Kap. 39. eine Merkurstatue in Kleidern, im Tempel zu Phigalia in Arkadien. — Buch 2. Kap. 2. heisst es: zu Korinth auf dem Markte befinden sich zwei Schnitzbilder des Dionysius, die bis auf das Gesicht vergoldet sind; aber letzteres ist schön roth gefärbt.

(263) Wenn sich die Aethiopier und andere Afrikanische Völker in den ältesten Zeiten zum Schminken des Körpers auch wirklich des Zinnobers bedienet haben sollten: so gebrauchten sie zuverlässig häufiger Rubrica, Rötel und Blutstein für diesen Zweck. Bei ihnen ist dieser Gebrauch viel älter, als bei den Römern, viel älter, als man nach Plinius den Zinnober kennet.

Nach Herodot (Polymnia 69) färben die Aethiopier die eine Hälfte ihres Körpers mit Miltos (μίλτος), die andere

mit Gyps, wenn sie ins Treffen gehen. — Ferner (Melpomene, oder Buch 4. 191.) sagt er: Die Maxyer (in Lybien), welche sich von den Trojanern herleiten (und die Zyganter) färben ihre Körper miltosroth u. s. w. — Vergl. B. 36. Kap. 25. und Anm. 266.

(264) Folglich hat man 505 vor Chr. Geb. wahrscheinlich auch schon sublimirten Zinnober gekannt.

(265) Strabo erwähnet (in seiner Erdbeschreibung Buch 12. Kappadocien) den Ephesischen Zinnober mit folgenden Worten: „Aus Kappadocien bekommen wir auch „den sogenannten Sinopischen Zinnober, der unter allen be„kannten Sorten am vorzüglichsten ist und mit dem Spani„schen um den Rang streitet. Wir nennen ihn, obwohl er „aus Kappadocien kommt, Sinopischen Zinnober, weil er uns „in den alten Zeiten, als sich der Handel von Ephesus noch „nicht bis Kappadocien ausgebreitet hatte, durch Sinopische „Kaufleute zugeführet wurde.“ Es scheinet dieser Straboschen Bemerkung zufolge, dass in Kappadocien nicht nur Zinnober, sondern auch Pontisches Sinoperoth vorgekommen, und von den Alten Beides mit einander verwechselt sey.

Uebrigens sollen die Bergwerke von Paphlagonien sehr ungesund gewesen seyn; denn nach Strabo verbreitete der Berg Sandarakurgium (in der Stadt Pompejopolis, südlich von Sinope), durch die Länge der Zeit schon ganz ausgehöhlt, sehr ungesunde Ausdünstungen, wesshalb der beschwerliche bergmännische Betrieb desselben nur durch Verbrecher, für öffentliche Kosten, ausgeführet wurde.

(266) Mit Unrecht übersetzt man Miltos (ὁ μίλτος) der alten Griechen daher Bergzinnober, da in der Regel des Plinius Rubrica darunter zu verstehen ist. Zinnober ist nach Plinius in den Homerischen Zeiten noch nicht bekannt gewesen. Miltos scheinet mit Minium synonym geworden zu seyn, als den Römern Zinnober bekannt wurde. Homer unterscheidet übrigens zwischen miltosroth (μιλτόπαρῃος. Ilias B. 2. v. 637.) und purpurroth (φοινικοπαρῃος. Odys. XI. 123.), denn also waren die Vorderwangen, oder vielmehr die Schnäbel der Schiffe, gefärbt. Dieses spricht folglich für

meine Meinung, weil die erwähnten rothen Eisenfarben diese Nüanzen darbieten. — Auch bei Herodot scheint Miltos Eisenroth anzudeuten (Anm. 263.)

(267) Hierüber handelt das 12. Kap. des 8. Buches. Cinnabar ist, wie schon bemerkt, Drachenblut, von dessen Erzeugung die alten Römer, wie von andern, aus fernen Regionen ihnen zugeführten Stoffen, keine deutlichen Begriffe hatten.

(268) Von dieser Verwechselung des Drachenbluts mit Zinnober, und zwar aus der Zeit des Plinius, scheinet es herzustammen, dass man sich, anstatt des richtigen Wortes Minium, des unrichtigen Namens Zinnober (Cinnabaris) bedienet.

(269) Mit Cinnabar (d. h. mit Drachenblut) und also nicht mit Minium (d. h. mit unserem Zinnober) wurden folglich die ersten Monochrome gemalt. Versuche, welche ich mit der besten Sorte des ächten Drachenbluts angestellet, stimmen hiermit, indem sich sehr gut damit malen lässt, und die Nüanze so stark ins Zinnoberroth fällt, dass man das Gemalte für Zinnober gehalten hat. Es verträgt Leim und Gummi. — Uebrigens ist (nach Kap. 5.) eigentlich das erste Monochrom mit Ziegelscherben gemalt. Wenn aber auch Ephesisches Minium dazu gedienet hat, so fragt es sich, ob unser Zinnober als dritte Farbe, oder ob Sinoperoth angezeiget ist? (Anm. 265.)

(270) Kap. 12. des 35. Buches. Diess bezieht sich auf die der Gesundheit nachtheilige Gewinnung. (Anm. 265.)

(271) Nummus ist mit Sesterz gleich und also etwa 1 Groschen, oder etwas weniger.

(272) Hier ist von Almaden in Spanien die Rede, dessen Quecksilberwerke und Zinnober noch jetzt berühmt und ergiebig sind. (S. Anm. 34.)

Strabo bemerket, dass sich südlich von Arsinoë, unweit einer warmen Bitterwasserquelle, längst der Küste der Troglodíten, ein Berg befinde, in dem man Minium grabe. (Strabo Erdb. B. 16.)

(273) Plinius unterscheidet natürliches Quecksilber, welches er Argentum vivum nennet, von nachgemachtem Quecksilber, welchem er den Namen Hydrargyrum giebt. Er beschreibt die Ausscheidung des letzteren aus dem rothen Schwefel-

quecksilber (Zinnober), indem dieses durch Eisen zersetzt werde, auf eine äusserst überraschende Weise. Beide Arten Quecksilbers (welche natürlich eins und eben dasselbe sind) und auch sein Minium (Zinnober) hält er, mit Recht, für giftige Körper, deren medizinischen Gebrauch er sehr einschränket. (B. 33. Kap. 32. 41. 42.)

(274) Diese zweite Sorte Minium (Minium secundarium), welche erst durch Brennen Röthe erhält und mit Bleierzen vorkömmt, könnte man für Bleioxyd oder für unsere Mennig halten, wenn nicht eine im 41. Kapitel erwähnte Scheidung des Quecksilbers aus der zweiten Sorte Minium, so wie Vitruv's Bericht, damit in Widerspruch ständen. Vielleicht ist beides der Fall, nämlich dass sich aus den ungleichartigen Gemengtheilen der Erze Zinnober sublimirt und (wenigstens zuweilen) auch Mennig erzeuget hat, welche die Alten hier mit Zinnober verwechselt (und also nicht für cerussa vsta, oder künstliche Sandaracha gehalten) haben.

Nach Vitruv (de Architectura L. VII. c. 8.) ist der Zinnober auf den Cilbianischen Feldern früher, als in Spanien entdeckt. Man gräbt ihn daselbst, bemerkt er, in unförmigen Stücken (gleba), welche Anthrax genannt werden, bevor der Zinnober daraus zubereitet ist. Die Stücken haben eisenbraune Farbe, sind äusserlich mit rothem Staube umgeben und lassen Quecksilbertropfen (lacrymae argenti) ausfliessen. Dann folgt die Beschreibung, wie durch Rösten in den Hütten Quecksilber (Argentum vivum) daraus gewonnen wird, dessen Eigenschaften er äusserst geistreich entwickelt.

Im folgenden Kapitel geht Vitruv wieder zur Zinnoberbereitung (den er natürlich „Minium" nennt) zurück, welcher aus den gerösteten Erzen durch Zerstossen in eisernen Mörseln, durch Zermalmen, Schlämmen und Erhitzen bereitet wird. Er fügt hinzu, dass diese Behandlung und die Trennung von seinem Quecksilber die Natur des Zinnobers verändere, und seine Kräfte schwächer werden, wesshalb er zwar auf den Wandbekleidungen der Zimmer, nicht aber in offenen Orten, z. B. in Perystylen und Hörsälen, stehe. An diesen letzten Orten, wo Sonne und Mond darauf wirken,

verschiesse die Farbe und werde schwarz, welches unter Anderen der Schriftsteller Faberius bei der zierlichen Ausmalung seines Hauses auf dem Aventin erfahren habe, indem sich nach vier Wochen schon die Farben so verändert hatten, dass sie mit anderen Farben übermalt werden mussten. Darauf fährt er also fort: „Will man jedoch durch grösseren Fleiss den Zinnoberanstrich dauerhaft machen, so lasse man die bemalte Wand trocken werden und überziehe sie dann vermittelst eines Borstpinsels mit geschmolzenem Punischen Wachs, welches mit etwas Oel versetzt ist. Darauf erhitze man diesen Wachsüberzug an der Wand, vermittelst Kohlen in einem eisernen Becken, bis er schwitzet und sich gleichförmig vertheilet hat; dann gebe man, vermittelst Kerzen (Candela) und reiner linnenen Lappen, Glanz, so wie man es mit den nackten marmornen Statuen zu machen pflegt. Dieses heisst Griechisch: Kausis (καῦσις). Auf diese Weise verhindert der Ueberzug des Punischen Wachses, dass der Mondschein und die Sonnenstrahlen dem Farbenanstriche nachtheilig werden.“ (S. auch Anm. 156. über Wandmalerei.)

Zuletzt giebt Vitruv noch die Zinnoberprobe an, nach welcher verdächtiger Zinnober auf Eisenblech, zwischen Kohlen, geglühet wird, indem man bemerket, ob er nach dem Erkalten roth, oder schwarz erscheine, in welchem letzteren Falle er verfälschet sey.

Durch diese, auch von Plinius angegebene Probe lässt sich rothes Eisenerz, welches zwischen Kohlen schwarz wird, von dem Zinnober unterscheiden; allein es hängt hierbei sehr viel von dem Verfahren ab, weil auch der Zinnober durch Erhitzen eine schwarze Farbe annehmen und Eisenerz die rothe Farbe behalten kann. Die Unterscheidung von der Mennig ist sicherer.

(275) Suae venae arena sine argento excoquitur, auri modo.

(276) Vergl. B. 35. Kap. 12. Anm. 47. — Kap. 17. 20. und Anm. 278.

(277) Kap. 57.

(278) Sil pressum. Das Adjectivum scheinet sich nicht auf die äussere Gestalt zu beziehen, in welchem Fall z. B.

die nach dem Brennen teigig gemachte Masse, durch einen darauf gedruckten Stempel breit gedrückt seyn könnte; sondern es bezieht sich auf die Farbe, weil Plinius weiter unten bemerkt, dass gebranntes Berggelb (oder gebrannte gelbe Erde) Sil pressum genannt, und weil die Ocherarten durch Brennen dunkler gemacht werden. Da übrigens das Wort von premere herzuleiten ist, so bedeutet Sil pressum eigentlich durch Feuer ausgezogenes Sil, indem die gelbe Farbe in braunroth umgewandelt wird, und man kann pressum als Provincialism betrachten, welches sowohl dunkeles, als auch ausgezogenes Berggelb zu übersetzen wäre, und gerade, weil es dunkel erscheint, lässt es sich leichter verfälschen. Vergl. Vitruv Anm. 47.

(279) Da Abacus (Anm. 2.) die felderartig gemalte Wand andeutet: so will jene Erörterung des Autors weiter nichts sagen, als dass der Kalk des Wandbewurfs jener Sorte des Berggelbs oder Ochers nicht nachtheilig seyn könne.

(280) Sil. Ich gebe Sil durch Berggelb und nicht durch gelbe Erde und gelben Ocher, weil unter Sil auch Mineralien zu verstehen sind, welche wir weder zu dem einen, noch dem anderen ziehen. (S. Anm. 47.)

(281) Cäruleum der Alten kann im Allgemeinen am besten übersetzt werden durch antikes Malerblau. Ich habe es aber in der Regel durch Kupferblau gegeben, weil es hauptsächlich eine blaue Kupferfarbe andeutet; indessen sind auch andere blaue, (himmel- und dunkelblaue) Farben darunter zu verstehen, in welchem Falle es auch nicht Kupferblau übersetzt werden darf.

Das Kupferblau gewannen sie hauptsächlich bergmännisch, nämlich durch Zerreiben der natürlichen, erdigen und dichten Kupferlazur, (wohin das Hispanische Cäruleum gehöret), so wie des natürlichen, bläulichen Kupfergrüns, und von dieser Art ist das Cäruleum, von welchem Plinius sagt, dass es ein Begleiter der Chrysocolla sey. Unser Cäruleum montanum, oder das im Handel vorkommende Bergblau ist eben dieselbe Farbe. Von dieser Art ist der grösste Theil des Cyprischen Cäruleum.

Ein anderes antikes Kupferblau war ein Artefact, von zweifacher Art. Das eine ist als ein künstliches Bergblau zu betrachten und entstand in Folge der Zersetzung des Cyprischen Vitriols, welches sich, wie ein Theil der Chrysocolla, aus zersetzten Kupferkiesen bildet. Das andere war eine blaue Glasfritte, aus Sand, Kupfer und Alkali, welche auch die Namen des Aegyptischen und Alexandrinischen Blau's führt und ich selbst auf den ältesten Aegyptischen Malereien, so wie auf Terra cotta entdecket habe. Von dieser Art ist ferner das Puteolanische Blau, welches, wie Vitruv bemerkt (de Architectura L. VII. c. 11.), zu Alexandrien (S. Cyanus Aegyptiacus), erfunden und später zu Puteoli (Puzzuolo) vom Vestorius nachgemacht wurde. Er giebt auch die Bereitung an: Man reibe Sand und Flos nitri (d. i. zerfallenes oder ausgewittertes kohlensaures Natrum) zu Staub, vermenge damit Kupferfeilstaub, knete daraus Kugeln, drücke sie fest in irdene Schmelztiegel und lasse sie in Oefen verglasen. Vitruv führet diese blaue Fritte fast als einzige Art Cäruleums auf, und bei Plinius heisst sie auch Cölon. Nur einmal nennt Vitruv Armenium als eine kostbare blaue Farbe.

Die Bereitung des Scythischen Cäruleum ist merkwürdig, in welcher Hinsicht ich auf Ultramarin in meiner Anmerkung zu Armenium (B. 35. Kap. 12. Anm. 35.) verweise.

Lomentum, scheint häufiger Kupferblau, als Ultramarin anzudeuten.

Das Indische Cäruleum von sehr dunkler Farbe ist von jenen sehr abweichend und ohne allen Zweifel Indig, wesshalb ich auf Indicum verweise (Anm. 38.). Die von Plinius zur Prüfung des Cäruleum angegebene Methode, nach welcher dasselbe auf glühenden Kohlen in Flamme ausbricht, passet nur allein auf Indicum. Vielleicht wurde dasselbe, wie das Alexandrinische Blau, mit Kreide versetzt, womit dann der Preis auch stimmen würde.

Unächtes Cäruleum aus blauen Veilchen mit Eretrischer Erde ist eine Art blauen Lacks, von schlechter Beschaffenheit.

(282) in 4 colores mutatur, candidiorem nigrioremve, denn anders weiss ich dieses nicht zu nehmen.

(283) Plinius sagt: Tingitur autem omne et in sua coquitur herba, bibitque succum. Um den Sinn dieser Stelle zu fassen, muss man sich erinnern, dass die Alten, vermittelst thonerdiger Substanzen und Pflanzen (besonders des Krautes Lutum oder Wau), Pflanzenlack bereiteten, dass sie Alexandrinisches Blau, wie (Anm. 281.) angegeben ist, darstelleten, und dass das Kupferblau durch mancherlei Veränderungen, z. B. Oxydation, Wassergehalt, Kohlensäure, durch die Behandlung mit Essig u. s. w. die Farbe ändert, so dass die Alten durch Kräuter zu bewirken glaubten, was in vielen Fällen auch bloss Folge der Mischungsveränderung war, denn hier kann von einer Färbung durch Farbekraut die Rede nicht seyn.

(284) Nämlich nicht gebrannten Kalk, welcher darauf einwirket und das Kupferblau leicht schwärzet.

(285) Vitruv vergleichet die Bereitung des Grünspans mit derjenigen des Bleiweisses (S. Kap. 54.) indem er sich folgender Gestalt ausdrückt: Vermittelst Kupferbleche wird auf gleiche Weise Aerugo (Kupferrost) gewonnen, welcher Aeruca (Grünspan) heisst. (De Architectura L. VII. c. 12.)

(286) Vitruv (a. a. O.) sagt: Die Rhodier legen Reisholz in Fässer, auf deren Boden sie Essig giessen. Auf das Reisholz legen sie Bleiplatten; sie bedecken die Fässer, um die Verdunstung des Essigs zu verhindern und finden, wenn sie nach geraumer Zeit die Deckel wieder wegnehmen, dass sich das Blei in Bleiweiss verwandelt hat.

Hierauf spricht er vom Grünspan (Anm. 285.) und zuletzt von der Bereitung der künstlichen Sandaraca, nämlich durch Calcination des Bleiweisses. (S. Anm. 49.)

(287) Auf diese Weise gewannen sie also die gelben und rothen Bleioxyde, welche wir Glätte und Mennig nennen, bei den Alten aber wahrscheinlich nach den Farben in Cerussa vsta, Sandaracha artificialis und Cerussa rufa und rubra unterschieden wurden. Vergl. B. 35. Kap. 12.

(288) Im Texte steht: Vis eius eadem, quae supra dictis: levissima tantum ex omnibus: praeterque ad candorem feminarum, wobei höchst wahrscheinlich ein Fehler des Abschreibers zu Grunde liegt, denn rothes Bleioxyd kann nicht ad candorem der Frauen dienen. Es muss also entweder heissen: levissima (scilicet genera) und in diesem Falle bezieht es sich auf die oben genannten Bleiweisszubereitungen, oder man nimmt levissima auch als Singularis, bezieht es auf Cerussa rufa und suppliret nach praeterque: supradictae sc. Cerussae. — Anders wäre es, wenn Candor rothe Schminke bedeutete.

(289) Dieses ist Silberglätte, von welcher Plinius im 33. Buche, Kap. 35., bei Betrachtung der Silberbergwerke, ausführlich handelt. Er führet hier drei Arten Spuma Argenti an: Chrysitis (Goldglätte), Argyritis (Silberglätte) und Molybditis (Bleiglätte). Uebrigens ist alles dieses eine und dieselbe Substanz, welche sich nur aus Blei bilden kann; aber nach dem mit dem Bleierze zugleich in den Minen vorkommenden Gold und Silber verschiedene Namen erhalten hat.

(290) Eine deutliche Beschreibung des Auripigments. (B. 33. Kap. 22. — B. 35. Kap. 12.)

(291) Mosaik (auch wohl Musivarbeit genannt), mittelst kleiner, meistens vierseitig prismatisch, oder würflicht geschnittener und geschlagener Steinchen zusammengesetzt. Diese Mosaiksteinchen waren nun wirkliche Mineralien; wenigstens sind mir weder in der Wirklichkeit Thonpasten vorgekommen, noch finde ich darüber Gewissheit in den alten Klassikern.

So besteht, nach meinen Versuchen, die Mosaik der Villa des Quintus Horatius Flaccius (bei Digentia, unweit der Blandusischen Quelle): aus kleinen Würfeln des dichten Kalksteins und dunkelen Grünsteins, mittelst eines Mörtels aus Kalk, vulkanischem Sande und zerstossenen Thonscherben zusammengesetzt;

des Tempels zu Gabii: aus kleinen vierseitigen Prismen des dichten Kalksteins, in Mörtel aus Kalk und zerstossenem Kalkspath eingesetzt;

der Villa des Tiberius auf der Insel Capri: aus dichtem Kalkstein, aus Rosso antico und einer Art Giallo antico, mit Mörtel aus Kalk und vulkanischem Sande verbunden.

Neuerlich ist eine sehr interessante, hierher gehörige Schrift, mit einer lithographirten Tafel, eine Alexanderschlacht vorstellend, unter folgendem Titel erschienen: Notiz über den am 24. Oktober 1831, im sogenannten Hause des Fauns zu Pompeji, aufgefundenen Mosaikfussboden. Herausgegeben vom H. Generallieutenant von Minutoli. Berlin, bei Steffen 1835.

(292) Ueber Camera. S. Vitruv B. VII. c. 3. Der Gebrauch der Glaswürfel scheint erst in der Kaiserzeit begonnen zu haben; allein von farbigen, natürlichen Steinchen hatte man schon in den Zeiten Philipps von Macedonien und Alexanders vortreffliche Mosaikarbeit, unter welcher diejenige des Sosus hervorstrahlte.

Die Römische Scenenmalerei wurde bald auf die innere Verzierung der Palläste angewandt, indem der Luxus der Reichen gleichen Glanz auf Fussböden und Deckgewölben verlangte.

Von den Mosaikfussböden (Lithostroten) aus natürlichen Steinen waren die Estriche oder die Pavimente, welche viel älter sind, darin verschieden, dass diese, auf verschiedene Weise, vermittelst plastischen Teiges, oder gewöhnlich aus einer breiigen Masse von gelöschtem Kalk, gestossenen Scherben und Sand bereitet, eingestampft waren. Diese gestampften Fussböden wurden anfangs bei den Griechen bemalt. Plinius handelt hiervon im 60—64. Kap. des 36. Buches.

Die bunte Glasmosaik aus der Villa des Tiberius auf Capri besteht, wie ich finde, aus Würfeln von weissem Glase, aus blauem Kupferglase und aus Porporino.

Zuweilen sind die Glaswürfel auch mit Blattgold vergoldet, wobei das Gold wieder mit aufgelegtem Glase verschmolzen ist. Dieses ist der Fall mit der Mosaik aus der St. Paulskirche zu Rom, woran man ausserdem noch Schattirungen von Porporino, von kobaltblauem Glase, von grünen Kupferglas- und Kalksteinwürfeln wahrnimmt.

Inhalt.

Abacus. S. Abaken.
Abaculi (Mosaiksteinchen von Glas) 104.
Abaken 3. 93. 104. 137.
Abdrücke, thönerne 52. 53.
Abdrücke von Gyps. S. Gypsmasken.
Abgebildete Personen wurden mit Namen bezeichnet. 106.
Achilles, dessen Schwertrost, u. wie er auf Gemälden. 82.
Achilleos, nach Achilles benannt. 82.
Aconile. 48. 162.
Aderlass, Ursprung desselb. 83.
Adria, berühmt wegen der dauerhaften Thonwaare. S. Thon.
Aegineta, Bildner u. Bruder des Pasias. 50.
Aegis der Griechen (Picea vulgaris) zu Malertafeln. 74.
Aegypten, Erfindungen. 51. 69. 74. 107.
Aegyptischer Cyanus. 116.
Aegyptisches Cäruleum 94.
Aegyptische Färberei 51. 107.
Aegyptische Gefässe, mit Malerei, aber ohne Cälatur 93.
Aegyptischer Leim. S. Leim.
Aegyptische Malerei 5. 51. 107, 126. 161. 164. 199. 213.
Aegyptische Thonarbeit. 164. 182.
Aegyptisches Rohr 73. 208.
Aehnlichkeiten in Plastik u. Malerei (S. Plastik, Bildnisse, Ebenbilder.)
Aelian.
Aemilian 10.
Aeruca. S. Grünspan.
Aerugo. S. Grünspan.
Aesopus, der Tragödienschreiber, dessen irdene Schüssel 56.
Aethiopier, Ursprung des Namens 68.
Aethiopier färben ihre Körper vor der Schlacht 89. 215.
Aethiopischer Blutstein 100.
Aglaophon, Maler der 90. Olympiade 25.
Agrippa 12.
Agrippa liess enkaustische Malerei auf irdene Arbeit anfertigen 101. 203.
Ajax und Medea 12.
Alaun, verschiedene Arten desselben 60. 194.
Alaun, zur Bereitung der Farben 60. 87. 163.
Alaunschiefer (Schiston) 61. 87.
Al fresco. S. Frescomalerei, Malerei und Farben.
Alcimachus 48.
Alcisthene, Malerinn 51.
Alexander der Grosse befahl, dass nur Apelles ihn male 32. 68.
Alexander, dessen Bildniss wird ausgeschnitten 35.
Alexander, dessen Kunstliebe 32.
Alexander und Apelles 32.
Alexandrien, die Polymita wurde daselbst erfunden 70.
Alexandrinisches Blau 136. 221.

Inhalt.

Alter der Malerei. S. Malerei.
Alter der Plastik. S. Plastik.
Alterthum, ist zu ehren 21.
Alysson gegen Hundswuth 81.
Ambracia, irdene Arbeit des Zeuxis daselbst 27.
Ampelites, eine mangan- und eisenhaltige Erdkohle 63. 195.
Ampelith. S. Ampelites.
Amphion, vergl. mit Apelles 31.
Amphora, wegen ihrer Feinheit berühmt zu Erythrae 55.
Amphyctionen in Griechenland ertheilen dem Polygnot freies Hospitz 25.
Amulius, Maler in niedrigen Dingen 42.
Amulius, malte lebenslang im goldenen Hause 42. 160.
Amtssuchen durch Bestechung wurde bestraft 56.
Anacharsis, Erfinder der Töpferscheibe 69.
Anadyomene, von Apelles gemalt 34.
Anakreon kannte Wachsmalerei 197.
Anapavomene 37. 153.
Anathemen, Korinthische 190.
Anaxander, Maler 50.
Androbius, Maler 48.
Androcides, Maler 26.
Anfang der Malerei 8. 107.
Anthrax, nach Vitruv Quecksilbererz 218.
Antidotus, Schüler des Euphranors 45.
Antigonus, hat über Malerei geschrieben 27.
Antiphilus, Maler kleiner u. komischer Gegenst. 41.
Antiphilus, dessen feueranblasender Knabe 48.
Antorides, Schüler d. Aristides 40.
Anulare, Anularia. S. Ringsteinweiss 136.
Apaturius, Scenenmaler 158.
Apelles aus Cos, Maler der 112. Olympiade 30. 42. 149.
Apelles, dessen Linie 31.
Apelles, dessen schwarz gebranntes Elfenbein 19. 134.
Apelles, dessen vier Farben 22. 35. 143.
Apelles, dessen Weiss 22. 127.
Apelles, empfiehlt Scincus als Gegenmittel 83.
Apelles erhält von Alexander die Campaspe 33.
Apelles hat einen firnisartigen Ueberzug erfunden 36. 150.
Apelles hat die Cyniska, welche zu Olympia siegte, gemalt 163.
Apelles hat Werke über Malerei geschrieben 30.
Apelles hinterliess eine unvollendete Venus 50.
Apelles lernt bei Pamphilus 30.
Apelles scheint durch seine Diana den Homer übertroffen zu haben 36.
Apelles und Alexander 32. 68.
Apelles und der Schuster 32.
Apelles und Ptolemäus 34.
Apelles und Protogenes 31. 110.
Apelles, verglichen mit Amphion, Asclepiodor u. Protogenes 31.
Aphronitrum 63.
Apion, der Sprachforscher, erzählt eine Anekdote vom Apelles 33.
Apographon 160.
Apollodor, grösster Maler der 94. Olymp. u. Dichter 25. 26.
Aposcopevon 162.
Appianisches Grün 21. 142.
Appianum. S. Appianisches Grün.
Appius, Claudius, führte schildförmige Familienbrustb. ein 4.
Arcesilaus, aus Paros, einer der ältesten Enkaustikmaler 43. 198.
Arcesilaus, Freund des Lucullus, berühmt in plastischer Arbeit 54.
Arcesilaus, Sohn des Tisicrates, Maler 50.
Ardea, uralte Gemälde daselbst 9. 41. 110. 159.
Ardices, aus Korinth, übte Umrisszeichnung aus 8.
Aregus, Korinthischer Maler 110.
Arellius, Maler zu Rom, malte seine Göttinnen immer nach dem Leben 42.
Argentaria, Creta 19. 64. 75. 121. 140. 195.
Argentarische Erde. S. Argentaria.
Argentum vivum 218.
Argiritis.

Inhalt.

Aristarete, Malerinn u. Tochter des Nearches 51.
Aristides, aus Theben, Maler u. Schüler des Euxenidas 29. 36. 68. 199.
Aristides, malte zuerst geistige Affecten 36.
Aristides, ob er die Enkaustik erfunden habe? 43.
Aristides, Bruder u. Schüler des Nicomachus 40.
Aristides, Schüler des Thebanischen Malers 40. 50. 68.
Aristobulus, Maler aus Syrien 50.
Aristocles, Sohn u. Schüler des Nicomachus 40.
Aristoclides, hat den Tempel des Apolls zu Delphi gemalt 48.
Aristodemus, Vater und Lehrer des Nicomachus 38.
Aristolaus, Sohn des Pausias, Maler 47.
Ariston, Sohn des Aristides, Maler 40.
Aristonides, Maler 50.
Aristophon, Maler 48.
Aristoteles, dessen Mutter gemalt von Protogenes 39.
Aristoteles u. Protogenes 39.
Aristoteles hat 70 irdene Schüsseln hinterlassen 56.
Aristrat, der Sicyonische Tyrann, und Nicomachus 39.
Armenischer Stein 20. 115.
Armenisches Blau 13. 20. 115. 141. 156.
Armenisches Grün 88. 120.
Armenium. S. Armenisches Blau.
Arretum, in Italien, berühmt durch Fictilien 55.
Arsenicum 99.
Arsenik, goldgelbes 128. 136.
Arsenik, rothes 131. 132.
Arsenikfarben 67. 128.
Arsenikon d. Griechen, nach Vitruv, Auripigment 128.
Artaphernes, dessen Ebenbild 24.
Artemon, Maler 48.
Asche, vulkanische 192.
Asclepiodor, verglichen mit Apelles 31. 39.
Aselli
Asiatische Malerei 108. 148.
Asiatische Malart 29. 148.
Asinius Pollo, errichtete zuerst, eine Bibliothek zu Rom, Bildnisse 5. 6.
Asphalt. S. Babylonisch Erdpech
Asprenas 56.
Ass 137.
Asta in Ligurien, berühmt wegen ihrer thönernen Trinkbecher 55.
Aster, eine Art Samischer Erde 62.
Astrape 36. 149.
Atalanta und Helena 7.
Athenion aus Maronea, Schüler des Glaucion, verglichen mit Nicias 46.
Athenion, stirbt in d. Blüthe 47.
Atramentum 14. 18. 19. 22. 133. 136. 139. 140. 215.
Atramentum elephantinum des Apelles 19. 22. 134.
Atramentum Indicum. S. Indicum.
Atramentum librarium 18. 19. 83. 134.
Atramentum Sepiae 19. 72. 135.
Atramentum sutorium 77. 97. 98. 134. 139. 212.
Atramentum tectorium 19.
Atramentum zum Untermalen 88.
Atrium der Alten 3. 157.
Attalus, erstand des Aristides Gemälde 11. 68.
Attalus, wollte des Nicias Nekromantie kaufen 46.
Atticus, hat ein Werk über Bildnisse geschrieben 6.
Attische Malerschule 29. 148.
Attischer Ocher. S. Ocher.
Attisches Sil. S. Sil.
Augenmittel der Maler. S. Raute und Brunnenkresse.
Aurellius, Maler kurz vor Augustus 42.
Auripigment 14. 21. 86. 128. 135.
Autobulus, Schüler d. Olympia 51.

Babylon, Bilder zu Semiramis Zeiten 108.
Babylonisches Erdpech 60. 169. 193.
Babylonische Stoffe (Kleider) 69.
Bacchiaden 189.
Bad, des Agrippa Enkaustik auf Thon daselbst 101.
Bäder, Gemälde darin 10. 100.
Balearische Erde 65.
Barbierstuben, gemalt von Pyreicus 40.

Inhalt.

Beinamen einiger Maler und Gemälde 39. 40. 41. 44. 46, 48. 96.
Beitzmittel 163.
Bekleidung. S. Wandbewurf.
Bergblau 118.
Berggelb. S. Sil, Ocher, gelbe Erde 93.
Bergroth. S. Rubrica.
Bergtheer und Bergpech zur schwarzen Thonwaare 169.
Beschwichtigung der Vögel durch Bilder 43.
Betrügerei der Maler 92. 141.
Beurtheilungen der Malerei 11. 27. 32. 41. 158.
Bibliotheken, Bildnisse derselb. 5.
Bibliotheken, erste Begründung. S. Vorrede.
Bilder, nach den Schnitzbildern des ältesten Styls 106.
Bildgiesser und Maler. S. Maler 23. 54. 95. 96.
Bildhauer u. Maler 95. 96.
Bildner in Erz, vor d. Malern 23.
Bildner in Thon u. Maler 53.
Bildnerei, oder Plastik.
Bildnisse. S. (Ebenbilder u. Gemälde), Aehnlichkeit durch Unterschrift ergänzet 106.
Bildnisse, ähnlich zu machen ist schwierig 22.
Bildnisse, ähnliche, wenn sie im Alterthum vorhanden waren 104. 149.
Bildnisse, aus Gyps nach d. Natur 53.
Bildnisse auf Schildern 107.
Bildnisse aus Thon, erfand Dibutades 52.
Bildnisse aus Wachs 79.
Bildnisse in Profil 24.
Bildnisse nach der Natur 24. 28. 144. 149.
Bildnisse nach Gemälden u. s. w. 147.
Bildnissmalerei vor Plinius 24. 68. 105.
Bimssteinarten d. Alten sind sehr verschiedener Natur
Bindemittel für Malerfarben 72. 73. 83. 84. 145. 156. 196. 213.
Bindemittel f. Schreibmaterial 73.
Bitumen, zum Ueberziehen der Körper 161.
Blau, Aegyptisches 94. 116. 119.
Blau, Alexandrinisches 136.
Blau, Armenisches 13. 20. 115. 119.
Blau, auf gebrannte Thonarbeit 183.
Blau, aus Blumen. S. Blumen.
Blau aus Anularia, Vitrum u. s. w. 136.
Blau, Cyprisches 94. 119.
Blau, für Kreidegrund 94.
Blau, Hispanisches 93. 94.
Blau, Indisches. (S. Indigo) 94.
Blau, Lomentum 119.
Blau, Puteolanisches 94.
Blau, Scythisches 94. 118.
Blau, unächtes, aus Veilchen
Blau, Vestorianisches 94.
Blau, zum Anstriche der Fenstern 94.
Bleifarben 113. 130.
Bleiglätte 113.
Bleiglasur 178.
Bleihütte 98.
Bleiweiss 17. 21. 98. 113. 127. 130. 222.
Bleiweiss, Asiatisches 17. 131.
Bleiweiss, gebranntes (S. Sandarach und Cerussa) 14. 17. 99. 113. 130.
Bleiweiss, purpurfarbiges 17. 131.
Bleiweiss, Rhodisches 98. 131. 136.
Blitz, Gemälde, welche ihn darstellen 36. 149.
Blitz, Gemälde, welche von demselben getroffen 28. 32.
Blume des Indigs 19.
Blume des Wachses 70.
Blumen, blaue Farben daraus
Blumen dienen zur Farbenbereitung 136.
Blumen, gelbe Farben daraus 136.
Blumen zur Kranzmalerei 78.
Blumenmalerei, bei den Alten in Achtung 44. 78. 82.
Blut, ist ein Bindemittel der Farben bei den Alten 83. 156. 196.
Blut, wird dargestellt durch Kinnabari 90.
Blutfarbe 90. 100. 120.
Blutstein, zu Blut- und Safranfarbe 100.
Bol. S. Sinopis und Rubrica. 123. 173.
Borax, ein Glasurmittel 178.
Borax ist nicht mit Chrysocolla zu verwechseln 214.

Inhalt.

Boraxsäure, ein Glasurmittel 178.
Borstpinsel. (S. Pinsel) 92. 202.
Branziges Oel zum Einbalsamiren der Mumien 74.
Braunkohle 133. 139.
Bremerblau
Brianzonerkreide 128. 142.
Brietes, Vater und Lehrer des Pausias 44.
Bronte 36.
Bronze, wurde überzogen 161.
Brunnenkresse, ein Augenmittel der Maler 78.
Brustschild, Ursprung des Namens 7.
Bubo, Kreide daher 64.
Bücher, Schutzmittel 83.
Bücher über Malerei. S. Schriftsteller.
Bücherdinte. S. Atramentum librarium und Zinnober.
Bücherkleister 73.
Büffelhörnerscheiben zu Laternen u. zu Cestrummalerei 72. 206.
Buccinummuschel. S. Purpur.
Buchsbaumholz zur Malerei und Graphik 30, 100. 208.
Bularchus hat die Schlacht der Magneter gemalt 23. 68.
Byssus 169.

Cadmia 194.
Cälatur 3. 103.
Cälaturarbeiten, thönerne 55.
Cäment
Cäment, Cumanischer 57.
Cäre, uralte Italienische Originale daselbst 9. 159.
Cäruleum. S. Armenium, Blau, Cyanus u. s. w. 21. 93. 94. 117. 136. 142. 220.
Cäsar Augustus nahm des Nicias Hyacinth von Alexandrien nach Rom. 46.
Cäsar, dictator 11. 68.
Cäsar, Tiberius, widmet des Nicias Hyacinth dem Cärestempel 48.
Cajus, wollte ein Gemälde aus der Wand nehmen 7.
Calades, Maler komischer Stücke 41.
Callias, entdeckte Zinnobersand, (vielleicht auch sublimirten) 91. 113.
Callicles, Kleinmaler 41.
Callimachus, dessen Ebenbilder 24.
Callimachus, Maler. S. Kallimachus.
Calypso, Malerinn 51.
Camera 101. 160. 224.
Candaules. S. Kandaules 23. 146.
Canusium, liefert schlechten Purpurissum 20.
Carbunculus, eine Art vulkanischen Sands 156.
Carmanides, des Euphranors Schüler 50.
Cassander, König, erhält die Alexanderschlacht des Philoxenes 40.
Cassius, M., berichtet, dass die Priester die Mannbarkeit mit Samischen Scherben amputiren 56.
Cassius, Severus 56.
Catagrophenmaler, erster 24.
Cephissodorus, Maler der 90. Olympiade 25.
Cephissodotus, Maler 96.
Cephissodotus, aus d. 120. Olympiade 96.
Ceramicos 54.
Ceräunobolien 36.
Cerussa. S. Bleiweiss 139.
Cerussa, nachgemachte 131.
Cerussa vsta 99. 113.
Cestrota pictura 197.
Cestrum 51. 200. 208.
Cestrumenkaustik 51. 206. 207 bis 210.
Chalcanthum der Griechen ist Kupfervitriol 98. 135. 140.
Chalcites, Alaunerz 61.
Chalcostenes zu Athen, machte ungebrannte Fictilien 53.
Charitas, ein Charakter der Gemälde des Apelles 31. 148.
Charmadas, alter Monochrommaler 24. 199.
Charmadas, unterschied den männlichen vom weibl. Körper 24.
Chermes. S. Scharlachbeeren, oder Coccus.
Chiisches Weiss 63.
Chlorit, erdiger 142.
Choröbus von Athen, Erfinder der Töpferkunst 69.
Chrysites 102.

Inhalt.

Chrysocolla (Kupfergrün) 13. 85. 87. 120. 135. 140.
Chrysocolla, Kupfergrün u. auch Borax 214. 215.
Chrysocolla, goldfarbige 87.
Chrysocolla, künstliche. S. Orobitis 88. 120.
Chrysocolla lutea 88.
Chrysocolla zur Hervorbringung der frischen Saatfarbe 88.
Chrysocolla zur Färbung der Rennbahn 88.
Chrysocolla zum Löthen des Goldes ist nicht Borax 89. 120. 214.
Cicerculum, eine Art Sinopisroth 14.
Cimolische Kreide ist Cimolith
Cimolische Kreide zu Kleidern 64.
Cimolith 63. 79. 138. 195. 196.
Cimon, vervollkommnete die Monochrommalerei und Catagraphen 24. 199.
Cinnabari, oder Kinnabari, ein Indischer Name. S. Drachenblut 84. 119.
Cinnabaris der Alten ist nicht Zinnober 13. 84. 90. 119.
Cinyra, Erfinder der Ziegel 69.
Circumlitio 46. 160. 219.
Classification, Verfahren der Alten mit den Farben 114. 131.
Claudius, Appius, weihete zuerst Brustbilder seiner Familie einem Tempel 7.
Claudius lässt den Alexanderkopf eines Bildes herausschneiden 35.
Cleanth aus Corinth, Erfinder d. Conturenmalerei 8. 110.
Cleon, Maler 48.
Cleophant aus Corinth machte die ersten Monochrome mit Scherbenroth 8. 110.
Clesides rächte sich durch ein Gemälde 48.
Clypeus 107.
Cölon. S. Puteolanisches Blau 94. 221.
Coccus. S. Scharlachkörner. 211.
Colchisches Minium 114.
Collyrium, eine Art Samischer Erde 62.
Colotes, Schüler u. Gehülfe des Phidias 23.
Commis der Griechen 73. 210.
Composition in der Malerei 157 bis 160.
Coniti 48. 162.
Conturen, zu ziehen 8. 109. 177. 179.
Conturen, eingeritzte 179—189.
Copien der Alten 44. 147. 151.
Copie des Pausias 44.
Coponius, Q., bestraft wegen unerlaubten Amtssuchens 56.
Corinth. S. Korinth.
Corybas, Maler 50.
Cos, Apelles begann daselbst seine unvollendete Venus 34.
Cos, berühmt durch Thonwaare 59
Craterus, malte Lustspiele zu Athen 49.
Cratevas, malte und beschrieb Arzneigewächse 82.
Cratinus, Maler, 51.
Creta 82. 125. 140. 191. 195.
Creta, anularia 142.
Creta Argentaria, zur Bereitung des Purpurissum 19. 63. 121. 195.
Creta Argentaria, Ursprung des Namens 140. 195.
Creta, Art die Zeuge dort zu färben 64. 83.
Creta Cimolia 63. 64. 79. 195.
Creta Eretria 62. 95.
Creta Selinusia 63. 136. 140.
Creta viridis 135. 142.
Cretula 142.
Critias, Lehrer des Scymnus 96.
Crocus 145.
Ctesidemus, Lehrer des Antiphilus 41. 48.
Ctesilaus, dessen Olympischer Perikles 145.
Ctesilochus, Schüler des Apelles, malte freche Scenen 48.
Cumae, berühmt durch irdene Schüssel 56.
Cumanischer Kalk 57.
Cusculum. S. Coccus 73.
Cyanus, Aegyptischer 116. 119.
Cyanus, Cyprischer, ist Kupferlazur und Kupferfarbe 116.
Cyanus, künstlicher 116.
Cyanus, ob Lazurstein? 116.
Cyanus, Scythischer, ist Lazurstein 116.
Cycicenische Erde 57.
Cydias, Maler der 104. Olympiade 45.
Cynegirus, dessen Ebenbild 24.

Inhalt.

Cyniska, des Archidamus Tochter, siegte zu Olympia, von Apelles gemalt 163.
Cyprisches Cäruleum 88.
Cyprisches Grün. S. Grünerde.
Cypresse, Gegenstand der Malerei 74.

Dädalus, Verwandter des Malers Euchir, erfand Leim u. Hausenblase 69.
Damophilus, Maler und der berühmteste Thonbildner 26. 53.
Darius Histaspes, Gemälde seines Uebergangs über den Bosporus 144.
Datis, dessen Ebenbild 24.
Decken der Zimmer, von Pausias zuerst gemalt 44.
Demarat wurde auf seiner Flucht vom Euchir und Eugramm begleitet 52.
Demarat wurde auf seiner Flucht vom Cleophant begleitet 8. 110.
Demetrius, Beweis seiner grossen Liebe für Kunst 38. 68. 189. 190.
Demophilus von Himera wird für des Zeuxis Lehrer gehalten 26.
Demos 147.
Demos des Parrhasius 28.
Denar 86. 111. 137. 141. 161.
Dibapha, zweimal gefärbter Purpur 71.
Dibutades, Töpfer zu Korinth, erfand durch Hülfe seiner Tochter Thonbildnisse 52.
Dibutades vermischte Thon mit Rubrica 53.
Dinias, alter Monochrommaler 24.
Dinte der Dintenfische 19. 72. 135.
Dinten der Alten. S. Atramentum lib. u. Zinnober.
Dinte, rothe 93.
Dintenfisch 19.
Diogenes, Zeitgenosse des Königs Demetrius, Maler 50.
Dionysiodorus von Colophon 50.
Dionysius, der Menschenmaler 41. 51.
Dionysius malte und beschrieb Arzneipflanzen 82.
Dioscorides 127. 131.
Doron der Griechen 58.
Dorotheus, Maler 34.
Drachenblut ist das Indische Kinnabari 13. 84. 90. 113. 119. 217.
Drachenblut, fabelhafter Ursprung 90.
Drachenblut diente zu dem ersten Monochrom und zur Blutfarbe 90. 91. 120.
Duris über Lysippus 95.

Ebenbilder. S. Bildnisse mit Bezeichnung ihrer Namen 8. 104. 149.
Ebusitanische Erde 65.
Echion, malte mit den 4 Hauptfarben 22. 30. 96.
Ectypum 53. 191.
Εγκαυσις. S. Enkaustik.
Ei. S. Eigelb und Eiweiss.
Ei, als Bindemittel, um Purpur zu malen 20. 156.
Eichen. S. Stecheichen.
Eier der Schlangen 84.
Eigelb und Feigensaft 80. 213.
Einbalsamiren 74.
Einbrennen der Schmelzfarben
Einbrennen der Wachsfarben 12. 43.
Eingelegte Arbeit. S. Lithostroten und Mosaik.
Eingelegte Arbeit in Wänden 4.
Eisenfarbe für Vasenmalerei 173.
Eisenrost vom Schwerte des Achilles 82.
Eisenocher, Aegyptischer des Nils 85.
Eisenocher. S. Sil, Ocher und gelbe Erde.
Eisenvitriol. S. Atramentum sutorium 98. 212.
Eiweiss, diente den Alten als Bindemittel der Farben u. zum Vergolden 86. 156. 196.
Ekbatana 108.
Elephantinum. Siehe Elfenbeinschwarz.
Elfenbein, schwarz gebranntes, ist des Apelles Schwarz 18. 22. 134.
Elfenbein, zur enkaustischen Malerei 51. 75. 206.
Englischroth 123. 125. 129. 136. 138.
Enkaustik, Alter derselb., (Siehe Wachsmalerei) 43. 51. 79. 198. 218.

Inhalt.

Enkaustik auf Elfenbein 51.
Enkaustik auf Fictilien.
Enkaustik auf Holztafeln 202. 203.
Enkaustik auf Horn 207—210.
Enkaustik auf Schiffen 51. 200.
Enkaustik auf Thonarbeit 101. 203.
Enkaustik auf Wänden 92. 202.
Enkaustik, Begriff davon 197.
Enkaustik, Eintheilung nach Plinius 51. 200.
Enkaustik mittelst Cestrums und Viriculum 51. 206—210.
Enkaustische Farben 21. 79.
Enkaustische Maler
Enkaustische Wachsmalerei. S. Enkaustik.
Entwickelung der Malerkunst, erfolgte schnell 9.
Epaminondas, ist vom Euphranor nach dem Leben gemalt 144.
Ephesisches Minium 120.
Erbsgrün (Chrysocolla) 88.
Erdarten, deren Nutzen zur Düngung. S. Kreide u. Thon 75.
Erde, Balearische u. Ebusitanische 65.
Erde, bimssteinartige zu Ziegeln 59.
Erde, Chiische, weisse 64. 127.
Erde, Eretrische 62. 127.
Erde, gelbe. S. Ocher.
Erde, geschlämmte und Bereitung 62.
Erde, im Wasser erhärtende 57.
Erde, Samische 63. 127.
Erde, Selinusische zum Weissen des Tectorium 156.
Erde, von Galata und von Clupea in Afrika 65.
Erdgelb. S. Berggelb u. gelbe Erde.
Erdguhr, giebt eine schwarze Farbe 18.
Erdharz 60. 161.
Erdkohle 18. 133.
Erdpech, Babylonisches z. Häuserbau und zum Ueberziehen und Färben der Statuen 60.
Erdpech, und Asphalt zur schwarzen Thonwaare 169.
Erdroth. S. Rubrica.
Eretria. S. Eretrisches Weiss.
Eretrische Erde. S. Eretrisches Weiss.
Eretrische Erde u. Violen geben gelben Lack 95.
Eretrisches Weiss 14. 17. 62. 127. 136. 139.
Erfindungen der Menschen 69.
Erhaltung alter Gemälde 9. 190.
Erigonus, Farbenreiber des Nealces, entwickelt sich von selbst 50.
Eruca. S. Grünspan.
Erythrae, berühmt durch Fictilien 55.
Erythräisches Meer, Ursprung d. Benennung 113.
Erythrodanum. S. Färberröthe.
Erythros der Griechen, nicht Zinnober 115.
Erz, Statuen daraus mit Bitumen und Galle überzogen 160. 161.
Essig, zum Bleiweiss 98.
Essig, zum Bücherkleister 73.
Essig, zum Grünspan 97.
Estriche 57. 100. 192.
Ethe, zuerst in Gemälden ausgedrückt von Aristides 36.
Etrurien. S. Hetrurien.
Euchir, Verwandter des Dädalus, ob er die Malerei erfunden? 69.
Euchir und Eugramm bringen die Plastik nach Italien 52. 189.
Eudorus, Schaubühnenmaler und Erzgiesser 49
Eugramm und Euchir 52. 189.
Eumarus, alter Monochrommaler 24.
Euphranor, Schüler des Aristides, Maler, Bildgiesser u. Bildhauer, malte enkaustisch 40. 45. 96. 144. 161.
Euphranor, dessen Theseus verglichen mit dem des Parrhasius 45.
Euphranor, über Malerei u. Farben 44.
Eupompus, d. Zeuxis Zeitgenosse, führt 3 Malerschulen ein 26. 29. 95.
Euryalus u. Hyperbius aus Athen, Erfinder der Ziegelei 69.
Euthymedes 50.
Eutychis, Maler 49.
Euxenides, Lehrer des Aristides 29. 199.
Evenor, des Parrhasius Vater u. Lehrer 25.

Fabier, mit dem Zunamen Pictor, malte den Tempel d. Wohlfart 9.

Inhalt.

Färben der Zeuge u. Leinewand 69. 76. 80. 81. 163.
Färben des Wachses zur Wachsmalerei. S. Wachs.
Färben, Steine 86. 87.
Färber, werden nicht zu den freien Künsten gezogen 80.
Färberfucus (Schminkkraut) 79. 80. 83. 121.
Färberröthe 19. 77. 81. 121. 136.
Färberröthe, ist nicht Sandix 133.
Farbestoff, eigenthümlicher der Purpurschnecke 70. 72.
Farben auf Leinewand und Holz 22. 126.
Farben, Arten und Eintheilung 13. 135. 172.
Farben der Alten (S. die Namen) nach Vitruv 103. 135. 158.
Farben, für Enkaustik 21. 79. 155. 156. 165. 200.
Farben, für Fictilien und Vasenmalerei 172. 173. 177. 188.
Farben, für nasses Tectorium 123. 126. 154—160.
Farben, für Pinselmalerei 14.
Farben, für Schatten und Licht 93. 129.
Farben, für Schiffsmalerei 17. 21. 143.
Farben, für terra cotta 177.
Farben, für trockenes Tectorium 21. 94. 142. 155.
Farben, für Wachsmalerei. S. Farben für Enkaustik.
Farben, für Wandmalerei und Wandbewurf 14. 21. 80. 94. 126. 129. 142. 145. 155.
Farben, für Zimmer u. Wohnungen 94. 136.
Farben, Homerische 90. 164.
Farben, künstliche 13. 135.
Farben, natürliche 13. 135.
Farben, ob die Farben d. Alten diejenigen der Neueren übertrafen 151. 159. 166.
Farben, Schriften darüber. S. Schriftsteller 45.
Farben, Vervollkommnung in ältesten Zeiten 24.
Farben, vier der alten Maler 22. 148. 173.
Farben, vier der alten Vasenmaler 185. 186.
Farben, zum Färben des menschlichen Körpers 68. 89. 125. 141.
Farbenmörsel 100.
Feder, der Alten. S. Stilus.
Farbenreiber 50.
Feigensaft u. Feigensprossen 80. 196. 212.
Fenestella 56.
Feuersbrunst des Piräeischen Hafens führt zur Entdeckung der Mennig 17.
Feuersbrünste, zerstörten viel Gemälde 32. 42. 152.
Fictilien, gebrannte 170—189. 190.
Fictilien, ungebrannte 163—170.
Fictilienmaler, ebendaselbst.
Firniss. S. Ueberzug.
Firniss des Apelles 36. 149.
Firniss, schwarzer, der Hetrurischen Gefässe 177.
Flecktilgungsmittel 138.
Formen zur Plastik. S. Thon, Wachs und Gyps 54.
Frauen malten. S. Malerinnen.
Frauen übten öffentliche Kampfspiele 106. 163.
Fregellae hatte Plastiker. Siehe Turianus.
Freigelassene Knaben, erhalten graphischen Unterricht 30.
Frescomalerei 123. 154—156.
Früchte, thönerne 54.
Fucus Turneri. S. Färberfucus. 213.
Fulvius, verlegt die Musen nach Rom 27.

Gäste, 130 an der Zahl, wurden vergiftet 56.
Galle zum überziehen der Kunstwerke 150. 161.
Gallensteine, in der Malerei anwendbar 150.
Gallerte. S. Leim.
Galläpfel 92.
Galläpfelpapier dient zur Prüfung des Grünspans 97.
Gallus, ein Priester der Muttergöttin 56. 147.
Gastmahl, das kostbarste der drei irdenen Schüsseln 56.
Gastmahl der Alten, Zinnober in Schalen wurde gereicht.
Gebrannte Farben der Alten. S. Cerussa, Sil und Rubrica.
Gebrannte Geschirre. S. Fictilien und Thongefässe.
Gedichte 26. 41. 53. 145. 154.

Inhalt.

Gefässmalerei 163—189.
Gegärbte Häute wurden durch Vitriol schwarz gefärbt.
Geisteszerrüttungen, gemalt 36.
Gelbe Erde 22. 93.
Gelbe Farben der Alten 22. 128.
Gelber Lack 130. 136.
Gelberde. S. Ocher und Sil.
Geld. S. Münze.
Gemälde. S. Bilder.
Gemälde, alte, wurden öfter übermalt 37.
Gemälde, auf Tafeln, die vorzüglichsten 41.
Gemälde, älter als Rom, aber zu Plinius Zeit noch erhalten 9.
Gemälde, ausdrucksvolle, in ältesten Zeiten 24. 26. 27. 28. 29. 35. 36. 110. 149.
Gemälde, beschädigte 35. 37. 151.
Gemälde der Bäder, enkaust. 101.
Gemälde, durch Zufall, naturgetreu 38.
Gemälde, Italische, älteste 9. 11. 23. 110.
Gemälde in kolossaler Grösse 22.
Gemälde, Kampfübungen darstellend 22.
Gemälde, wurden zerschnitten 35.
Gemälde, unvollendete, grosser Meister 50.
Gemälde, Wirkung der Zeit darauf 11. 111. 151.
Gemäldepreis. S. Preis.
Gemäldetafeln der Bäder in Marmor gefasst 11.
Gemäldetafeln in der Wand 12.
Gemüsestücke, von Pyreicus gemalt 40.
Genügsamkeit der alten Maler 42. 160.
Gesichtsdeuter 33. 149.
Gewitterstücke 36. 149.
Gilbkraut (Lutum, oder Lutea herba) zum Färben. S. Lutea.
Glanzlicht 11.
Glas. S. Vitrum.
Glas, blaues. S. Cäruleum oder Blau.
Glasmosaik 101. 224.
Glastum, oder Waid 141.
Glasur, antiker Fictilien 176. 177. 178. 184.
Glaucion von Corinth, Lehrer d. Athenion 46.
Glissomerga 76.
Glycera, die Kranzwinderinn und Pausias 44. 78.
Gnidische incrustirende Quellen 57.
Götterbildsäulen aus Elfenbein wurden bemalt 144. 145.
Götterbildsäulen, anfangs aus Thon 54. 191.
Götterfiguren wurden roth gefärbt 54. 191.
Gold. S. Leucophoron u. Vergolder.
Goldenes Haus 42. 160.
Goldglätte 113.
Goldgrün oder Chrysocolla lutea 87.
Goldleim. S. Chrysocolla oder Kupfergrün 215.
Goldleim, ist nicht Leukophoron 138.
Goldmacherei bei den Alten 86. 90. 214.
Gorgas und Damophilus, Maler und grosse Thonbildner, arbeiteten im Cerestempel 53.
Grab, des Nicias 104.
Gräber, Malerei und Vasen daraus 163—189. 190.
Grabstichel 51. 207.
Graphik auf Buxbaumholz 30. 208.
Grasgrün (Orobitis). S. Chrysocolla 88.
Grazie, ein Kennzeichen der Gemälde des Apelles 31.
Griechische Malerei 8. 108. 112.
Griechische Vasenmalerei 163 bis 189.
Griffel 51. 208.
Grün aus Alexandrinischem Blau und Gilbkraut 136.
Grün, Appianisches 21.
Grüne Farben 21. 120. 136. 142.
Grüne Kreide. S. Grünerde.
Grünerde 21. 135. 142.
Grünspan, Bereitung u. Prüfung desselben 97. 136. 222.
Grünspan, Cyprischer 89.
Grünspan, Rhodischer 79.
Grundiren der Gemälde 20. 21. 142. 143. 156. 205.
Grylli, Ursprung des Namens dieser Malerei 41. 153.
Gummi, Bindemittel für Farben 19. 72. 81. 135. 156. 196. 213.
Gummi, macht die Farben lieblicher 81.

Inhalt.

Gummi u. Schwärze diente als Dinte 19. 135.
Gyges aus Lydien, soll Erfinder der Malerei in Aegypten seyn 69.
Gyps, Tympaischer 64. 195.
Gyps, zum Anstriche des Körpers Aethiopischer Feldherrn 125. 216.
Gypsgrund für Malerei 143.
Gypsmasken 53. 206.
Gypsmodelle für plastische Arbeit 54.

Haaralaun (Trichitis) 61.
Haare, zu färben 81.
Habron, Maler 49. 50.
Harmoge 112.
Harn, zur Purpurfärberei u. s. w. 13. 71. 89.
Harz, zur Bereitung des Malerschwarz. S. Atramentum.
Harz, zum Ueberziehen der antiken Malerei 157.
Harz, zum Ueberziehen metallener Körper 160.
Hasdrubal, Kopf desselben auf einem Schilde 7.
Hausenblase, entdeckt von Dädalus 69.
Hausenblase, dient als Bindemittel der Farbe 156. 196.
Heidelbeeren, z. Bereitung blauer Farbe 136.
Heiligenbilder aus Thon 54.
Heldenmaler 28.
Helena 7. 146.
Helladische Schule 29.
Hemeresios. S. Tagewerk 160.
Heraclides von Macedonien, malte anfangs Schiffe 47. 50.
Herculanum u. Pompeji (Malerei daher) 155. 191.
Hercules fictilis, von Turianus angefertiget 54.
Heroldstäbe mit dem Schlangenbilde 84.
Hetrurien, nach Varro blüht dort die Plastik 54. 189—190.
Hetrurische Gefässe 163—189.
Hetrurische Malerei 108. 163 bis 189.
Hetrusker, grosses Talent derselben in Umrissmalerei 109. 112.
Hierapolis in Phrygien 122.
Himmelblau. S. Lomentum und Ultramarin.
Hindus 107.
Hippias, Maler 49.
Hippopotamus, dessen Blut zur Malerei 83.
Hipporeer, färben sich mit Bergroth 68.
Hispanisches Cäruleum 116.
Hispanisches Grün 88.
Hispanischer rother Sand 20.
Hörner der Büffel zur Cestrummalerei und Laternen 72. 206.
Hörner der Ochsen 72.
Hörner der Thiere, geschmeidig durch siedendes Wachs 72.
Hörner, wurden gefärbt 72. 75.
Holz zu Malertafeln 30. 74.
Holz, wurde vergoldet 14. 86. 138.
Holz wurde enkaustisch gefärbt 202. 210.
Homer, dessen malerisches Talent in Composition 108. 109.
Homer, dessen Kopf als Antike ist Phantasie 6. 104.
Homer, kannte schon bunt gefärbte Kleider 69.
Homer, Nekromantie von Nicias 46. 160.
Homer, Farben seiner Zeit 164. 201.
Homer, worin er vom Apelles übertroffen ist 36.
Homer, zu seinen Zeiten stand Bergroth schon in Ansehn 90.
Homer's Zeiten ohne Malerei (Ebenbilder) 105. 108.
Hornscheiben zur Enkaustik. S. Cestrumenkaustik.
Hortensius, der Redner, kauft d. Cydias Argonauten 45.
Hunde, malte Nicias ausserordentlich 46.
Hyacinthus, ein Zwiebelgewächs zur Farbe 79. 121. 122. 212.
Hyalos der Griechen zur Farbe 98. 136. 140. 141.
Hydrargyrum 86.
Hygiemon, alter Monochrommaler 24.
Hyperbius u. Euryalus, Erfinder der Ziegelei 69.
Hyperbius von Corinth, Erfinder der Töpferscheibe 69.
Hysgin 121. 122. 136. 140. 196.
Hysginpurpur 19. 71. 79. 121.

Inhalt.

Ichthyocolla 69. 156.
Ilex. S. Stecheiche und Scharlachkörner.
Illusion, durch Malerei. S. Täuschung der Thiere 158.
Incisura, oder Theilung des Schattens und Lichts 94.
Incrustation auf Thonarbeit 166. 175.
Incrustirende Wasser 192.
Indicum. S. Indig und Atramentum 13. 120.
Indicum durch Verkohlung 19. 135.
Indicum, Ursprung des Namens 136. 140.
Indier, deren Kunst 107.
Indier, führten Kinnabar ein. S. Drachenblut.
Indig. S. Indigo.
Indig, nachgemachter 18. 95. 136. 141.
Indig, nachgemachter aus Weinhefenkohle 134. 135.
Indigblume 19.
Indigküpe 19. 20.
Indigo ist Indicum 19. 20. 21. 94. 120. 140.
Indigprobe 20. 95. 120.
Indisches Cäruleum ist Indig 221.
Inschriften auf Gemälden 2. 12. 41. 43. 53. 112. 151. 161.
Inschriften auf Kunstsachen, falsche 152.
Inschriften von Thonkünstlern 53.
Inuere. S. Enkaustik.
Irdene Arbeit. S. Fictilien und Thonarbeit.
Irdene Arbeit von Zeuxis 27. 164.
Irdene Arbeit mit Enkaustik 101. 164.
Irdene Schüsseln, 70 des Aristoteles 56.
Irene, Malerinn 51.
Isatis tinctoria, ist nicht Hyalos 141.
Italien hatte vor Demarat schon Gemälde 9. 110.

Jades, Schüler des Silanion 96.
Jollas und Nymphodorus bereiteten Zinkweiss 194.
Jon, Künstler 96.
Jonische Malerschule 29. 148.
Juba, über Farben 17. 91.
Junius, Prätor, giebt ein Bild zu reinigen 37.
Jupiter, Statuen desselben wurden zinnoberroth gefärbt 89.
Jupiterstatue, kolossale, von Phidias u. s. w. 144. 145.

Kämpfersalbe 58.
Kämpfersand 57.
Kalk, zur Verfälschung des Zinnobers 92.
Kalkgrundirung. S. Grundiren.
Kalkguhr. S. Parätonicches Weiss.
Kalkmörtel der Alten 154.
Kalksinter auf Thonwaare 166. 167. 175.
Kallias, Erfinder und Entdecker des Zinnobers 91. 113.
Kallimachus, Maler und Bildgiesser 96.
Kallimachus, Verse in Jamben üb. den Tempel zu Olympia 145.
Kampf zwischen Drachen und Elephanten. S. Drachenblut.
Kampfspiele, die ersten Abbildungen 22.
Kandaules. S. Candaules, wog des Bularchus Bild mit Gold auf 68. 146.
Kaolin zur Fictilienmalerei 173. 188.
Κᾶνσις, nach Vitruv 197. 202. 219.
Kaustik. S. Enkaustik.
Kehricht der Steineichen 73.
Kernschwarz 133.
Kienruss 18. 133. 135.
Kienruss mit Gummi, giebt Schreibedinte 134.
Kinnabari. S. Cinnabaris und Drachenblut.
Kitt für Glas. S. Vorrede.
Kitt zum Vergolden. S. Leucophoron.
Kleanth. S. Cleanth.
Kleider, bunt gefärbt, waren Homer bekannt 69.
Kleider werden mit Erde gereiniget 64.
Kleinmalerei. S. Kleinmaler 29. 40.
Kleister zum Planiren des Schreibmaterials 73. 196.
Kobaltblau 119. 140.
Kobaltglas, antikes 140.
Koccus. S. Scharlachkörner.

Inhalt.

Kochsalz zur Glasur 178.
Kohle aus Gräbern 17.
Kohle, diente als Farbe 133.
Kohlenschwarz 133—134.
Kohlige Stoffe zur schwarzen Thonarbeit 168.
Kollyrith. S. Melisches Weiss.
Koloss des Nero von Zenodorus angefertiget 148.
Korinna und Pindar 106.
Korinth, älteste Maler daselbst 8.
Korinth, merkwürdig wegen plastischer Thonwerke 52.
Korinth, wird durch Protogenes Gemälde erhalten. 69.
Kornblumenstein 116.
Kräuter. S. Pflanzen.
Kräuter, dienen zur Farbebereitung 80. 81. 94.
Kräuter, zum Färben der Haut und zum Färben der Zeuge 77. 80. 81.
Kranzverkäuferinn. S. Stephanopolis des Pausias 44.
Kranzwinderinn. S. Stephaneplocos des Pausias 44.
Krapplack der Alten. S. Purpurissum.
Kreide 63. 125. 140.
Kreide, Argentarische 64. 75
Kreide, Begriff des Worts. 295.
Kreide, Brianzoner 140.
Kreide, Cimolische 63. 64. 79.
Kreide, Eretrische 62. 95. 127.
Kreide, Eretrische und Veilchen zur blauen Farbe 128.
Kreide, grüne. S. Grünerde.
Kreide, rothe des Dibutades 125.
Kreide, Sardinische 64.
Kreide, schwarze, nicht Pnigitis 195.
Kreide, Thessalische 64.
Kreide, Umbrische (Walkerde) 64.
Kreide, von Bubo in Lycien 64.
Kreide, weisse 125.
Kreidegrund 21. 135.
Kreidemergel 126.
Kriegsschiffe. S. Schiffsmalerei.
Krystallgefässe 55.
Küchenstücke 40.
Künstler. S. Maler, Bildgiesser, Bildhauer, Cälaturarb. u. s. w. 95. 161.
Künstler, 400,000 auf Meroë 68.
Künstlerinnen. S. Malerinnen.
Kunstschulen im Alterth. 148. 152.
Kupfer, der Archämenider 67.
Kupferblau. S. Cäruleum.
Kupferblau, Alexandrinisches 136.
Kupferblau, auf Terra cotta 189.
Kupferblau, Unterschied desselb. vom Ultramarin 115—119.
Kupferfarben 118.
Kupferglas (Vitrum) 20. 141.
Kupferglas. S. Alexandrinisches Blau.
Kupfergrün. S. Chrysocolla.
Kupfergrün, natürliches 120.
Kupferlazur. S. Kupferblau.
Kupferrost 136.
Kupfervitriol. (S. Chalcantum u. Hyalos.) 141.

Labeo, Antistius, Proconsul, war Maler 10.
Lacrimae Argenti.
Lacunaria 44. 160.
Lack, gelber, Attischem Sil ähnlich, aus Pflanzen 130. 136.
Lack, blauer 95.
Lackfarben waren den Alten bekannt 87. 95. 130. 136.
Lackviolen, zur Farbenbereitung 95. 130. 136.
Lala von Cyzicum, malte mit Pinsel und Cestrum 51. 207.
Landschaftsmaler 41. 157.
Lanuvium, sehr alte Gemälde daselbst 9.
Larix feminea 74. 211.
Lazurblau 116—119. 188.
Lazurstein 20. 115—119.
Leder, wird mit Färberröthe gefärbt 77. 81.
Leder, mit Atramentum sutorium schwarz zu färben.
Lehm, zum Ziegelbrennen. S. Ziegel.
Lehmmergel, rother. S. Rubrica.
Lehrgeld, welches Pamphilus nahm 30.
Leim, Bindemittel für Farben 69. 73. 84. 135. 156. 196. 213.
Leim, mit Schwarz z. Anstriche 19. 135.
Leinewand, erstes Gemälde darauf 22. 148.
Leinewand, gemalte des Parrhasius 37.
Leinewand, zu färben 76.
Leinewand, Schreibmaterial 73.

Inhalt.

Leinpflanze 76.
Lemnische Erde 15. 123.
Lemnische Rubrica. S. Rubrica.
Lemnische Siegelerde 123.
Lemnisches Sinopisroth. S. Sinopisroth.
Leon, hat die Sappho gemalt 49.
Leontion, der Maler ist von Aristides gemalt 37.
Leontiscus, Maler 49.
Lepidus lässt die Vögel durch Malerei beschwichtigen 43.
Lerchenbaum, weiblicher, dessen Holz zu Malertafeln 74.
Lesbocles, Silberarbeiter u. Maler 96.
Leukophoron zum Vergolden 16. 86. 138.
Leuson, Tannenholz der Griechen 74.
Licht, zu malen 129.
Licinius, Mathematiker, Urtheil über Malerei 158.
Linie, die des Apelles und Protogenes 31. 110.
Linienmalerei 8. 27. 109. 146. 166.
Lithostroten 101. 224.
Lomentblau. S. Lomentum.
Lomentum 88. 94. 119. 214. 221.
Lomentum, geriebenes 94. 119.
Löthen 89.
Lucullus, L., grosser Freund der Plastik u. Malerei 44. 54. 190.
Ludius, Maler aus des Augustus Zeit, Landschaften und Decorationen 41. 159.
Ludius, Marcus, Maler des alten Tempels zu Ardea 41. 159.
Lutea sc. herba 11. 87. 88. 136. 137.
Lutum sc. herba ibidem und 138.
Luxus 56.
Lybas, Monogramm eines alten Gemäldes 151.
Lydier, Erfinder der Wollfärberei 69.
Lydion 193.
Lydisches Sil 94. 129.
Lysippus aus Aegina, unterzeichnete seine Enkaustik 43. 198. 206.
Lysippus, Bildgiesser, aus Sicyon, soll nach Tullius anfangs Kupferschmidt gewesen seyn, (hat eine Unterredung mit Eupompus) 53. 95. 206.
Lysippus und Alexander 68. 96.
Lysistratus aus Sicyon, Bruder d. Lysippus, machte die ersten Gypsmasken nach dem Leben, Wachsköpfe nach der Natur 53. 96. 106. 206.

Macedonisches Grün 88.
Magneter, Gemälde der Schlacht 144.
Magnetstein 100.
Mahlzeiten, bei Siegesfesten wurde Zinnober präsentirt 89.
Majanische Gärten 22.
Malachit, zur Bereitung d. Chrysocolla 120.
Maler. S. Künstler.
Maler, älteste enkaustische 43. 47. 197—199.
Maler, älteste Monochrommaler 8. 23. 190.
Maler, bedienen sich der Raute und Brunnenkresse als Augenmittel 78.
Maler, erster Profilmaler 24.
Maler, erster Gewandmaler 24.
Maler, unterzeichneten ihre Bilder. S. Monogramm und Inschriften.
Maler, welche Arzneigewächse malten und beschrieben 82.
Malerei, Anfang derselben ungewiss 8. 23. 104—9. 164. 199.
Malerei, auf Buchsbaumholz 30.
Malerei auf Elfenbein 51.
Malerei auf Estriche 100.
Malerei auf Gypsgrund 143.
Malerei auf Holztafeln 28. 30. 42. 158.
Malerei auf Kalk 154—160.
Malerei auf Kreidegrund 142.
Malerei auf Leinewand 22. 156.
Malerei auf nassem Tectorium, oder Alfresco 154—160.
Malerei auf Pergament 28. 109.
Malerei auf Silber u. Gold 86. 93.
Malerei auf Thon 101. 163—189.
Malerei auf Wänden 100. 154 bis 160. 202.
Malerei, Bindemittel derselben. S. Bindemittel.
Malerei der Zeuge. S. Färberei.
Malerei, deren Erfinder nach den alten Autoren 8. 69. 109.
Malerei, deren höchstes Ansehen und Blühen 4. 27. 157.

Inhalt.

Malerei, deren Verfall 13. 22. 86. 157.
Malerei, Eintheilung derselben in 3 Schulen 29. 148.
Malerei, enkaustische. S. Enkaustik.
Malerei, Entwickelung derselben 8. 13. 24.
Malerei, kleiner Gegenstände 28. 40.
Malerei, mit dem Cestrum und Viriculum. S. diese Artikel.
Malerei mit Wachs. S. Enkaustik.
Malerei, Missbrauch zu Plinius Zeiten 22. 86. 157.
Malerei, schlüpfriger Gegenstände 29.
Malerei, unter den freien Künsten die erste 30.
Malerei, Unterschied zwischen d. ältesten und derjenigen zu Plinius Zeiten 22. 27. 154—160.
Malerei, zwei Gattungen 48. 199.
Malerblau. S. Armenium, Blau und Cäruleum.
Malerinnen 25. 51. 163.
Malermörsel 100.
Malerpurpur. S. Purpurissum od. Purpurlack.
Malerschulen 29. 30. 148.
Malerschwarz. S. Atramentum 14. 17. 18. 133.
Malertafel 74. 159.
Malerwerkstätte, gemalt von Philiscus 49.
Mancinius, L. H. 10.
Mandrocles, Baumeister, malte des Darius Uebergang über den Bosporus 144.
Manganfarben zu Vasenmalerei 173.
Marathon. S. Schlachtgemälde.
Marcus Ludius. S. Ludius.
Marmor, Numidischer 4.
Marmor, Synnadischer 4. 104.
Marmor, wurde vergoldet 86. 93.
Marmor, wurde roth beschrieben 93. 161.
Marmorwände 157.
Marmorwerke, erhielten einen Ueberzug 92. 160.
Marmorwerke, wurden mit Wachs polirt 92. 160.
Masken von Gyps und Wachs 53. 206.
Mauern, Römische 59.
Maxyer, färben sich miltosroth 216.
Mechopanes, des Pausias Schüler 47.
Medicinische Gewächse wurden gemalt 82.
Meerfucus. S. Färberfucus.
Mehl der Papiermacher 196.
Mehl, diente als Bindemittel 196.
Melanthius malte mit 4 Farben 22. 30. 143.
Melinum. S. Melisches Weiss.
Melinum Gräciense 138.
Melisches Weiss, eine der 4 Hauptfarben des Apelles 14. 16. 126. 127. 143.
Melisches Weiss, verschiedene Arten desselben 14. 16. 21. 126. 127. 138.
Melos 16. 127.
Membranen zum Schreiben 73.
Mennig 113. 130.
Mensura 148. 153.
Mergel. S. Argentarische Erde.
Meroe, berühmt im Alterthum wegen der 400,000 Künstler 68.
Messala, der Redner 5.
Messala, M. V. M., weihete das Gemälde seiner Siege der host. Curie 10.
Metalle und Metallarbeiten, wurden gegen Rost durch Harzbedeckung geschützt 160.
Metallener Stilus 180. 208.
Metoposcopus 149.
Metrodorus, malte und beschrieb Arzneigewächse 82.
Metrodorus, von Athen, Maler und Weltweise 47.
Micon 25.
Micon und Polygnot malten mit Attischem Sil 94.
Micon malte mit Traubenkernschwarz 18. 133.
Micon, mit dem Zunamen: der Kleine 25.
Milch, ein Bindemittel der Farben u. des Kalks 63. 136. 140. 145. 156. 196.
Milch, Heidelbeeren und Eretrische Erde geben eine Art Purpurfarbe 136.
Miltiades, dessen Ebenbild von Panänus, 24.

Inhalt.

Miltos der Griechen, nicht immer Zinnober 90. 115. 215. 216.
Miltos, zum Färben der menschlichen Körper 125. 215. 216.
Minios (Minho) 113.
Minium (Zinnober) 84. 85. 89. 112—115. 135.
Minium, auf Tectorium. Siehe Wandenkaustik.
Minium der Alten ist nicht Mennig. 91. 112.
Minium Colchicum 90. 114.
Minium, Ephesisches zu Monochromen 91. 120. 216.
Minium flumen 113.
Minium mit Cinnabari Indic. verwechselt 84. 91. 114. 217.
Minium, Hispanicum 90. 218.
Minium secundarium 92. 113. 130. 218.
Minium, Verwechselung mit rothen Farben 114. 125. 216. 217.
Missbrauch in der Medizin 84. 91.
Mna (Mina) eine Münze 36. 39. 151.
Mnesitheus von Sicyon, Maler 50.
Mnasitimus, Sohn und Schüler des Aristonides 50.
Mnason, kauft des Aristides, des Asclepiodor und des Theomnestus Gemälde 39.
Modelle zur Plastik 54.
Molybditis.
Mörsel, Thebaischer 194.
Mörselstein für Maler 100.
Mörtel, Babylonischer 60. 193.
Mörtel, gewöhnlicher 154. 193.
Mörtel, Signinum Opus 57. 192.
Mörtelbewurf für Malerei. S. Wandbewurf.
Monochrome 8. 91. 112.
Monochrome, älteste 8. 13. 23. 91. 112. 217.
Monochrome, älteste mit Scherben und mit Drachenblut 91. 164. 217.
Monochrome mit weisser Farbe 26.
Monochrommalerei, älter als andere 23.
Monochrommalerei, irdene Gefässe 178.
Monogramme sind Zeichnungen 8. 109.
Monogramme. S. Unterschriften der Maler.
Mosaik 75. 223. 224.
Mosaiksteine, natürliche.
Mosaiksteine von Glas 104.
Montmilch 126.
Mosaik, von Glas 224.
Mucian 56. 101.
Mumie 17. 134. 139.
Mummius, L., gab ausländischen Gemälden zu Rom Ansehen 11. 190.
Münzen der Alten. S. die Namen 111.
Murrhinische Gefässe 55. 56.
Mutina, in Italien, berühmt durch irdene Arbeit 55.
Mydon von Soli, Schüler des Bildgiessers Pyromachus 50.
Myron 96.
Myrsilus, kauft des Bularchus Schlacht der Magneter 23.
Mys, hat Parrhasius Vorzeichnung gestochen 110.
Myxo, ein Fisch 56. 191.

Naphtha 60.
Natrum 89.
Nausicaa 37.
Nealces, gelingt es durch Zufall, den Schaum des Pferdes zu malen 38. 49. 50.
Nearchus, Maler 51.
Nekrokorinthen 190.
Nekromantie 160.
Nemea, gemalt von Nicias 12.
Nepos, Cornelius, über Purpurtuch 71.
Nero, liess sich zuerst auf Leinewand, in ungeheurer Grösse ma'en 22.
Neseas aus Thasus, Maler 26.
Nessus, Habro's Sohn 50.
Nestor, des. Bildniss 106.
Nicanor, einer der alten Enkaustiker 43. 198.
Nicearchus, Maler 49.
Niceros, Sohn des Aristides 40.
Nicias aus Megara, Erfinder der Malerkunst 69.
Nicias aus Athen, des Nikomedes Sohn nnd Schüler des Antidotus 45. 105.
Nicias, aus der 112. Olymp. 46.
Nicias, Enkaustik desselben mit Monogramm 12.

Inhalt.

Nicias, erfand einen firnissartigen Ueberzug für Marmorwerke 46. 160.
Nicias, malte zuerst mit Mennig 17. 113. 130.
Nicias, malte mit Eretrischem Weiss 17.
Nicias und Praxiteles 46.
Nicomachus, des Aristodemus Sohn, schnellster Maler 39.
Nicomachus, hinterliess seine unvollendeten Tyndariden 50.
Nicomachus, malte mit Eretrischem Weiss und 4 Farben 17. 22. 143.
Nicomachus und der Tyrann Aristrat 39.
Nicophanes, Maler 40.
Nicosthenes, Maler 51.
Nilwasser, zum Planiren des Schreibmaterials 73.
Nitrum 70. 212.
Nummus 91. 142. 217.
Nymphäum zu Korinth, enthielt des Dibutades Abdrücke 52.
Nymphodorus, bereitete eine weisse Farbe 194.

Obsidian, dessen Gebrauch zu Spiegeln 101.
Ocher 14. 16. 17. 128—130. 135. 139. 173.
Ocher, Attischer, eine der vier Hauptfarben 22. 93. 102. 129.
Ocher, gelber 22. 93. 128.
Ocher, gebrannter 93. 128. 129. 138.
Ochra, künstliche 130.
Ochsen, die Hörner derselben wurden zu Memphis mit Siegelerde bezeichnet 137.
Ochsengalle 150.
Ochsenopferung des Pausias, wegen Verkürzungen berühmt 44.
Ochsenzungenwurzel, diente das Wachs roth zu färben 78. 200.
Octavia, deren Gallerie enthält vortreffliche Gemälde 48.
Octavius, Römischer Ritter, kauft ein Gypsmodell 54.
Oel (flüchtiges) zum Einbalsamiren der Leichen u. s. w. 74.
Oel, fettes, zum Versetzen des Wachses der enkaustischen Bilder 92.
Oel, fettes, zum Ueberziehen metallener Körper gegen Rost 161.
Oelgemälde 149.
Oenias, malte Familien 49.
Ofen, sehr grosser, die Schüssel des Vitellius zu brennen 56.
Ofen, um Bleiweiss zu rösten 136.
Ofen, zum Brennen der Fictilien 52. 56. 168. 169.
Ofen, zur Malerschwärze 135.
Oknos 48. 161.
Olympia, Malerinn und Lehrerinn des Antobulus 51.
Olympier von Phidias 145.
Omphalion, des Nicias Schüler 105.
Onatas, aus Aegina, des Mikon Sohn 147.
Opferbecher, waren zu Rom aus Thon 55.
Organische Farben. S. Pflanzenfarben und Coccus.
Orobites, oder Grasgrün, zwei Arten desselben 88.
Oropus bei Aulis, erzeugt im Meere erhärtende Erde 57.
Ostrum 121. 136. 196.

Palaestra 57.
Palästrische Darstellungen auf Vasen 171.
Palme 58.
Pamphilus, des Apelles Lehrer, ein gelehrter Maler 29. 30.
Pamphilus, soll dem Pausias Enkaustik gelehret haben 43. 198.
Panänus, oder Panäus, Gebrauch verschiedener Farben zu seinen Zeiten 24.
Panänus, hält mit Timagoras den ersten Wettstreit 24.
Panänus, malte Ebenbilder nach der Natur 24. 144.
Panäus (S. Panänus), hat des Phidias elfenbeinernen Jupiter und das Tectorium zu Elis gemalt 23. 144. 145.
Pancuvius, Dichter und Maler 9.
Pankratiast 48. 162.
Paphlagonische Bergwerke 216.
Papierasche z. schwarzen Wachs 204.
Papiermehl 211.
Papyrus 73. 137. 180.

+++

Inhalt.

Parätonisches Weiss 14. 16. 125. 135. 138.
Parätonisches Weiss, Aegyptisches, enthält Muscheln 16. 125.
Parätonisches Weiss, Cretisches 16.
Parätonisches Weiss, Cyrenisches 16.
Parätonisches Weiss, zum Anstriche und zum Untermalen u. Versatz der Chrysocolla 88.
Parätonisches Weiss, wurde mit Cimolith verfälscht 16.
Parätonion. Siehe Parätonisches Weiss.
Parätonium. S. Parätonisches Weiss.
Paraphoron, eine Art Alauns 61.
Parrhasius, aus Ephesus, hält einen Wettstreit mit Zeuxis 26.
Parrhasius, bedient sich des Eretrischen Weisses 17.
Parrhasius, dessen Pralerei 28.
Parrhasius, dessen Theseus, verglichen mit dem des Euphranors 45.
Parrhasius, malet Leinewand, wodurch Zeuxis getäuscht wird 26.
Parrhasius, vollkommenster Maler in Zeichnung und Ausdruck 26. 27.
Parrhasius, von ihm waren zu Plinius Zeiten noch Studien vorhanden 28.
Parrhasius, wird vom Timanthes besiegt 29.
Parrhasius, zeichnet dem Mys vor 110.
Pasias, Schüler des Erigonus 50.
Pasiteles, Meister in der Plastik und bildenden Künsten 54.
Pathos.
Paulskirche, zu Rom, Glasmosaik 224.
Paulus, L., erhält von den Atheniensern den Maler und Weltweisen Metrodorus 47.
Pausanias, beschreibt die Pflanze Hys 122.
Pausias, aus Sicyon, des Brietes Sohn, machte die Enkaustik berühmt 43.
Pausias, hat des Polygnots Wandmalerei zu Tespiä ergänzet 44.
Pausias, hat die Deckgemälde der Zimmer eingeführt 44.
Pausias und Glycera, die Kranzwinderinn 44. 78.
Pavimenta 224.
Pech, zur Bereitung der Malerschwärze 133.
Pech, zur Zopissa für Schiffe. S. Zopissa.
Pech, zur Ueberziehung metallener Körper 74. 160. 161.
Pechtanne, deren Holz zu Malertafeln 74. 211. 212.
Pedius, der Maler, war stumm 10.
Pella, Alexanders Vaterstadt 36.
Penicillus 153.
Pentadoron 58. 193.
Pergament, behufs der Silberstifte 109.
Perseus, des Apelles Schüler u. Schriftsteller 40.
Perseus, schreibt an Apelles über Malerei 40.
Perspective 148.
Perturtationes 36.
Peruaner 108.
Pferde wiehern vor des Apelles Pferd 35.
Pflanzen, abgebildet und beschrieben 82. 171.
Pflanzenfarben 121. 122. 136. 214.
Pflanzenharz. S. Harz.
Pflanzenlack 121. 130. 214.
Pflanzenstoffe und Purpur 121.
Pflanzenstoffe zum Färben mineralischer Körper 141.
Phalerion, Maler 49.
Phidias, anfangs Maler 23. 96. 104. 144.
Phidias, dessen kolossaler Jupiter von Elfenbein 144. 145.
Philipp von Macedonien, gemalt vom Apelles 35.
Philiscus hat Malerwerkstätten gemalt 49.
Philiscus, Tragödienschreiber, gemalt von Protogenes 38.
Philochares, dessen ausdrucksvolle Malerei 12.
Philokles, ein Aegypter, erfand die Umriss- oder Linienmalerei 8.
Philoxenes von Eretria, des Nicomachus Schüler 40.
Phloginos 102.

Inhalt.

Phorimon, eine Art Alauns 60.
Phosphorsaures Kupfer
Phrylus, Maler der 90. Olympiade 25.
Phycos Thalassion. S. Färberfucus.
Pigment. S. Farben.
Pindar und Korinna 106.
Pinsel 25. 44. 51. 92. 153. 200. 219.
Pinsel, penicillus, Ursprung des Namen 153.
Pinselfarbe 14.
Pinselschamm 85. 153.
Pinus, Cornelius, malte den Tempel der Ehre und Tugend 42.
Pinusholz zu Malertafeln 74.
Piraeëische Feuersbrunst, führt zur Kenntniss der Mennig 15. 113.
Plastik 52. 163—189.
Plastik, alt Tuskanische 53.
Plastik, durch Euchir u. Eugramm nach Italien gebracht 53.
Plastik, erfunden durch Rhöcus und Theodorus 52.
Plastik, ist nach Pasiteles die Mutter anderer Künste 54.
Plastik, ist älter, als die Kunst Erz zu giessen 53.
Plastik, Ursprung des Namens u. Unterschied von der Töpferkunst 53.
Plastiker 82. 83. 163.
Plinius, Gemälde, alte zu seiner Zeit 28. 32.
Pnigitis, eine weisse Erde 63. 128. 194.
Polemon aus Alexandrien 50.
Pollo, Asinius, stellt Bilder in Bibliotheken auf 6.
Polybius, in Korinth 190.
Polychromatische Vasenmalerei 185.
Polygnot, aus Athen, soll Erfinder der Malerei seyn 69. 196.
Polygnot, aus Thasus, dessen Verdienste u. Gemälde 24. 196.
Polygnot, bediente sich des Traubenkernschwarzes 18. 133.
Polygnot, dessen Oknos 162.
Polygnot und Micon, malten mit Attischem Sil 94.
Polygnot, Maler und Bildgiesser 96. 106. 196.
Polygnot, von ihm war Enkaustik vorhanden 43. 198.
Polygnot, von ihm ist Wandmalerei zu Thespiä 44.
Polyklet 96.
Polymita 70.
Polynices 50. 162.
Pompejanische Malerei 155. 191.
Pontisches Sinopisroth. S. Sinopis.
Portraits, ob sie Ebenbilder waren 8. 104. 105.
Portraits, wurden mit Namen bezeichnet 8.
Porzellanjaspis 164.
Porzellanthon 128. 188.
Posis, macht Früchte von Thon, der Natur ganz getreu 54.
Praxibulus, Archont von Athen 89.
Praxiteles und Nicias 46.
Praxiteles, hat die Enkaustik vervollkommnet 43. 96. 199.
Preis der Gemälde bei den Alten 11. 12. 22. 23. 26. 28. 30. 35. 36. 37. 39. 44. 45. 46. 47. 68. 160.
Preis der Farben 91. 95.
Preis, thönerner und plastischer Kunstwerke 54. 56.
Pressus 137.
Priester 56.
Priscus, A., malte den Tempel der Ehre und Tugend 42.
Prodorus, Silberarbeiter und Maler 96.
Profilmaler, erster. S. Cimon.
Proplasma 54.
Propyleum zu Athen, wird von Protogenes gemalt 37.
Protogenes, aus Caunus, erhält Ansehen durch Apelles Biedersinn 33. 37. 42. 146.
Protogenes, drückt den Schaum des Speichels durch den Wurf mit einem Schwamm aus 38.
Protogenes, entweichlicht sich durch geringe Kost 37.
Protogenes, rettet Rhodus 38. 68.
Protogenes und Apelles 31. 110.
Protogenes und Demetrius 38.
Protogenes, soll bis zum 50. Jahre Schiffe gemalt haben 37.
Protogenes, verfertigte Erzstatuen 39. 96.

Inhalt.

Protypum 52. 191.
Psimmythium. S. Bleiweiss.
Psychagogen, oder Seelenbeschwörer 46. 160.
Psychopompeum 160.
Ptolemäus und Apelles 33. 34.
Pugillares 208.
Pulcher C. 10.
Punisches Wachs 79.
Purpur 70. 72. 121. 136. 158. 196.
Purpur, Nachahmung desselben 71.
Purpur, zu malen 20.
Purpurfärberei 19. 70. 71. 121.
Purpurfarbe aus dem Mineralreiche 139.
Purpurfarbe aus dem Pflanzenreich 71. 80. 121. 136.
Purpurissum 13. 19. 21. 63. 121. 136. 140.
Purpurrissum, Bereitung desselben 19.
Purpurissum, Canusisches 20.
Purpurissum Gaetulicum et Laconicum 19.
Purpurissum Puteolanum 19. 121.
Purpurissum Tyricum 19.
Purpurkleider, zur Zeit des Romulus 69. 71.
Purpurlack. S. Purpurissum.
Purpurmuschel 70.
Purpurschnecke 70.
Puteolanisches Blau 94. 221.
Puteolanische Erde (Puzzolana, oder vulkanische Asche) 57. 192.
Pygmäen 108.
Pylo-Tsinnios der Griechen ist Cimolith 138.
Pyreicus, Kleinmaler, mit dem Zunamen Rhyparographus 40.
Pyrgoteles, sollte nur d. Alexander in Stein aushauen 68.
Pyromachus 96.
Pythagoras, Maler aus Paros, hat im Pythischen Tempel bekleidete Grazien gemalt 97.
Phythagoras, aus Rhegium 95.
Pythagoras, aus Samos, Maler und Erzarbeiter 95. 96.
Pythagoras, über die Wirkung d. Raute für Maler 78.
Pythagorische Art, begraben zu werden 55.
Phythodicus, Silberarbeiter und Maler 96.

Quecksilber 86. 91. 112. 217. 218.
Quecksilbererze 112. 217. 218.
Quecksilberbergwerke zu Almaden in Spanien, im Besitz der Römer 91. 112. 217.
Quellen, mineralische des Nils 85. 213.
Quinquatrusfest 49. 162.

Raben, durch Malerei getäuschet 11.
Radicula, ein Farbengewächs 77. 81.
Rauchgelb. S. Auripigment.
Raute, den Malern ein Augenmittel 78.
Realgar 131.
Rebhühner des Protogenes 146.
Reinigung alter Bilder 37. 151.
Rennbahnen und Sclaven wurden mit Argentaria gefärbt 65.
Rennbahn, unter Nero mit Kupfergrün gefärbt 88.
Reseda luteola. ist der Alten Lutum. S. Gilbkraut 136. 214.
Restauration alter Bilder 34. 35. 37. 151.
Restauration alter Wandgemälde 44.
Rhegium, berühmt durch Werkstätte irdener Schüsseln 56.
Rhöcus, soll vor Vertreibung der Bacchiaden die Plastik erfunden haben 52.
Rhodisches Bleiweiss. S. Bleiweiss.
Rhodischer Leim, ein Bindemittel in der Malerei. S. Leim.
Rhodus, durch Demetrius des Protogenes wegen erhalten 38. 68.
Rhyparographus 153.
Riem, über Malerei der Alten 210.
Ringsteine des Römischen Volks 21. 140.
Ringsteinweiss 20. 21. 136. 140. 142.
Rohr, Aegyptisches, Gnidisches u. Asiatisches, zum Schreiben und Malen 73. 180.

Inhalt.

Rohr, Indisches. S. Indicum 20.
Römische Feldherrn färbten sich zinnoberroth 89.
Röthe. S. Färberröthe.
Röthel 114.
Römer, Malerei daselbst sehr früh ausgeübt 9.
Romulus, trug Purpur 71.
Romulus, zu seiner Zeit hatte man schon Italische Malerei 23.
Rost, als Medicament eingeführt von Achilles 83.
Rost des Nils 85. 130.
Roth, auf Terra cotta 189.
Rothe Berge der Küsten des rothen Meeres 68.
Rothe Farben der Alten. S. die Namen derselben.
Rothe Kreide 114. 125.
Rothes Meer. S. Erythräisches Meer.
Rubia. S. Färberröthe.
Rubrica, (Bergroth) 14. 75. 124. 128. 135. 138.
Rubrica, Aegyptische 15. 214.
Rubrica, Africanische 15. 124.
Rubrica, aus Irrthum für Zinnober gehalten 125. 216.
Rubrica, Lemnia 15. 85. 124. 184.
Rubrica, zu Homers Zeiten 90 216.
Rubrica, zu Ocher gemacht 138.
Rubrica, zur Monochrommalerei 91.
Rubrica, zum Färben des menschlichen Körpers 68. 89. 125.
Rubrica, zur Bereitung der Ziegel 58 75. 125. 193.
Rubrica zur Bereitung des Sandixroths 132.
Rubrica, zur Vasenmalerei 163 bis 189.
Russ. S. Atramentum 18.

Saat, Farbe derselben durch Chrysocolla bewirkt 88.
Särge von Thon 55.
Safran, Crocus, diente dem Panänus zur Wandmalerei 79. 100. 145. 156.
Safranfarbe 100.
Salpeter 178.
Salzblume des Nils. S. Salzrost.
Salzrost, safrangelber des Nils. 85. 213.
Samische Erde, zwei Arten 62.
Samische Erde, ein Hautmittel der Frauen 63.
Samische Scherben, bedienten sich die Priester 63.
Samisches Melinum. S. Melisches Weiss.
Samos, berühmt durch irdenes Geschirr 55. 56.
Sand, gemeiner 58. 154. 193.
Sand, Puteolanischer 192.
Sand, Spanischer, blauer 20. 116.
Sand, vulkanischer 156.
Sandaraca. S. Sandarach.
Sandarach 17. 99. 131. 136. 139.
Sandarach, Ableitung d. Namens 132. 216.
Sandarach, nicht unbedingt rothes Schwefelarsenik 131.
Sandarach, Künstliche 14. 17. 99. 113. 130. 136. 223.
Sandarachroth. S. Sandarach.
Sandaracurgium 216.
Sandix. S. Sandixroth.
Sandixroth 14. 17. 132. 139.
Sandyx 17. 133.
Sanguis draconis. S. Drachenblut.
Santerna 89.
Saponaria officinalis 121. 213.
Sapphirus, ob Lazurstein? 116. 117.
Sapphirus, künstlicher 116. 119.
Sarcocolla (Tragant), ein Bindemittel der Farben 72. 210.
Sardische Kreide, für weisse Kleider. S. Cimolith.
Sarg, irdener 55.
Saxum (Steinkreide) 64. 195.
Schaubühnen 76. 111. 158.
Scaurus, bringt Sicyonische Gemälde nach Rom 45.
Scaurus, dessen Schaubühnenmalerei 101.
Schaafe, weidende, werden durch Sandix gefärbt 133.
Schaafe, lebendige, purpurroth gefärbt 70.
Schafgarbe, Achillea Millefolium 82.
Schädellehre der Alten. S. Metoposcopus.
Scharlachkörner 71. 73. 80. 121. 140. 197. 211. 212.

Inhalt.

Scharlachkörner, dienen zur Bereitung des Purpurrissum 121.
Scharlachroth 80.
Schatten der Menschen, mit Linien umzogen 8. 109.
Schatten, der Menschen, mit eingeritzten Linien umzogen 52.
Schatten zu malen 129.
Schattenbilder, durch Obsidianspiegel 101.
Schattenriss, erster S. 109.
Schattenriss in der Wand 52.
Schaubühnenmalerei 9. 10. 41. 49. 101.
Schaum, thierischer des Maules, durch Zufall hervorgebracht 38.
Scheibe der Töpfer 56. 69.
Scherben, zerstossene zum Mörtel und Estrich S. 57.
Scherben, Samische, zum Amputiren der Mannbarkeit 56.
Scherbenroth 110. 120.
Schiffe im Propyleon, von Protogenes gemalt 37.
Schiffsenkaustik. S. Schiffsmalerei 21.
Schiffsmalerei 17. 21. 51. 76. 143. 161. 164. 200.
Schiffspech. S. Zopissa.
Schild der Minerva 23.
Schilderei, Ursprung des Namens 7. 107.
Schilderförmige Brustbilder 7. 107.
Schildkröte, deren Gebrauch 75.
Schildpatt, wurde bemalt 75.
Schimpfnamen der Maler. Siehe Beinamen.
Schiston (Alaunschiefer) 61.
Schlachtgemälde 22. 24. 39. 144. 157. 171.
Schlamm 17. 20. 22. 93.
Schlämmen der Farben und Erden 62. 118.
Schlange, riesenhafte, auf Pergament 43.
Schmelzfarben 165.
Schminke, rothe. S. Rubrica u. Zinnober.
Schminke, weisse der Frauen 63. 99. 127. 223.
Schminkkraut 213.
Schminken. S. Zinnober, Triumphirende Aethiopier u. s. w.
Schreibedinte. S. Atramentum librarium 83.
Schreibedinte, rothe 93.
Schreibefedern der Alten 73. 109. 180.
Schreibmaterial und Kleister 73. 109. 196.
Schreibetafeln 207.
Schriften. S. Schriftsteller.
Schriften über Pflanzen 82.
Schriftsteller, alte, über Malerei 23. 24. 27. 30. 38. 40. 45. 46. 82.
Schüssel, des Aesopus 56.
Schüssel, des Vitellius 56.
Schüsseln, die 3 irdenen zum kostbarsten Gastmal 56.
Schüsseln, gebrannte, machten Städte berühmt 56.
Schlüsseln, 70. des Aristoteles 56.
Schulen der alten Malerei. S. Malerschulen.
Schuster, welcher des Apelles Malerei tadelt 32. 148.
Schusterschwärze. S. Atramentum sutorium 77. 212.
Schusterwerkstätten, von Pyreicus gemalt 40.
Schwamm, der alten Maler 38. 85. 153.
Schwamm, zufällige Wirkung desselben auf Malerei 38.
Schwarz des Apelles 19. 22. 134.
Schwarz des Apelles, Echion, Melanthius, Nicomachus 22.
Schwarz des Micon u. Polygnot 19 133.
Schwarze Farben. S. Atramentum 18. 22. 133. 215.
Schwarze Farben mit Leim, oder Gummi 19. 134.
Schwarze Glasur, antiker Thonarbeit 174. 177. 182—189.
Schwarzes Tectorium 19.
Schwarzes Wachs 204.
Schwefel 60.
Schwefelarsenik 131.
Schwefeln der Zeuge
Sciagraphie. S. Skiagraphie.
Scipio, L., stellte das Gemälde seines Asiatischen Sieges auf 10.
Sclaven, deren Füsse wurden unter den Römern mit Argentaria bezeichnet 65.
Scolecion, Scharlachwürmchen. S. Scharlachkörner 81 213.

Inhalt.

Scutum 7. 107.
Scymnus, des Critias Schüler, Maler und Cälaturarbeiter 96.
Scytat 87.
Scythisches Blau 94. 118.
Seestädte in freier Luft, gemalt von Ludius 42.
Seife der Alten 204.
Seifenkraut 121. 213.
Selinusia. S. Selinusische Kreide.
Selinusische Kreide 20. 63. 136. 140. 156.
Selinusische Kreide, oder Erde, zum Nachweissen der Wand 63. 140.
Semiramis 108.
Sepie 70. 72. 140.
Sepiendinte. Siehe Atramentum sepiae.
Serapio, malte Schaubühnen 41.
Sestertius 45. 56. 91. 111. 147. 217.
Sicyon, rühmet sich der ersten Maler 8. 45.
Sicyon, die Gemälde wurden durch Scaurus nach Rom gebracht 45.
Sicyonische Malerschule 148.
Siegelerde, Ursprung des Namens 123. 137.
Siegelerde, Lemnische glasierte Gefässe daraus 184.
Signinum Opus 57. 192.
Signum 161.
Sil 17. 93. 95. 139. 220.
Sil, Achaja'sches, zum Schatten der Gemälde 93.
Sil, Asiatisches 17. 139.
Sil, Attisches, zum Lichten der Gemälde 93. 102. 129.
Sil, durch Glühen und Löschen in Essig, wird purpurfarbig 17. 129. 136.
Sil, gebranntes 93. 95. 129.
Sil, ist Ocher 128—130. 135.
Sil, künstliches 130.
Sil, lucidum 138.
Sil, Lydisches, zum Schatten der Gemälde 94. 129.
Sil, marmorirtes 93.
Sil, pressum 93. 94. 137. 219.
Sil, purpurfarbiges 17. 129. 131. 139.
Sil, Syrisches, zum Schatten der Gemälde 93. 94. 129.
Sil, zuerst von Polygnot und Micon gebraucht 94. 129.
Silanion, Künstler 96.
Silanus, bringet des Nicias Nemea aus Asien nach Rom 46.
Silber zu putzen 64.
Silberarbeiter und Maler 96.
Silberglätte 115. 223.
Silberglätte, Ursprung des Namens 113.
Silberschaum 99.
Silberstifte, zu Plinius Zeit bekannt 109.
Silhouetten, der Alten Malart 8. 109. 179.
Silhouette, erste 109.
Simonides, Maler 49.
Simus, Maler 49.
Sinopis, eine der 4 Hauptfarben des Apelles 14. 123. 133.
Sinopis, Lemnisches 123. 124.
Sinopis, Pontisches, eine der 4 Haupfarben 22. 123. 216.
Sinopis, pressior 137.
Sinopischer, oder Sinopescher Zinnober 123.
Sinopisroth 14. 91. 133.
Sinopisroth, Aegyptisches 14.
Sinopisroth, Afrikanisches 14.
Sinopisroth, dunkel 14. 137.
Sinopisroth, nach einigen Alten für Rubrica genommen 14.
Sinopisroth, Arten desselben aus Lemnos und Cappadozien 14. 133.
Sinopisroth, zur Monochrommamalerei 91.
Sinopisroth, zur Vasenmalerei 163—189.
Sisaponensische Bergwerke 112.
Skiagraphie 109.
Σχολητιον. S. Scolecion.
Smalte 119.
Socrates, Maler 47.
Soda, zur Glasur 178.
Sopolis, Bildnissmaler 51. 163.
Sopylon und Sopylus. S. Sopolis.
Sosus, hat zu Pergamus das Asarotos Oecos construiret 101.
Spanien. S. Hispanien.
Species 146.
Speckstein 128.
Splendor 112.

Inhalt.

Sphragid, ist der Alten Sinopis Lemnia 15. 123. 124. 137. 173.
Sphragis, Ursprung des Namens 137.
Spiegel, diente der Lala zum Malen 51.
Spiegel aus Obsidian 101.
Stabiae, Wandmalerei daher 156.
Stadieus, Nicosthenes Schüler 51.
Stammregister der Alter 5. 104.
Statuen von Erz, oder Bronze, wurden überzogen 160. 161.
Statuen von Marmor, wurden nach enkaustischer Art, überzogen 219.
Statuen von Thon 53.
Statuen von Thon u. s. w., wurden roth angestrichen 54. 215.
Statuen von Thon, sehr alt und heilig zu Rom 54.
Stecheiche (ilex) 73. 122.
Steinmark 123.
Steinwerdung der Erde 57.
Stemma 5. 104.
Stephaneplocos, die Kranzwinderinn 44. 78. 160.
Stephanopolis, die Kranzverkäuferinn 44. 160.
Sthenis 96.
Stiergalle. S. Galle.
Stillleben 153.
Stratonice, Königinn 49.
Stratonicus, Maler und Cälaturarbeiter 96.
Strongyle, eine Alaunart 61. 194.
Struthion, eine Pflanze 77. 81. 121. 213.
Stuckbewurf, behufs der Malerei 154.
Studien des Parrhasius auf Holz und Pergament 28.
Stylus (Stilus) 180. 208.
Surrent, berühmt wegen der thönernen Trinkbecher 55.
Symmetrie, (eingeführt durch Parrhasius) 27. 45. 95. 153.
Sylla, zu seiner Zeit Mosaik der Fussböden 101.
Synadischer Marmor 4. 104.
Syngenicon des Athenion 46. 162.
Syricum, wird von einigen für Sil Syricum (Syrischgelb) gebraucht 93.
Syricum (Sil) dunkeles 129.
Syricum. S. Syrischroth.
Syrisches Sil, gelbes, ist Ocher und gelbe Erde 129. 139.
Syrischroth 14. 92. 130. 133. 139.
Syrischroth aus Sandix und Sinopisroth 133.

Täuschung durch Gemälde 11. 26. 35. 146.
Tafelenkaustik 203.
Tafelgemälde 41. 103.
Tafelgeschirr, irdenes, von Samos 55.
Tafeln, verschiedene Arten, zum Schreiben 13.
Tafeln von Holz, zur Malerei 30. 74.
Tagewerk des Pausias (Hemeresios) 44. 160.
Talent 37. 47. 148. 152. 161.
Tarquinius Priscus 8. 54.
Tarquinius Priscus, lässt vom Turianus einen irdenen Jupiter machen 54.
Tauriscus, Maler 50.
Tectorium 19. 42. 53. 135. 145. 154—160. 218.
Telephanes aus Sicyon, Umrissmaler 8.
Telestes, Dichter 39.
Tempel zu Gabii, Mosaik daselbst 223.
Temperamalerei
Terentius Lucanus, C., liess die ersten Kampfspiele malen 22.
Terpenthinöl 74.
Terra cotta 177. 184. 187—189.
Terra cotta, Farben derselben 188.
Terra sigillata 110. 184. 188.
Tetrachrome 22.
Tetrachromatische Behandlung d. Vasenmalerei 185. 186.
Tetradoron 58. 193.
Thalassion. S. Färberfucus.
Theer 74. 169. 200.
Thelephanes aus Korinth, übte Umrissmalerei aus 8.
Theodorus aus Samos, soll mit Rhöcus die Plastik erfunden haben 52.
Theodorus aus Samos, des Nicosthenes Schüler, Maler 50.
Theodorus, malte viel aus dem Trojanischen Kriege 50.

Inhalt.

Theodotion, nach Vitruv, grüne Kreide 135. 142.
Theodotion, nach Plinius, eine weisse Erde zur Schiffsmalerei 17. 135. 201.
Theodotus, ebendas.
Theomnestus, Maler 39.
Theon, Maler 50.
Theophrast 69.
Theophrast, über Zinnober 89.
Therimachus, Maler der 107. Olympiade 30. 96.
Theseus, gemalt vom Euphranor und Parrhasius 45.
Thespiae, alte Wandmalerei von Polygnot 44.
Thessalische Kreide 64.
Thiere, lebendige, wurden gefärbt 70.
Thiere, werden durch Malerei getäuscht 11. 26. 35. 146.
Thiermaler 105.
Thon, rother. S. Rubrica 53.
Thon, zur Töpferarbeit 168. 171. 172.
Thönerne Arbeit, von Zeuxis, dem Maler 27. 164.
Thönerne Figuren, wurden roth gefärbt 54. 161.
Thönerne Früchte 54.
Thönerne Gefässe, unächte 177.
Thönerne Opfergefässe 55.
Thönerne Trinkbecher, von Asta 55.
Thönerne Trinkbecher, von Pergamus 55.
Thönerne Trinkbecher, von Pollentia 55.
Thönerne Trinkbecher, von Sagunt 55.
Thönerne Trinkbecher, von Surrent 55.
Thonarbeit, alt Tuskanischer Art 53.
Thonarbeit, Fundort derselben 166.
Thonarbeiten, Eintheil. 166. 181.
Thonarbeiten, gebrannte 52. 55. 163. 170. 181—189.
Thonarbeiten, halbgebrannte 166.
Thonarbeiten, ungebrannte, des Chalcosthenes 53. 163. 167.
Thonarbeiten, schwarze 168.
Thonbildner. S. Plastiker.
Thonbildnisse, erfunden von Dibutades und seiner Tochter 53.
Thonenkaustik 101. 164.
Thonerde 58. 65. 75. 128. 138.
Thonerde, weisse, für Fictilienmalerei 173. 174.
Thonfiguren, mit Wachsüberzug 164.
Thonsärge 55.
Thonwaare, Adrianische, die dauerhafteste 56.
Thonwaaren, bemalte 183.
Thonwaare von Aegina 165. 187.
Thonwaare von Arretum 55.
Thonwaare von Athen 165.
Thonwaare von Cos 56.
Thonwaare von Korinth 165. 189 bis 191.
Thonwaare von Mutina in Italien 55.
Thonwaare von Samos 52. 55. 165.
Thonwaare von Tralles in Lydien 55.
Tiberius, Mosaik dessen Tempels 224.
Timagenes, über Zinnober in Aethiopien 91.
Timagoras, hält mit Panänus den ersten Malerwettstreit 24.
Timanthes, des Zeuxis Zeitgenosse und geistreichster Maler 26. 29.
Timanthes, besieget den Parrhasius 29.
Timarete, Malerinn und Tochter Micon des Kleinen 25. 51.
Timomachus, von Byzanz, malte zu Cäsars Zeit den Ajax und Medea 47. 68.
Timomachus, dessen unvollendete Medea 50.
Tisicrates, Vater des Arcesilaus 50.
Todtenkopf (Caput mortuum). S. Englischroth.
Todtensärge, irdene 55.
Töpfer, machen die siebente Zunft aus 55.
Töpferkunst, Alter derselben 52. 69. 164.
Töpferkunst, zu Athen von Choröbus erfunden 69.
Töpferscheibe, Erfinder 69. 164.
Töpferwaare. S. Thonwaare.

†††

Töpferwerkstatt, Nutzen derselben 55.
Toga 42. 71.
Thon, in der Malerei 13. 112.
Toreutik 23. 103. 148.
Traben 69.
Tragant, Bindemittel in d. Malerei 196.
Tralles, in Lydien, berühmt im Alterthum durch Fictilien 55.
Traum, Ursprung mancher Gemälde 147.
Tresterschwarz, alte Malerfarbe 14. 133.
Trichitis (Haaralaun) 61.
Tripatinum 56. 191.
Triumphirende Feldherrn, färbten sich mit Zinnober 215.
Trojanische Zeiten, Anstrich der Schiffsschnäbel 201.
Trojanische Zeiten, Farben 13. 90. 108. 164.
Trojanische Zeiten, Ebenbilder der Helden 105.
Tryginon (Kern-, oder Tresterschwarz) 19. 140.
Tullus Hostilius 71.
Turbyst 87.
Turianus v. Fregellä, Plastiker 54.
Turpilius, aus Venedig, malte links 10.
Tusche 135.
Tuskanische Plastik, sehr alt 53.
Tympaischer Gyps 64.
Typum 52.
Tyrischer Muschelpurpur 70.
Tyrischer Muschelpurpur und Pflanzenstoffe 71. 80. 121.
Tyrischer Purpurlack 19.

Uebermalung. S. Untermalung. 219.
Ueberzug, Aegyptischer auf Malerei 157.
Ueberzug des Apelles 36. 150.
Ueberzug, kalkiger, auf Vasen 166.
Ueberzug des Nicias auf Marmorwerke (Ciscumlitio) 46. 160. 219.
Ueberzug der Statuen, Waffen u. s. w. 79. 160.
Ultramarin, dessen Unterscheidungskennzeichen von Kupferblau 116.
Ultramarin, ob derselbe den Alten bekannt war 116—119.
Umbrische Kreide, zum Reinigen der Zeuge 64. 195.
Umrissmalerei 8. 27. 109. 146. 166.
Untermalung 88. 92. 152. 156.
Unterschriften, Beispiel von Fälschung 152.
Unterschriften, üblich bei einigen Alten 2. 12. 41. 43. 53. 112. 151. 152.
Unvollendete Werke, der alten Maler, erwecken hohes Interesse 50.
Urin, zur Färberei der Alten 71. 196. 215.
Urnen, deutscher Gräber 170.
Ursprung der Malerei. S. Malerei.
Ursprung der Plastik 163—189.

Varro, Marcus, hat 700 berühmte Männer der Nachwelt erhalten 6. 51.
Varro, M., über Tempeleinrichtung und Plastik, Wandbewurf 53. 54. 59.
Varro, Urtheil desselben über des Serapio Gemälde 41.
Vasenmalerei der Alten 103. 110. 163—189.
Venus, die dem Meere entsteigende, nach der Natur, von Apelles 34.
Venus zu Cos, von Apelles, bleibt unvollendet 34.
Vergiftungen durch Speisen 56.
Vergoldung des Glases 224.
Vergoldung des Holzes 86. 196.
Vergoldung d. gebrannten Thons 188.
Vergoldung der Steine 86.
Verkohlen 133.
Verkürzungen 44.
Veronesergrün. S. Grünerde.
Verrius 89.
Verse, auf Marcus Ludius. S. Gedichte.
Verse, Griechische, von Damophilus und Gorgasus 53.
Vespasian, 42.
Versteinerungen 192.
Vestorianisches Cäruleum 221.

Inhalt.

Vier Farben, dienten einigen Malern zur Malerei 22. 148. 173.
Vier Farben, für Vasenmalerei 185.
Viola arida, zur Bereitung gelber Farben 130. 136.
Violen, zu blauer Lackfarbe 95.
Virgil, hält Sandix für eine Pflanze 18.
Viriculum 163. 200. 208.
Vitellius, die irdenen Schüsseln 56.
Vitriol. S. Chalcanthum.
Vitriol, Cyprischer, zur Bereitung der Chrysocolla 120.
Vitriol, grüner. S. Eisenvitriol und Atrament. sut.
Vitriolisches Salz, zum Färben 163.
Vitrum, (der Griechen Hyalos) zur Farbe 98. 135. 140.
Vitruv, über Wandmalerei 154 bis 160.
Vögel, durch Malerei getäuschet. S. Thiere 11. 146.
Vögel, werden durch Scheubilder beschwichtiget 43.

Wachsfarben. S. Farben.
Wachsgesichte waren den alten Römern bekannt 5. 53. 79. 206.
Wachsmalerei. S. Enkaustik.
Wachsmalerei, zu Anakreon's Zeit 197.
Wachsmasken 53.
Wachspech der Schiffe. S. Zopissa.
Wachs, Punisches, wird gefärbt, behufs der Ebenbilder 79. 200. 201. 204.
Wachs, Punisches, wird gereiniget und gebleicht 79. 204.
Wachs, wird mit Oel versetzt, zur Malerei 79. 92. 219.
Wachs, zum Ueberziehen der Körper 72. 79. 161. 164.
Wachs, zum Ueberziehen der Waffen 79. 161.
Wände, Gemäldetafeln in Marmorwand der Bäder 12.
Wände, mit Milch und Farben gestrichen 63. 140. 145. 156.
Wände, mit Ocher gemalt 129.
Wände, Griechische, mit Ziegel-, oder Feldsteinen erbauet 59.
Wände, safrangelb gefärbt 100. 145.
Wände, solche weiss zu streichen und nachzuweissen 63. 140.
Wände, solche schwarz zu streichen 135.
Wände, von Erde in Spanien u. Afrika 58.
Wände, von rohen Mauersteinen und Lehm 58.
Waffen, mit Wachs überzogen 79. 161.
Waid. S. Isatis tinctoria.
Walkerde 76. 183. 196.
Walter, J. F., über Enkaustik 200.
Wandbewurf (tectorium) 9. 42. 53. 145. 154. 160.
Wandenkaustik 79. 157. 202. 218. 219.
Wandmalerei 3. 21. 41. 79. 103. 135. 154—160. 202.
Wandmalerei, der antiken Sepulchralhypogalle 165.
Wandmalerei, landschaftliche des Ludius, aus des Augustus Zeit 41.
Wandmalerei des Gorgasus und Damophilus wird eingerahmt 53.
Wandmalerei, des Polygnot, restaurirt von Pausias, d. Wachsmaler 44.
Wandmalerei, des Panänus 100.
Wandmalerei, wird von Lacedämon nach Rom gebracht 59.
Wandmalerei, wird in Tafeln gefasst 9. 53.
Waschblau. S. Lomentum.
Wasserfarbenmalerei, älter als Enkaustik 194.
Wau, der Alten Lutea und Lutum 87. 136. 214.
Weben, Erfindung der Aegypter 69.
Weiber. S. Frauen.
Weibliche Figuren, werden mit Anularia gemalt 21. 100.
Weinhefenschwarz, eine Farbe der Alten 18. 133.
Weinhefenschwarz, soll nach Einigen künstliches Indicum geben 18.

Weintrauben, gemalt von Zeuxis, täuschen Vögel 26.
Weintraubenschwarz 133.
Weiss, Eretrisches. S. Eretrium.
Weiss, Melisches. S. Melisches Weiss.
Weiss, Parätonisches. S. Parätonisches Weiss.
Weisse Farben 17. 173. 174.
Weisse Farben, für gebrannte Gefässe 175. 181—189.
Werke. S. Schriften.
Wermuthsaft, Pontischer, zur Dinte 83.
Wettstreit, erster in der Malerei zwischen Panänus und Timagoras 23. 24.
Wettstreit, in der Töpferkunst 55.
Wettstreit des Zeuxis und Parrhasius 26.
Wettstreit der Cyniska 163.
Wettstreit, zwischen der Korinna und Pindar 106.
Wolle, mit Färberröthe gefärbt 77. 81.
Wolle, mit Struthion behandelt 77. 81.
Wolle, zu färben 77. 81.
Wolle, zu färben, erfanden die Lydier zu Sardes 69.
Würmerfrass in Gemäldetafeln 34.

Xenocrates, hat über Malerei geschrieben 27.
Xenon, aus Sicyon, des Neocles Sohn, Maler 51.

Ὑάλη. S. Hyalos und Vitrum.

Zähne. S. Elfenbein.
Zeichenkreide. S. Rubrica.
Zeichenkreide, schwarze 169.
Zeichenkunst, sehr ausgebildet im Alterthum 107. 108. 109. 110. 208.
Zeichenstifte, silberne, für Pergament 109.
Zeuge, Aegyptisch zu färben 51. 163.
Zeuge, werden in Creta gefärbt 83.
Zeuxes, Schüler des Silanion 96.
Zeuxis von Heraklea, Maler und Thonbildner der 95. Olymp. 25. 27.
Zeuxis, dessen Helena, das Ideal der Antike 11. 26.
Zeuxis, dessen Pralerei 26.
Zeuxis, malt weisse Monochrome 26.
Zeuxis und Parrhasius, Wettstreit derselben 26.
Zeuxis, täuschet Vögel durch gemalte Weintrauben 26.
Ziegel 54. 55. 58.
Ziegel, Erfinder derselben 69.
Ziegeleien, eingeführt durch Euryalus und Hyperbius 69. 193.
Ziegellehm 58. 173. 192.
Ziegelroth, der Alten 110.
Ziegelsteine, schwimmende, von Maxilua und Calentum 59.
Zinkblüthe 62. 127. 194.
Zinkvitriol 62. 194.
Zinkweiss. (S. Melisches Weiss.) Farbe des Appelles 127. 194.
Zinnober. (S. Minium) 13. 89. 112—115. 119.
Zinnober, Aegyptischer 215. 216.
Zinnober, Aethiopischer 91. 215.
Zinnober, bei den Alten heilig, zum Färben der Götterfiguren und Helden 54. 89. 90. 191. 219.
Zinnober, Cilbianischer, oder Ephesischer 90. 91.
Zinnober, Colchischer und Spanischer 90. 114.
Zinnober, der Archämeniden 67.
Zinnober, Ephesischer 91. 216.
Zinnober, erdiger, erfunden von Kallias 90.
Zinnober, ist zu Plinius Zeit mit Drachenblut verwechselt 84. 114. 119. 217.
Zinnober, mit Syrischroth verfälscht 92.
Zinnober, Sinopischer, aus Kappadozien 216.
Zinnober, Sisaponensischer, oder Hispanischer 91. 123. 217.
Zinnober, sublimirter, den Alten bekannt 216. 218.
Zinnober, Ursprung des Namen Minium 113. 119.
Zinnober, Verwechsel, mit andern rothen Farben 115. 119. 215.

Inhalt.

Zinnober, Zerlegung desselben durch Eisen 92. 218.
Zinnober, zum Bücherschreiben 93.
Zinnober, zur Malerei gebrannter Fictilien 189. 191.
Zinnober, zweite Sorte 92. 113. 130. 218.
Zinnoberanstrich, enkaustischer 92. 202. 219.
Zinnoberanstrich, gegen Witterung und Licht zu schützen, ebendaselbst.
Zinnoberglanz zu erwecken 20.
Zinnoberrothe Erde, soll dem Erythräischen Meere den Namen verliehen haben 113.
Zinnobertectorium 218. 219.
Zopissa 51. 74. 81. 163. 200. 211.

Druckfehler.

Seite 33, Zeile 12; statt Künstler, lies: Künstler.
- 34, - 23; - Griechische, lies: Griechischen.
- 37, - 20; - Manu, lies: Man.
- 38, - 14; - Aenssersten, lies: Aeussersten.
- 42, - 4; - Schnltern, lies: Schultern.
- 45, - 4; - dass, lies: das.
- 45, - 22; - Parrhassius, lies: Parrhasius.
- 49, - 34; - Simns, lies: Simus.
- 51, - 10; - Nearchns, lies: Nearchus.
- 106, - 12; - konnte, lies: könnte.
- 116, - 19; - märnlichern, lies: männlichen.
- 132, - 5; - Menning, lies: Mennig.
- 132, - 17; - dass der Name Sandarac, lies: dass der Sandarac.
- 141, - 35; - Armenischblau, lies: Armenisches Blau.
- 153, - 1; - auf Fresco, lies: al fresco.
- 155, - 23; - Wasenmalerei, lies: Vasenmalerei.
- 171, - 18; - palastischen, lies: palästrischen.
- 177, - 15; - Dieser, lies: Diesen.
- 179, - 18; - auf rohes, lies: auf rohem.
- 197, - 14; - ἐγκαυσις, lies: ἐγκαυσις.
- 204, - 14; - καυσικός, lies: καυστικός.

Auf dem Titelblatt; statt Assesor, lies: Assessor.
Im Inhalt; statt Tafeln, verschiedene 13., lies: Tafeln, verschiedene 73.

Bücher-Anzeige.

Im Kunst-Verlage von L. Steffen & Comp., sind ferner erschienen und durch alle solide Buch- und Kunst-Handlungen zu beziehen:

Minutoli, Alexander von. Denkmäler mittelalterlicher Kunst, in den Brandenburgischen Marken. Lithographirte Abbildungen, begleitet von kunstgeschichtlichem Text. gr. Folio. Subscriptions-Preis 2 Thlr. p. Lieferung, welcher bis zum Erscheinen der sechsten und letzten Lieferung noch besteht. Nachheriger Ladenpreis 15 Thlr. Das Ganze wird spätestens binnen Jahresfrist vollendet.

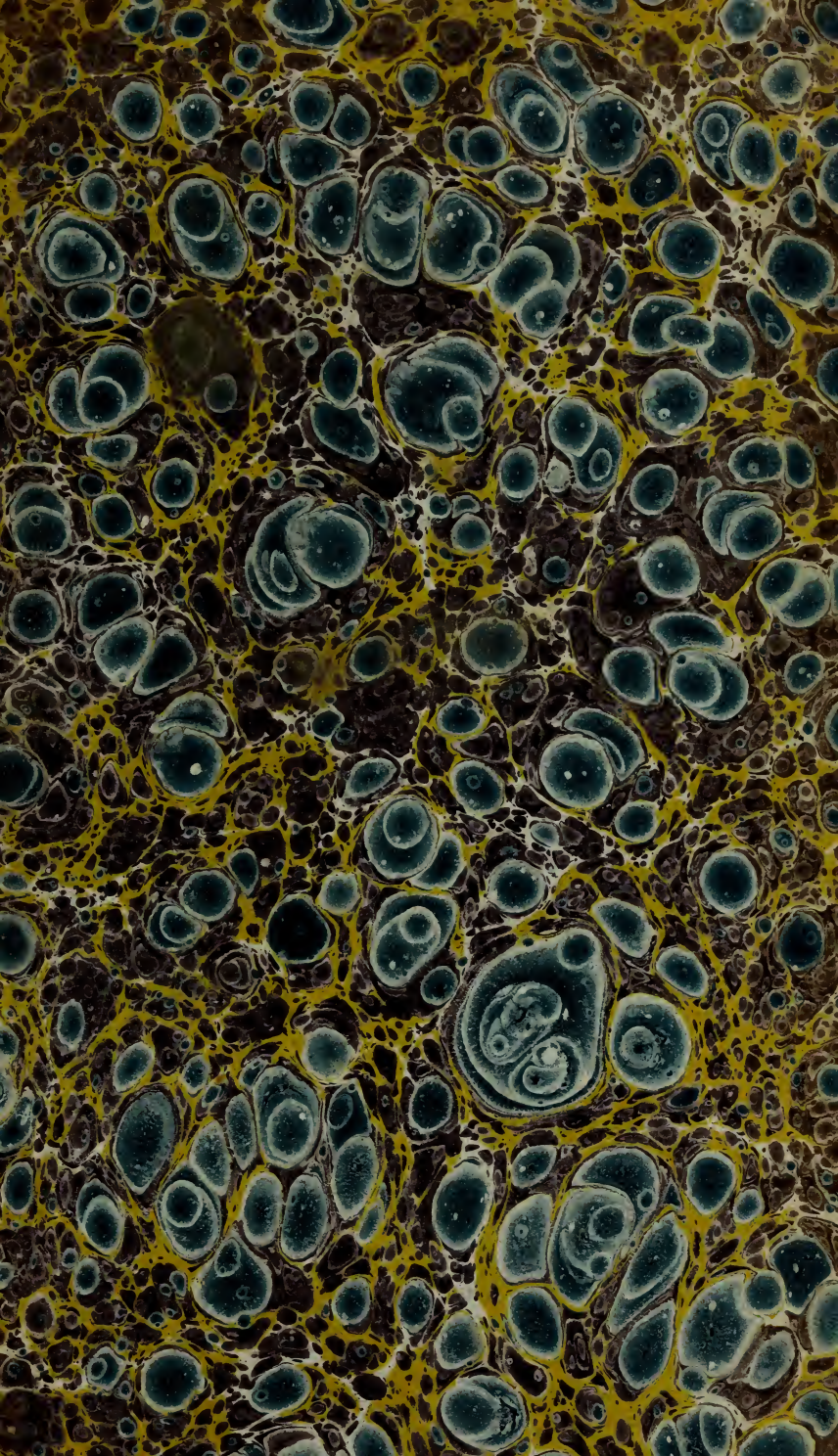
Minutoli, H. C. von. Ueber die Anfertigung und die Nutzanwendung der farbigen Gläser bei den Alten. Mit vier polychromischen Lithographien. gr. 4to. Preis 4 Thlr.

Minutoli, H. C. von. Notiz, über den am 24. October 1831, im sogenannten Hause des Faun's zu Pompeji aufgefundenen Mosaikfussboden. Mit einer lithographirten Tafel. gr. 4to. Preis 8 gGr., oder 10 Sgr.

Rosendahl, B. W. Magazin architektonischer Verzierungen, mit besonderer Rücksicht für Zimmer-Decoration, so wie auch für Bronceur, Gürtler, Stukatur-, Gold- und Silberarbeiter, Bildhauer u. s. w. Mit 44 lithographirten Blättern, in gr. 4to. Preis 5 Thlr. Von diesem Werke ist so eben die 3te Auflage erschienen, was hinlänglich für den anerkannten Werth spricht.

Binnen kurzem erscheint ferner:

Panofka, Professor, M. Theodor, Theseus und Sciron. Mit vier theils polychromischen Lithographien und Vignetten. gr. 4to. Preis 2½ Thlr.

Gedruckt bei L. W. Krause, in Berlin.

GETTY RESEARCH INSTITUTE
3 3125 00987 4427